This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

~~NS 108 A 13~~

V9. EB (2)

~~Vol. Fr. III. B. 1556~~

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Voltaire

und

die Markgräfin von Baireuth.

Von

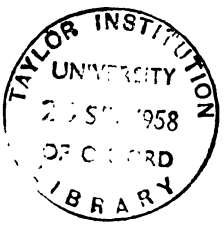
Georg Horn.

Berlin 1865.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Digitized by Google

Der Herausgeber behält sich das Recht der Uebersetzung dieses Buches in fremde Sprachen vor.



Digitized by Google

Herrn Professor Dr. **Preuß,**

Königl. Historiographen,

dem unermüdlichen Forscher der Friedrichsgeschichte

in dankbarer Verehrung gewidmet

vom

Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im achtzehnten Jahrhundert zerfiel Deutschland oder vielmehr das Heilige Römische Reich in eine Menge kleiner und kleinster Souveränetäten, etwa an dreihundert. Was diese Zersplitterung eines großen Ländercomplexes der politischen Entwicklung des deutschen Volkes geschadet, das hat sie der geistigen genützt. Das deutsche Volk war nach dem dreißigjährigen Kriege in seiner stumpfen Gleichgiltigkeit gegen alle höheren Interessen mit einem todten Acker zu vergleichen, dessen Lebensfähigkeit erst durch eine geistige Drainage geweckt werden mußte. Letztere ging von diesen kleinen Höfen aus; die Länder waren klein, der Geschäfte wenige, und so brachte es die Muße, daß viele der deutschen Höfe des achtzehnten Jahrhunderts, und gerade die kleineren, wahre Musensitze geworden sind, von denen geistige Anregung und Belebung auf das Volk überging. Bei vielen der hohen Herren mag diese Pflege literarischer und künstlerischer Interessen meistentheils eine Nachahmung Ludwig's XIV. gewesen sein; von ihm glaubte Jeder eine Ader in sich zu spüren, und ihm

Digitized by Google

wollte man doch wenigstens in dieser Richtung nachthun, konnte man es auch nicht in äußerer Machtentfaltung; bei vielen jedoch, tüchtigen und hochbegabten Naturen, war es inneres, höheres Bedürfniß, aus der nationalen Erbärmlichkeit sich in das unendliche Reich des Geistes zu flüchten. Deutschland besaß damals keine Nationalliteratur von der Bedeutung wie heutzutage; man sprach und schrieb französisch an den deutschen Höfen, auf die sich damals der Kreis der Gebildeten so ziemlich beschränkte, und die französische Literatur war herrschende Gebieterin über den deutschen Geist. Das war kein nationaler Fortschritt, aber jedenfalls eine geistige Befruchtung.

Unter diesen Musensitzen nahm, nächst Rheinsberg und später Sanssouci, der Hof des Markgrafthums Brandenburg-Baireuth unter der Regierung des Markgrafen Friedrich, und zwar durch dessen Gemahlin, Friederike Wilhelmine, geborene Prinzessin von Preußen, den ersten Platz ein. Sie war die Lieblingsschwester ihres Bruders, Friedrich's des Großen, und ein so großer Mensch, wie er, konnte auch nur wieder Großes lieben. Durch dreiundzwanzig Jahre rivalisirte der Hof eines kleinen Landes von 200,000 Einwohnern durch seine geistige Bedeutsamkeit an Berühmtheit mit denen der größten Länder; denn die Markgräfin war der Magnet, der Alles anzog, was damals groß und hervorragend war, Geltung und Bedeutung hatte. Viele Zeugnisse des geistigen Verkehrs der Fürstin mit ihren großen

Digitized by Google

Zeitgenossen sind verloren gegangen; eines der interessantesten jedoch ist uns aufbehalten, und wir fühlen die Pflicht, die Gegenwart damit bekannt zu machen.

Unter den Papieren der Familie von Miebel in Baireuth fand der Herausgeber ein altes Heft, auf dessen erstem, vom Alter fast gebräuntem Blatte in großen Schriftzügen die Worte standen:

Lettres de Voltaire.

Diese Aufschrift rührte nach einer Vergleichung mit dem auf der Königlichen Bibliothek in Berlin aufbewahrten Exemplare der »Memoiren« unverkennbar von der Hand der Markgräfin her. Dieses Heft enthielt nichts Geringeres als fünfundzwanzig noch ungedruckte Briefe des berühmten Schriftstellers an die Fürstin und einen an den Marquis von Adhemar. Dieselben sind sämmtlich von Voltaire's eigener Hand geschrieben in jener kleinen und doch plastischen Schrift, deren einzelne Buchstaben bald Dolchen, bald Liebespfeilen gleichen, und die auch dann noch charakteristisch und unverkennbar bleibt, selbst wenn der Verfasser sich bemüht, einer Königstochter zu Ehren die Grazie des Geistes mit der Schönheit der Schriftzüge zu vereinen. In demselben Hefte befanden sich außerdem noch zwölf ebenfalls an die Markgräfin gerichtete Originalbriefe von dem Baron von Pöllnitz. Wer kennte ihn und seine amüsanten, oft boshaften Schilderungen von Persönlichkeiten und Höfen seiner Zeit nicht? Es waren wenig Fürsten, denen er nicht gedient, und es gab in Europa fast keinen Hof, den er

Digitized by Google

nicht gesehen hätte. Als lustiger Page am Hofe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans hatte er in Paris und Versailles sich sein Französisch geholt, dann drei preußischen Königen als Ceremonienmeister und Kammerherr gedient, dreimal den Glauben gewechselt und war nur dem einen treu geblieben, daß er der geistreichste und amüsanteste aller Höflinge sei, und daß der Mensch, namentlich wenn er Pöllnitz heiße, viel Geld brauche.

Die unterhaltenden Plaudereien des preußischen Kammerherren bilden mit den Memoiren der Markgräfin von Baireuth immer noch die vornehmste Quelle für das deutsche Hofleben aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und so werfen auch die erwähnten, den Briefen Voltaire's beigebundenen Briefe des Barons von Pöllnitz, wie der Leser später sehen wird, manches Streiflicht auf das Verhältniß Voltaire's zu der berühmten Tafelrunde der Ritter des Geistes auf Schloß Sanssouci.

Der schriftstellernde Kammerherr wußte seinen Geist durch seine Feder ergiebig für seine stets bedürftige Börse zu machen, indem er über Festlichkeiten und Reisen des preußischen Hofes Memoires verfaßte und in Abschrift an die verschiedenen auswärtigen Mitglieder der preußischen Königsfamilie versandte, was immerhin ein einträgliches Geschäft war, indem die Auslagen für Dinte und Papier ihm reichlich vergütigt wurden.

Digitized by Google

Ein solches Schriftstück in Copie, die Reise der Königin Mutter nach Oranienburg und Rheinsberg, fand sich nebst einigen Zeilen von der Hand des Verfassers ebenfalls in dem aufgefundenen Hefte vor, ferner die Abschrift eines Festspiels, welches zum Geburtstage der Markgräfin von Baireuth am 3. Juli 1744 in Eremitage, ihrem Lustschlosse, aufgeführt worden war und nach einer Randbemerkung des dem Hefte beiliegenden Verzeichnisses von Voltaire herrühren sollte, wofür wir aber nirgends einen positiven Anhaltspunkt aufzufinden vermochten.

Zu dem Inhalt des Heftes gehörten ferner noch drei authographische Briefe, von La Bruyere aus Neapel und Rom in den Jahren 1743 und 1744 geschrieben.

Das Hauptinteresse unseres Fundes möchten jedoch die Briefe Voltaire's beanspruchen. Sie reichen vom Jahre 1742 bis 1758. Wie sie in den Besitz der Familie gekommen sind, läßt sich nicht genau ermitteln. Auf dem Verzeichnisse waren die Zeilen, die darüber hätten Aufschluß geben können, mit unverkennbarer Absicht fast ganz unleserlich gemacht worden; nur drei Worte waren noch lesbar, und diese berechtigen zu der Annahme, daß nach dem Tode der Markgräfin das Manuscript nach Stuttgart gekommen war in den Besitz ihrer einzigen Tochter Friederike, der Gemahlin des Herzogs Karl von Württemberg, desselben Karl's, der durch seine Tyrannei das Genie Schillers zu so schneller und mächtiger Entfaltung gebracht hatte. Die Herzogin von Württemberg

Digitized by Google

ſtarb nach einer unglücklichen Ehe, von ihrem Gemahle getrennt, im Jahre 1780 in Baireuth, und zwar, wie die mündliche Ueberlieferung ſagt, an den Folgen eines Pflanzengiftes, welches ſie jeden Morgen zur Erhaltung eines friſchen Teints in die aufgeritzte Haut zu träufeln pflegte. Ihr Nachlaß, darunter ihre Bibliothek und in derſelben jedenfalls unſer Manuſcript, war verſteigert und von dem betreffenden Mitglied der von Miedelſchen Familie, einem markgräflichen Hofkammerrathe, der künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Intereſſen verfolgte, erſtanden worden. Ueber hundert Jahre lagen dieſe Briefe Voltaire's an die Markgräfin verborgen und ungekannt, während die correſpondirenden der Markgräfin an Voltaire in den verſchiedenen Ausgaben dieſes Schriftſtellers, am vollſtändigſten in der von Beuchot veranſtalteten, der Oeffentlichkeit bereits längſt bekannt waren. Diejenigen Voltaire's mit Ausnahme von zweien, die im 7. Bande der Correſpondenz abgedruckt ſind, glaubte man verloren. Es lag aber nur der Staub eines Jahrhunderts auf ihnen.

Ungeordnet lagen dieſe Briefe durcheinander, und wenn wir ſagen, daß es großer Mühe und vieler ſpecialhiſtoriſcher Erörterungen bedurfte, die zeitliche Reihenfolge herzuſtellen, ſo wollen wir damit mehr unſer Intereſſe an der Sache, als unſer Verdienſt betonen. Durch den Abdruck der bereits veröffentlichten Briefe der Markgräfin, durch den inneren, ſtofflichen Zuſammenhang derſelben mit den von uns aufgefundenen, glauben wir

Digitized by Google

unſerem Leſer die beſte Kritik über die Aechtheit der letzteren an die Hand zu geben. Aber auch die veröffentlichten der Markgräfin erhalten durch die Herſtellung des Zuſammenhanges, wenigſtens zum größten Theile, erſt ihr Verſtändniß und ihren Werth; jetzt erſt entſteht ein Ganzes und enthüllt ſich uns, einer aus dem Schutt gegrabenen anmuthigen Moſaik ähnlich, von der bisher nur einige Bruchſtücke vorhanden waren, das vollſtändige Bild eines Verhältniſſes nicht nur zwiſchen dem Dichter und der Markgräfin, ſondern auch wiederum zwiſchen Beiden einestheils und Friedrich dem Großen anderntheils, eines geiſtigen Bundes, der um ſo intereſſanter iſt, je treuer ſich drei große Perſönlichkeiten darin abſpiegeln. Sämmtliche Briefe der Markgräfin ſind bereits gedruckt und nach der Beuchotſchen Ausgabe der Correſpondenz Voltaire's hier mitgetheilt, ſämmtliche Briefe Voltaires dagegen, mit Ausnahme eines einzigen, bisher noch nicht veröffentlicht. Die Parentheſezeichen bei den Daten bedeuten, daß dieſelben nach dem Inhalte ergänzt ſind.

Anders ſchrieb das achtzehnte Jahrhundert ſeine Briefe, anders ſchreibt ſie die Gegenwart. Jenes war von Ideen bewegt, dieſe fußt auf Thatſachen. Das achtzehnte Jahrhundert fühlte den Drang, aus der Verwilderung ſocialer Zuſtände, aus der Gedanken- und Poeſieloſigkeit des reellen Lebens, ſich in die Sonnenhöhe eines Gedankenlebens empor zu ſchwingen; der Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts jedoch fühlt wieder

Digitized by Google

in sich das Gesetz der Schwere und steigt auf die Erde herab, um mit seinen idealen Errungenschaften die Erscheinungen des wirklichen Lebens zu vergeistigen, zu vertiefen und zu verklären. Darum finden wir in den Briefen des vorigen Jahrhunderts so wenig Thatsächliches, darum so viel philosophisches Raisonnement, so viel eitle Selbstbespiegelung, so viel unwahre Schönrederei, geistige Schminkpflästerchen, um schöner zu erscheinen, als man wirklich ist, während eine Zeit, wie die unsere, immer etwas darin suchen wird, wahr zu sein, wenn auch derb und rücksichtslos. Wenn aber jene Puder- und Brocatmenschen etwas in ihrem innersten Herzen trifft, dann bricht der Adamsmensch mit seinem Jubel oder Schmerz, seiner Begeisterung oder Entrüstung, nicht wie er sich giebt, sondern wie er ist, dennoch mitten durch die dichten und künstlichen Umhüllungen durch. Schminkpflästerchen fallen eben bei Erhitzung des Teints ab. Die Menschen jedoch, die sie auflegen, werden immerhin interessant durch die Enthüllung dessen, was sie nicht sind und doch gern sein möchten, und auch einem Schminkpflästerchen kann der Gedanke an ein ewiges Schönheitsideal inne wohnen.

Wir würden das Interesse an unserem Stoffe zerstören, wollten wir sagen, daß diese kurze Charakteristik der Correspondenz des vorigen Jahrhunderts zu den vorliegenden Briefen in gar keiner Beziehung stände. Der Leser wird das am Besten herausfühlen. Voltaire und Friedrich der Große waren nicht nur Kinder ihrer

Digitized by Google

Zeit, sie waren die beiden Merkſäulen derſelben, ſie waren dieſe Zeit ſelbſt, und Wilhelmine war Geiſt vom Geiſte ihres Bruders. Nur in einem möchten unſere Briefe von dem eben Geſagten eine Ausnahme machen, in dem größeren Reichthum an Stofflichem. Wenn das Einzelne auch nicht von der Art iſt, durch Neuheit zu überraſchen, ſo möchte es doch vielleicht beitragen, in Bezug auf Voltaire's Leben und Wirken, namentlich auf ſein Verhältniß zu dem großen Könige, in vieler Beziehung berichtigend, ergänzend und erhellend zu wirken, ganz abgeſehen von der Feinheit des Ausdruckes, dem Reichthume der Wendungen, dem Petillanten des Gedankens, der Grazie und Schärfe des Witzes, im Ganzen von der Kunſt des Briefſtyls, wie er in unſerer Zeit immer mehr zur Mythe wird; wir correſpondiren ja nur noch in telegraphiſchen Depeſchen.

Voltaire's Werke haben ihre Bedeutung nur in der auf ihre Periode berechneten Wirkung, nicht in einer über alle Zeit erhabenen Schönheit, wie diejenigen Shakeſpeare's, Corneille's und Göthe's. Das Intereſſe an ſeiner Perſönlichkeit jedoch und an den Aeußerungen derſelben durch ſeine Briefe wird ſeine Tragödien und Comödien, ſeine Romane und hiſtoriſchen Werke, ſeine Gedichte, die Madrigaux ausgenommen, weit überdauern.

Die folgenden Briefe werden die Antheilnahme an ſeiner Perſönlichkeit nicht nur unterſtützen, ſondern auch erhöhen. Sie zeigen ihn von einer theilweiſe neuen, von

Digitized by Google

einer schön menschlichen und liebenswerthen Seite, in einer reinen, aufrichtigen, innigen, ja begeisterten Verehrung einer Frau, die allerdings zu den Geistigbegabtesten, zu den Ausnahmen ihrer Zeit und ihres Standes gehörte. Mit seinen Sarkasmen hat der berühmte Schriftsteller Niemanden verschont, weder Feind noch Freund, weder Hoch noch Heilig; aber vor dieser Frau verstummte seine Spottsucht, vor ihr kehrte die Menschenachtung in ihn ein, fühlte er eine Regung, die er vielleicht lange nicht mehr gespürt hatte, den Schlag eines warmen, lebendigen Herzens. Nur einmal wurde der Markgräfin gegenüber seine Spottsucht laut, bei Gelegenheit eines Zusammentreffens mit ihr in Colmar, von wo er schreibt: »Wahrhaftig, das Wiedersehen war sehr rührend und muß auf mich großen Eindruck gemacht haben; denn des andern Tages war ich am Tode.« Aber auch hier war der Stachel nicht gegen die Markgräfin, sondern gegen ihn selbst gerichtet, darüber, daß er diese Rührung nicht wegspotten konnte, sondern sich ihr willenlos preisgeben mußte.

Aber auch die Markgräfin lernen wir von einer andern Seite kennen, als sie gewöhnlich dargestellt wird. Sie ist in unserer Zeit des wieder erstarkten Familiengefühls gewissermaßen in Mißkredit gekommen durch die rücksichtslose Weise, mit der sie sich in ihren Denkwürdigkeiten über ihre Familie ausgesprochen hat. Schlosser war es, der in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts den Ton zur Mißstimmung gegen diese Frau

Digitized by Google

angab, in einer Form der Entrüſtung, die bei einem weniger derben und rigoroſen Leſer nur eben wieder Entrüſtung hervorrufen muß.

Allerdings iſt die bittere und animoſe Art, wie Wilhelmine ſich über ihre königlichen Eltern äußert, nicht zu rechtfertigen, wohl aber zu begreifen. Unſere Zeit ſucht nach dem Einklang zwiſchen Geiſt und Gemüth; in jenen Tagen war man allein von dem Beſtreben bewegt, nur Geiſt zu zeigen, ſelbſt auf Koſten der heiligſten Gefühle. Um einen feinen Witz, ein überraſchendes Bonmot kannte man keine Schonung, ſelbſt gegen die nächſten Angehörigen nicht, und wenn dieſe Sucht auch nur ein geſellſchaftlicher Ton war und am Ende nicht ſo gefährlich, als er ausſehen mochte, ſo war dieſer Ton wenigſtens nicht dazu angethan, die Gemüthsſeite des Lebens zu pflegen, das Familiengefühl zu ſtärken. Wilhelmine litt an dieſem Uebel ihrer Zeit. Ferner aber waren ihre Denkwürdigkeiten, nicht für die Oeffentlichkeit geſchrieben, nur ein rückhaltsloſer Erguß des Herzens, noch dazu geſchrieben in einer Periode ihres Lebens, wo der unterdrückte Schmerz ihres Herzens um die verlorene Liebe ihres Gemahls ſie die Erlebniſſe ihrer bewegten Jugend dunkler erſcheinen und bitterer empfinden ließ, als es ſonſt der Fall geweſen wäre. Wenn auch Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten ihr nachgewieſen werden können, ſo waren dieſe ſicherlich nicht mit Bewußtſein geſchehen. Die Markgräfin war mit dem feinen Nervenſtoff ihres

Digitized by Google

Jahrhunderts begabt, und reizbar bis zum Exzeß; sie war eine Frau und schrieb aus der Bewegung ihres Innern heraus, und das eben ist ein Beweis, daß sie nichts weniger als herzlos und gemüthlos war, wie man sie hinzustellen geneigt ist. Dieses und Alles, was man noch weiter gegen sie aufbringen mag, wird glänzend aufgewogen durch den Heroismus der Liebe, mit dem sie zu ihrem Bruder stand in den höchsten Nöthen desselben, und der so stark und mächtig war, daß er mit seiner Gluth endlich ihren schwachen Körper zerbrach.

Die Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Brandenburg-Baireuth war die älteste Tochter König Friedrich Wilhelm's I. in Preußen und am 3. Juli 1709 in Berlin geboren. Am 20. November 1731 hatte sie ihren Vetter von der fränkischen Linie der Hohenzollern, den Erbprinzen Friedrich von Brandenburg-Baireuth, der 1735 als Markgraf zur Regierung gelangte, geheirathet. Diese Ehe war gewissermaßen ein Entschluß der Verzweiflung. Wer kennt nicht die Katastrophe aus der Jugendgeschichte Friedrich's des Großen, dieses erschütternde Drama in einem Königshause!

Die alte Verbindung der Hohenzollern mit dem Welfenhause sollte, nachdem aus dem unumschränkten, lustigen Kurfürsten von Hannover ein sehr gravitätischer, sehr umschränkter König von England geworden war, neu und fester hergestellt werden durch das bekannte Doppelheirathsprojekt, nach welchem Wilhelmine

Digitized by Google

ihren Vetter, den Sohn des Prinzen von Wales, späteren Georg's II., der preußische Kronprinz hingegen, dessen Schwester, die englische Königsenkelin, heirathen sollte. Die Königin in Preußen, Tochter Georg's I., eine stolze und ehrgeizige Frau, schwelgte in diesem Gedanken. In ihrem Geiste war er schon so gut wie in Erfüllung gegangen, um so mehr, als ihr Gemahl, der rauhe, nüchterne, polternde und doch so redliche, praktische und kluge König Friedrich Wilhelm I., dem Projekte nicht abgeneigt war. Brauchte er doch seiner Tochter kein Heirathsgut und seinem Sohne keine erhöhte Apanage zu geben; Geld wäre aus England genug gekommen, vielleicht auch einige lange Flügelmänner für die Potsdamer Parade; also war er ganz zufrieden. Wilhelmine — Königin von Großbritannien! Die Königin hatte voraus Alles geordnet, nur eines hatte sie vergessen — das Haus Habsburg.

Welche gefahrdrohende Macht mußte diesem aus solcher engen Verbindung der zwei evangelischen Mächte erwachsen? Wenn auch nicht England so sehr zu fürchten gewesen wäre, aber doch Preußen, dieses von dem Hause Habsburg stets mit scheelem, argwöhnischem Auge betrachtete »Neu-Königthum« mit seinem bürgerlichen Hofe, seinem puritanischen Staatshaushalte, seinen trefflichen Finanzen und langen Soldaten. Mußte die Schutzherrschaft, die dasselbe bereits mit so vielem Nachdrucke über die in den deutschen Reichslanden unterdrückten Evangelischen aus-

Digitized by Google

übte, nicht zu einer Macht heranwachsen, die eines Tages dem Hause Habsburg den Fehdehandschuh hinwerfen und die deutsche Kaiserkrone vom Haupte nehmen würde? Wir meinen nicht jene Krone, die im Domschatze zu Aachen verwahrt wurde, sondern die unsichtbare, die der frischerwachte Geist der Nation auf das Haupt dessen drückt, der ihr Sehnen, Fühlen und Denken zur frischen That gestaltet. Darum durften diese Heirathen nicht vollzogen, darum mußte von der östreichisch-gesinnten und bezahlten Umgebung des Königs in dem arglosen Gemüthe desselben Unzufriedenheit, Unwille, Zorn, Argwohn gegen diejenigen geweckt und genährt werden, die seinem Herzen am nächsten standen, gegen Frau und Kinder, vornehmlich gegen Wilhelmine und den Kronprinzen. Zuletzt gelangte denn das schöne Werk der beiden Agenten Grumbkow und Seckendorf zu einer Katastrophe, die selbst den Urhebern den Angstschweiß auf die Stirne trieb, zu dem mißglückten Fluchtversuche des Kronprinzen und seiner und seines Complicen Katte Verurtheilung zum Tode durch ein Kriegsgericht.

Katte mußte vor den Augen des Kronprinzen sterben; von der Vollziehung des Urtheils an dem Kronprinzen vermochten den König nur mit größter Mühe die ernstesten Vorstellungen fremder Höfe und einflußreicher Personen abzubringen. Unter letztere gehörte die energische Frau von Kameke, Oberhofmeisterin der Königin; sie hatte den Muth, dem vor Wuth ergrimmten Könige

Digitized by Google

zu ſagen: »Majeſtät, Sie haben Sich bis jetzt bemüht, ein gerechter, guter und gottesfürchtiger Fürſt zu ſein; Gott hat Sie zum Lohne dafür mit ſeinen Segnungen überhäuft, aber zittern Sie, und fürchten Sie das Gericht Gottes. Er hat zwei Fürſten geſtraft, die ebenfalls, wie Sie es im Sinne haben, das Blut ihrer Söhne vergoſſen hatten; Philipp II. und der Czar Peter ſind ohne männliche Nachkommenſchaft geſtorben; ihre Länder ſind eine Beute äußerer und innerer Kriege, und dieſe beiden Monarchen, ſo groß ſie auch waren, der Abſcheu der Menſchheit geworden. Gehen Sie in Sich Majeſtät; die erſte Aufwallung Ihres Zornes iſt noch verzeihlich, aber ſie wird ſtrafbar, wenn Sie dieſelbe nicht zu überwinden ſuchen.

Habsburg ſah ſeine Abſichten mit Erfolg gekrönt. Der König bekam eine entſchiedene Abneigung gegen die engliſchen Heirathen, der Kronprinz ſollte vollſtändige Verzeihung erhalten und ſeiner Haft in der Feſtung Küſtrin entlaſſen werden, wenn Prinzeſſin Wilhelmine ſich entſchlöſſe, den Brandenburgiſchen Vetter, den Erbprinzen von Baireuth, zu heirathen. Und ſiehe, die Königstochter opferte ſich; denn ein Opfer war es, ſich für einen Gemahl zu erklären, den ſie nicht kannte, nie geſehen hatte, ſie opferte ſich für ihren Bruder, welcher der Gegenſtand ihrer Liebe und Sorge von Jugend auf geweſen war; ſie opferte ſich für die Ruhe und das Glück ihrer Familie; ſie, die einſt von vier gekrönten Häuptern auserſehen war, die Throne von Schweden,

Digitized by Google

Polen, Rußland, England zu ſchmücken, ſie heirathete den künftigen Erben eines Landes, das zwar anmuthig und blühend, aber von einem Umfange war, daß die Regierungsgeſchäfte beim Frühſtücke beſorgt werden konnten. Für dieſes Opfer dankte ihr aber auch der Bruder, der ſpätere König, mit der ganzen Liebe, deren ſein Herz fähig war.

Die Gefahr, welche das Kaiſerhaus in dieſen engliſchen Heirathen geſehen, wäre alſo glücklich beſeitigt geweſen, dafür war aber eine andere, größere, ungeahnte erwachſen. Die Intriguen des öſtreichiſchen Hofes hatten den Jugend-Gährungsprozeß in dem Erben des preußiſchen Thrones beſchleunigt; je verwerflicher die Mittel waren, deſto heftiger war die Kriſis, und je entſchiedener dieſe, deſto glänzender das Reſultat, der feſte geſchloſſene Charakter des Mannes, der nur den günſtigen Zeitpunkt abwartete, dem Hauſe Habsburg den hohen Preis für die Schmerzen, Foltern und Kämpfe abzufordern. Habsburg ſelbſt hatte die Drachenſaat geſäet, und Schleſien iſt in der Königskrone Preußens die zur Perle gewordene Thräne aus Friedrichs Herzen, geweint um das verlorene Glück der Jugend.

Der Brandenburgiſche Hiſtoriograph, Profeſſor Dr. Preuß in Berlin, die erſte wiſſenſchaftliche Autorität in friedericianiſcher Geſchichte, deſſen reichem hiſtoriſchen Schatze wir bei der Herausgabe dieſer Briefe manches wichtige Detail, deſſen Wohlwollen wir viele Förderung verdanken, führt in ſeinem meiſterhaft behandelten

Digitized by Google

Avertissement zu dem Briefwechsel Friedrich's des Großen mit seiner Lieblingsschwester eine Aeußerung an, welche de Catt, der Vorleser Friedrich's des Großen, aus dem Munde desselben vernommen hatte: »In meiner Jugend wollte ich Nichts thun, ich lief immer nur umher. Da sagte meine Schwester von Baireuth zu mir: Schämst Du Dich nicht, Deine Talente so zu vernachlässigen? Und darauf machte ich mich an die Lectüre.« Wilhelmine legte also in ihren Bruder den ersten Keim und Trieb zur Entfaltung jener in ihrer Mannigfaltigkeit, Kraft und Regsamkeit heute noch von aller Welt angestaunten geistigen Fähigkeiten. Vielleicht war die Schwester mit der Feder in der Hand noch bedeutender als der Bruder, nicht sowohl von der philosophisch-speculativen, als von der plastisch-gestaltenden Seite. Ein paar Zeilen genügen ihr, ein lebendiges, sprechendes, wenn auch groteskes Bild einer Person hinzustellen; plastisch ist auch ihre Schrift mit den männlichen Zügen, während man die weich gezogenen, ja weiblichen Schriftzüge ihres Bruders speculativ nennen möchte.

Wer den Charakter König Friedrich Wilhelm's I. kennt, dem alle Kunst und Wissenschaft ein Gräuel war, dem möchte es auffallend erscheinen, daß gleichwohl seine älteste Tochter eine Erziehung erhielt, die weit über dem Niveau derjenigen stand, welche den Fürstentöchtern damaliger Zeit zu Theil wurde. Im Grunde bekümmerte sich der König wenig um die Erziehung seiner Töchter; was er bei seinem Sohne für eine Gefahr erachtete und

Digitized by Google

auf jede mögliche Weise zu hindern suchte, ließ er bei seiner Tochter hingehen, zumal diese zur englischen Königin ausersehen war, und die Engländer auf solche Dinge, ihm freilich unbegreiflich, noch etwas gaben. Jedenfalls respectirte er in Wilhelmine die Erinnerung an seine geistig erhabene Mutter Sophie Charlotte, die Freundin und Verehrerin des großen Leibniz, die Stifterin der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Nachahmung des Instituts von Frankreich. Für die Wahrnehmung, daß Charaktereigenschaften und geistige Fähigkeiten gewöhnlich nicht im ersten, sondern im zweiten Gliede wieder zum Vorschein kommen, möchte die Prinzessin Wilhelmine einen glänzenden Beweis abgeben; sie war auch die geistige Enkelin Sophie Charlottens; in ihr wirkten und arbeiteten die Bildungselemente der philosophischen Königin fort, und zwar in directer Linie durch Fräulein von Sonsfeld, welche früher Hofdame der Königin gewesen war und später die Stellung einer Erzieherin bei der Prinzessin einnahm. »Sie besprach« schreibt Wilhelmine in ihren Memoiren, »mit mir täglich Dinge, die am Ende von keiner großen Bedeutung waren, durch die sie mir aber dennoch, indem sie von Allem, was vorging, die Gelegenheit ergriff, selbstständige Ansichten beizubringen suchte. Ich befleißigte mich der Lectüre, die bald meine Lieblingsbeschäftigung wurde. Durch den Nacheifer, welchen sie mir einflößte, gewann ich auch Geschmack an meinen übrigen Studien. Ich lernte Englisch,

Digitized by Google

Italieniſch, Geſchichte, Geographie, ich legte mich auf Philoſophie und Muſik und machte in kurzer Zeit erſtaunliche Fortſchritte. Eine wahre Leidenſchaft ergriff mich für das Lernen, ſo daß man ſich zuletzt genöthigt ſah, meinen zu großen Eifer zu beſchränken.«

Dieſer Eifer hatte ſich durch die Appellation der Schweſter an das Ehrgefühl des Bruders auch dem Kronprinzen mitgetheilt. Friedrich kam jeden Nachmittag zu Wilhelmine, ſie laſen, ſchrieben zuſammen und beſchäftigten ſich, ihren Geiſt zu bilden. Jedenfalls vertrat hier Wilhelmine ſchon als die Aeltere die Stelle einer Lehrerin, ſie war bereits geiſtig entwickelter als der Bruder, ſie beaufſichtigte auch die Erziehung ihrer jüngeren Schweſtern und ward, körperlich faſt noch ein Kind, von ihren Eltern und dem Hofe geiſtig als eine Erwachſene behandelt. Daß bei dieſen Nachmittagsexercitien auch manche Allotria unterliefen, läßt ſich denken. Die Schwächen von Perſonen ihrer Umgebung machten ſchon frühe die Spottluſt Beider rege. So wandten ſie z. B. Scarrons komiſchen Roman auf die kaiſerliche Partei am Hofe an, und konnten ſich auf dieſe Weiſe, ſelbſt in Gegenwart Anderer, ganz ungenirt über die verhaßten Perſönlichkeiten luſtig machen, ohne daß ein Dritter etwas davon merkte. Grumbkow z. B. war la rancune, Seckendorf la rapine. Wenn die Geſchwiſter über Madame Bouvillon Witze machten, ſo meinten ſie darunter die gute, in äußerer Fülle etwas zu ſehr aufgegangene Frau von Kameke, die wir ja

Digitized by Google

bereits kennen. Eines Tages fragte dieſe, wer denn dieſe Madame Bouvillon wäre? Das iſt die Oberſthofmeiſterin der Königin von Spanien, antwortete der Kronprinz, und man kann ſich wohl denken, mit welcher Miene nach ſeiner Schweſter hin. Als ſpäter in einem großen Zirkel der Königin die Rede vom ſpaniſchen Hofe war, bemerkte Frau von Kameke, die nichts von Scarrons Roman wußte, daß alle Oberſthofmeiſterinnen der Königin von Spanien aus der Familie der Bouvillons ſeien. Ein allgemeines Gelächter entſtand, und Frau von Kameke ſah jetzt wohl ein, daß ſie eine Sottiſe geſagt und vom Kronprinzen myſtificirt worden war. Aber ſelbſt der Königliche Vater wurde nicht geſchont und von den ſchlimmen Kindern mit »le ragotin« bezeichnet — eine Verirrung des kindlichen Herzens, welche ſpäter von der Markgräfin aufrichtig bereut wurde. Man würde jedoch beide geiſtige Zwillingsgeſchwiſter in ihrer ſpäter zu Tage tretenden Eigenthümlichkeit inmitten eines Hofes, an welchem die ſtrengſte, proteſtantiſche Rechtgläubigkeit herrſchte, bei dem damaligen verwilderten Zuſtande der deutſchen Wiſſenſchaft, bei der Bildungsarmuth der Geſellſchaft nicht begreifen können, vergäße man die eigenthümlichen Umſtände, unter denen ihre Jugendbildung begann.

Bekanntlich hatte Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt von Brandenburg, 1685 den durch die Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertriebenen Evangeliſchen eine Zufluchtsſtätte in ſeinen Staaten eröffnet; ein Theil der Refügiés kam

Digitized by Google

nach Berlin und gründete hier die noch heute blühende französische Kolonie. Die Franzosen brachten neue und ergiebige Kunst- und Industriezweige in das Land, aber auch einen neuen Geist und eine neue Bildung. Die nüchterne, den Dingen auf den Grund gehende, Schein und Sein haarscharf trennende Anschauungsweise der Mark bekam durch die Franzosen und deren Geistesskultur einen scharfen, zugespitzten, treffenden und oft glänzenden Ausdruck. Deutsche Anlage und französische Bildung verbanden und ergänzten sich so, und Wilhelmine und ihr Bruder, aus dem Boden der Mark erwachsen, von französischen Emigranten, einer Frau von Rocoulles, Fräulein von Montbail, einem Duhan, La Croze erzogen, sind als die glänzenden und charakteristischen Ergebnisse jener Verschmelzung, als die ersten Repräsentanten einer Geistesrichtung zu betrachten, die in Deutschland heute noch als vereinzelt dasteht und die man speziell als »Berliner Geist« bezeichnen könnte.

Die erste Bekanntschaft beider Geschwister mit Voltaire, dem hellstrahlenden Sterne, der in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts in der französischen Literatur, damals der Weltliteratur, aufgegangen war, ist wohl in diese heimlichen Nachmittagsandachten zu verlegen. Mit welcher Begierde mag man die Henriade verschlungen haben! Wie sanft und wohllautend flossen diese Verse dahin, gegen diejenigen, welche man aus dem deutschen Gesangbuche alle Sonntage zweimal singen

Digitized by Google

mußte! Wie mag man bei dieſem verbotenen Genuſſe ſich vor der Ueberraſchung durch den Herrn Papa gefürchtet haben, und um wie viel wurde dadurch jener Genuß erhöht! Was war Oedipe für eine erhabene Poeſie gegen die rohen deutſchen Comödien, die man ſo oft in der Gegenwart des Königs anzuſehen gezwungen war! Welch' friſcher, lebendiger Quell ſprang in Voltaire's franzöſiſchen Präparaten engliſcher Denker, was war die Geiſtesfreiheit eines Newton, Locke, Pope, gegen die pietiſtiſche Beſchränktheit des Paſtors Franke aus Halle, deſſen Betſtunden die königlichen Kinder aushalten mußten! Und erſt die Verſe, dieſe graziöſen, petillanten, geiſtſprühenden Verſe — ja die neue Geiſtesoffenbarung hieß Voltaire.

Die erſte ſchriftliche Annäherung des Kronprinzen an Voltaire geſchah in dem bekannten Briefe vom 8. Auguſt 1736; er enthielt ein vollſtändiges, geiſtiges Glaubensbekenntniß des vierundzwanzigjährigen Prinzen und ſchloß mit einer Einladung nach Rheinsberg. Voltaire fühlte ſich von dieſem huldigenden Briefe aufs Höchſte geſchmeichelt. »Das iſt ein philoſophiſcher Prinz, das iſt ein Menſch und folglich ein ſehr ſelten Ding,« ſchrieb er an einen ſeiner Freunde. Natürlich war er bemüht, die Kunde davon überall hin zu verbreiten, ſo daß ſie auch den Weg in deutſche Zeitungen fand. Unter dieſen war der »Nürnberger Friedens- und Kriegskurier« eine der hervorragendſten, und der Redakteur deſſelben iſt gemeint, wenn Friedrich, jedenfalls auf

Digitized by Google

die Mittheilung seiner Schwester hin, in einem Briefe vom 3. Februar 1737 an dieselbe schreibt: »Ich weiß nicht, wodurch ich mich bei dem Nürnberger Zeitungsschreiber so sehr in Gunst gesetzt habe; jedenfalls thut er mir sehr viel Ehre an, mich so hoch zu stellen, mich, der ich nichts als ein unwissender Mensch bin, und der ich nur ein Verdienst habe, nämlich nicht blind in Bezug auf mich selbst zu sein. Voltaire steht mit mir in Briefwechsel und vielleicht hat man daraus angenommen, daß er hierher kommen würde.« Hier geschieht zwischen den Geschwistern die erste, bis jetzt bekannte, schriftliche Erwähnung des Schriftstellers und dann nur noch einmal ganz flüchtig. Der Herbst des Jahres 1740 brachte endlich nach vier Jahren einer sehr lebhaften und emphatischen Correspondenz mit dem Kronprinzen von Preußen die längst gewünschte persönliche Zusammenkunft mit dem Könige in Preußen auf Schloß Moyland in der Nähe von Wesel. Voltaire fand seinen Freund »einen kleinen, in einen Hausrock von grobem blauen Tuche eingehüllten und von Fieber geschüttelten Mann.« Herr von Voltaire! lautete die Meldung des Einführenden. Voltaire ist da — der Längsterſehnte, ungeduldig Erwartete — »die Hoffnung des Menschengeschlechtes« und dieser kleine, junge Mann im Fieberanfalle ist »der Salomon des Nordens«. Ob sich der König »die Hoffnung des Menschengeschlechtes« so mager und gebrechlich, ob sich der Dichter »den Salomon des Nordens« so klein und in so dürftiger Um-

Digitized by Google

gebung — das Zimmer waren vier nackte Mauern und es brannte nur ein Licht — vorgestellt hatte? Voltaire ist da! Die finsteren Dämonen des Fiebers flohen jetzt vor dem leuchtenden Antlitz des Sohnes Apolls ebenso schnell, wie vier Wochen später, am 26. Oktober, bei der Nachricht von dem Tode des letzten Habsburgers.

Der zweite Besuch Voltaire's folgte sehr schnell dem ersten. Am 21. November desselben Jahres sehen wir ihn in Rheinsberg ankommen, angeblich um dem Könige Bericht über den Druck des Antimacchiavel abzustatten, in Wahrheit aber im Auftrage des französischen Cardinalministers Fleury. Gegen den Rhein hin läßt der König befestigen — das macht in Paris dem alten Herrn in Purpur, der durchaus mit seinem Portefeuille vor dem Throne Gottes erscheinen will, Sorge — unnöthigerweise — gegen den Rhein macht der König Bewegungen, und an Schlesien denkt er. Der französische Gesandte in Berlin, Marquis von Beauveau, kann kein Licht in der Sache erhalten; was einem Diplomaten unmöglich ist, bekömmt vielleicht ein Freund aus dem Könige heraus, und Voltaire wäre der glücklichste Sterbliche, wenn er eines Tages, und wäre es an dem kleinsten Hofe, als außerordentlicher Gesandter Seiner allerchristlichsten Majestät empfangen werden könnte. Friedrich blieb aber auch gegen »die Hoffnung des Menschengeschlechtes« undurchdringlich, und so mag es wohl gekommen sein, daß der König eines Abends, die erneuten, vorsichtigen Forschungen seines Freundes abbrechend,

Digitized by Google

denselben bei der Hand genommen und zu einer Dame geführt haben mag, mit den Worten: »Hier stelle ich Sie meiner geliebten Schwester vor«. Diese Dame von zartem, feinem Wuchse mit einem kleinen, fein modelirten Kopfe, einem Antlitze, dessen Haut so weiß und zart war, daß man, wie bei jener schönen Augsburgerin, wenn sie trank, die Spur des rothen Weines verfolgen konnte, diese Frau, deren große, helle, blaue Augen gewiß voll begeisterten Interesses dem hochverehrten Genius entgegen kamen und deren kleiner, graziöser, sonst etwas spöttisch gezogener Mund den Gelehrten und Dichter in der Sprache seines Vaterlandes mit Ausdrücken der Verehrung überhäuft haben wird, — diese Dame war die Markgräfin von Baireuth.

Welch ungebundenes, heiteres, anziehendes und genußreiches Leben in diesem zwölf Meilen von Berlin entfernten, von Seen, Hügeln, Buchenwäldern umgebenen, vom Kronprinzen Friedrich erbauten Schlosse von Rheinsberg! Hier wurden die weißen Nächte von Sceaux wiederholt, mit dem Unterschiede, daß keine Verschwörungen geschmiedet wurden, und wenn, dann höchstens gegen die Langeweile. Es ist, als ob Watteau und Lancret, mit deren Werken das Schloß angefüllt ist, in Gebüschen versteckt, hier die Vorbilder zu ihren köstlichen Darstellungen gefunden hätten. Seen, Gärten, Pavillons, Grotten, Einsiedeleien, belebt von lustigen, witzigen Kavalieren, von schönen, galanten Damen, Alles singend, jubelnd, tanzend, spielend und koketti-

Digitized by Google

rend. Wenn der Abend kommt, der frühe, in jener Gegend so rauhe Herbstabend, dann flammen die Kerzen in dem großen sechsfenstrigen, vergoldeten, von Pesne gemalten Spiegelgemach der Königin auf. Der König, des Tages über ernsten Entwürfen gegen das Haus Habsburg brütend und denkend, kommt nun zum Vorschein. Das Concert beginnt, der König führt die Markgräfin an das Klavier, greift selbst zur Flöte und bläst eins jener Adagio's, in denen er Meister ist und alle Welt entzückte. Die Pausen zwischen den einzelnen Vorträgen werden von der Markgräfin in philosophischen oder witzig heiteren Gesprächen mit Maupertuis, Algarotti, Jordan, Keyserling verbracht, vornemlich aber mit Voltaire, der ihr neu und so galant, sprühend und glänzend ist, als wäre er ein Madrigal von sich selbst.

Wie viele Berührungspunkte giebt es zwischen Beiden! Wie denkt Voltaire über sein Verhältniß zu dem Hofe von Versailles, was hält er von Ludwig XV., was von Frau von Pompadour und dem Cardinal Fleury? Giebt er in der Tragödie der Lecouvreur oder der Clairon den Vorzug? Wer ist tiefer in der Musik, Hasse oder Graun? Welche Resultate hat er aus dem Studium Newton's gewonnen? Welches Urtheil fällt er über Wolff, den philosophischen Meister ihres Bruders, welches über Descartes, zu welchem sie geschworen hat? Herrliche, unvergeßliche Tage! Sie waren auch die letzten des Glanzes von Rheinsberg! Hier war das

Digitized by Google

eigentliche Sanssouci des großen Königs, und merkwürdiger Weise hat er es in seinem Leben nicht wieder gesehen. Diesen Tagen folgten noch vierzehn des Zusammenseins in Berlin nach; dann kehrte Voltaire mit Ehren überhäuft, aber als der Verschwiegene wider Willen in Bezug auf die Pläne des Königs nach Brüssel zur Marquise du Chatelet, die Markgräfin aber erst nach der Eroberung Schlesiens, die bekanntlich sehr schnell ging, und nach der Rückkehr ihres Bruders am 5. Juni 1741 nach Baireuth zurück. Die Eindrücke, die sie von der Persönlichkeit Voltaire's erhalten hatte, wirkten in ihr fort. Ein Jahr darauf langte, vielleicht zum Andenken des Tages der ersten persönlichen Begegnung, in Cirey oder Brüssel ein Packet, wahrscheinlich ein Geschenk enthaltend, an. Dasselbe war begleitet von einem Briefe des Leibarztes und zugleich Geheimsecretairs der Markgräfin in literarischen Dingen, des Herrn von Superville oder des Philosophen Superville, um mit Voltaire zu sprechen. Wer war im vorigen Jahrhundert nicht Philosoph! Die Philosophie war Mode, wie heute die exakten Wissenschaften, und wie heutzutage sich Jeder für einen Naturkundigen hält, der da weiß, daß das Feuer kein Stoff, sondern eine Kraft ist, so war auch damals jeder Philosoph, der nicht an den Kirchenteufel glaubte. Auf die Sendung der Markgräfin und den Brief ihres Leibarztes, desselben Superville's, dem sie später das Manuscript ihrer berühmten Memoiren übergab, war

Digitized by Google

von des Dichters Seite keine Antwort erfolgt. Möglich, daß die Markgräfin eine leise Aeußerung der Verwunderung von sich gab, vielleicht durch Herrn von Superville, genug an einem Oktobertage kam das erste Briefblatt, von des Dichters eigner Hand geschrieben, im Schlosse von Baireuth an. Voltaire befand sich damals in Brüssel, wohin er sich zeitweise mit der Marquise du Chatelet begab, und von wo aus er zwischen dem ersten und neunten September seinen königlichen Freund, den Sieger von Mollwitz und Czaslau, in den Bädern von Aachen begrüßt hatte.

Von Voltaire.

Brüssel, den 26. September 1742.

O du, Minerva gleich in jeder Kunst,
Welch' schrecklich Mißgeschick hat mich erkoren,
Daß mehr als sechzig Verse ich verloren
Und auch die Ehre deiner Gunst?
Wie's armen Sterblichen so oft ergeht,
Wenn Herz und Hand zur Andacht sie erhebend,
Am Fuß des Hochaltars abmurmeln ihr Gebet —
Ein Teufel kommt, verrennt den Weg zu allen Himmelsthoren,
Und alles Beten ist umsonst — verloren.

»Daraus mögen Eure Königliche Hoheit erkennen, wie es mir ergangen ist. Ungefähr vor einem Jahre erhielt ich Ihrerseits ein kleines, allerliebstes Packet mit einem Briefe des Philosophen Herrn von Superville. Ich

Digitized by Google

mußte nach Paris abreisen eben in dem Augenblicke, wo ich diesen Beweis Ihrer Güte und Huld erhielt. Apollo, die neun Musen und die große Gottheit der Dankbarkeit nehme ich zu Zeugen, daß ich auf dem Wege eine sehr beträchtliche Anzahl schlechter Verse machte; in Paris angekommen, schrieb ich zu diesen Versen vier Seiten Prosa und trug das enorme Packet persönlich auf die Pariser Hauptpost. Nach der Dringlichkeit, mit der ich es empfahl, hat man darin jedenfalls große Staatsgeheimnisse gewittert. Wie werden die Neugierigen verblüfft gewesen sein! In höherem Grade jedoch bin ich es, Madame, nach dem was mir heute zukommt. Ich muß erfahren, daß Ew. Königliche Hoheit weder Prosa noch Verse erhalten haben, und daß Sie mich und zwar mit Recht für einen trägen Barbaren halten werden, ohne jegliche Kenntniß dessen, was sich schickt. Seien Sie gerecht Madame, denken Sie, wie unmöglich es ist, Ihre Huld und Gnade zu vergessen, und glauben Sie, daß ich nicht nur die Ehre hatte, Ew. Königlichen Hoheit zu schreiben, sondern daß ich persönlich Ihnen meinen Dank in Ihrer Heimath abgestattet haben würde, wenn eben die Verhältnisse mir diese angenehme Reise gestattet hätten. Niemals jedoch, Madame, werde ich die fürstliche Philosophin, die Beschützerin der Künste, die musikalische Meisterin, das Vorbild aller geselligen Tugenden vergessen. Ihr durchlauchtigster Bruder, der König, der bald hier bald dort ist, hatte mich vor nicht langer Zeit nach Aachen be-

Digitized by Google

fohlen. Ich ſah ihn, Madame, er erſchien wie ein Held, machte ſich über die Aerzte luſtig und badete zu ſeinem Vergnügen. Ich fand keine Veränderungen an ihm, vielleicht nur in ſeinem Geſichte. Vor zwei Jahren hatte ich es vom Quartanfieber etwas abgemagert geſehen, jetzt hat es an Rundung zugenommen, die zu einem Lorbeerkranze vortrefflich ſteht. Trotz ſeiner zwei Siege iſt der König ebenſo menſchlich und leutſelig geblieben, als er es früher war. Ach Madame, niemals werde ich aufhören, mit wehmüthiger Freude an die Tage zurückzudenken, wo ich in der Zurückgezogenheit von Rheinsberg Ew. Königlichen Hoheit und Seiner Majeſtät meine Huldigungen darzubringen die Ehre hatte. Ebenſo wird mir die Gnade, die mir von Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht dem Markgrafen zu Theil wurde, immer gegenwärtig bleiben, und mein ſehnlichſter Wunſch iſt, wenigſtens noch ein Mal in meinem Leben gleiche Ehre genießen zu dürfen. Unter Verſicherung meines tiefſten Reſpektes bin ich

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigſter und gehorſamſter Diener

Voltaire.«

Der ironiſche Zufall ſchien es fügen zu wollen, daß die Markgräfin immer mit Voltaire zuſammentreffen ſollte, wenn er ſeine diplomatiſchen Anwandlungen hatte. Richelieu, der große Staatsmann, wollte ein

Digitized by Google

großer Dichter, Voltaire, der große Schriftsteller, dagegen ein großer Staatsmann sein, und Beide machten in dem, was sie sein wollten, Fiasco. So auch wieder Voltaire, als er im August 1743 von Paris nach Berlin kam, um den König in dem östreichisch-bairischen Erbfolgekrieg zu einer Aktion, d. h. zur Aufstellung einer Neutralitäts-Armee zu Gunsten des bairischen Kurfürsten und unglücklichen deutschen Kaisers Karl VII. und des mit ihm verbündeten französischen Kabinets Amelot-Maurepas zu bewegen. Der König hatte aber keine Lust, in diesem unglücklichen Handel die Kastanien aus dem Feuer zu holen; er lachte Voltaire aus, als dieser anfangs tastend, dann deutlicher mit seinem Auftrage, oder wie man es nennen mag, hervortrat, und forderte ihn auf, anstatt den diplomatischen Agenten zu spielen, lieber sein Begleiter auf einer Reise nach Baireuth zu sein. Da war der brillante Schriftsteller allerdings besser am Platze. Friedrich hatte auch eine politische That im Sinne, aber nicht eine nach Frankreichs Vorschlage, sondern er strebte zur Aufrechthaltung des schwachen Karls VII. gegen Oestreich einen deutschen Fürstenbund an und machte zu dem Zwecke einen Abstecher nach Ansbach, wo er auch den Fürstbischof von Würzburg zu finden hoffte, um die fränkischen Fürsten über sein Projekt zu sondiren. Voltaire blieb zurück. Wie hätte auch der König daran denken können, ihn den Rosenketten zu entziehen, die sich hier um ihn schlangen, gewunden von zarten, fürstlichen Händen! Da war die

Digitized by Google

Markgräfin, die sich aus diesen wenigen Glückstagen geistige Anregung vielleicht für eine lange, unfruchtbare Zeit sichern mußte, da war ferner die Herzogin von Württemberg, die spätere Schwiegermutter der Tochter Wilhelminens, eine Frau nicht ohne Geist, aber etwas auffallenden Benehmens, die sich Nachts hinsetzte und mit eigner Hand: »La pucelle« abschrieb. Da waren so viele junge, anmuthige und liebenswürdige Hoffräuleins, die vielleicht weniger von seinen Schriften gelesen hatten als sie ihn aus pflichtschuldiger Courtoisie bewunderten und wie lachende, scherzende Grazien umschwebten. — Wie viel Jugend, Schönheit, Lachen, Scherzen, Kokettiren, Fächeln und Schweben um ihn und er — der Glückselige — mitten drinnen! Wir glauben es vollkommen, wenn Wilhelmine an den König nach Ansbach schreibt: »Er hat den besten Humor von der Welt.« So ein wenig weiblicher Götzendienst war ganz nach Voltaire's Geschmack. Trotzdem die Prinzen August Wilhelm von Preußen und Ferdinand von Braunschweig in Baireuth zurückgeblieben waren, war er doch der König »der glänzenden Vergnügungen«, wie der König in einer poetischen Ansprache an seine Schwester die Reihe der Baireuther Festlichkeiten bezeichnet. — Natürlich hatte Wilhelmine Alles aufgeboten, um ihren Gästen den Aufenthalt so genußreich als möglich zu machen, vielleicht auch um den Ihrigen zu zeigen, daß sie auf ihre ehemalige Bestimmung zu Glanz und Größe vollständig resignirt habe

Digitized by Google

und daß man sich auch in stillen, von aller Bewegung des großen Lebens abgeschlossenen Thälern Freuden und Genüsse verschaffen könne.

Die Markgräfin hatte, eine halbe Meile von Baireuth entfernt, auf einem grünen von einem sanften Flusse umschlungenen Hügel ein kleines Paradies, »Eremitage« genannt, gegründet. Ein in Rusticalstyl erbautes Schloß von nur einem Stockwerk, wie später Sanssouci, darin kühle, hohe Säle aus dem schönen Marmor des Fichtelgebirges. Zu den noch heute existirenden Appartements der Markgräfin gehörte ein Gemach von japanischer Boiserie, Geschenk des Königs, ein Musikzimmer von weißem und grünem Marmor mit musikalischen Emblemen, oben friesartig mit den Bildnissen der schönsten fürstlichen Personen damaliger Zeit geschmückt; Voltaire war nicht darunter, es waren nur Damen; daneben, nur mit einem Fenster hinaus in die grüne Einsamkeit des Gartens schauend, ein Gemach in braunem Lack mit erhabenen, der Natur nachgebildeten Blumen, still, verborgen, zum Denken, Dichten und Träumen gemacht. »Hier ist es«, schreibt sie in diesem traulichen Raume, »wo ich diese Memoiren schreibe und viele Stunden mit meinen Betrachtungen verbringe.« Unten am Fuße des grünen Hügels verbarg sich unter hochragenden, dichten Bäumen eine Einsiedelei, die Ruinen eines den Musen geweihten Tempels darstellend; innerhalb desselben ein Gemach mit Majoliken, ein anderes mit den Bildnissen der berühmtesten Philosophen

Digitized by Google

neuerer Zeit. Wie mag Voltaire geschmunzelt haben, als er hier sein Bildniß neben denen von Descartes, Newton, Leibniz, Locke, Bayle erblickte! Weiter oben ein großes Theater, wo man im Freien Opern aufführen konnte, außerdem Parnasse, Grotten, künstliche Wasserwerke, dichte, lange Lindenalleen, durch die kein Strahl der Sonne dringt, Bäume, Felsen und Wasser und über dem Allen zur Zeit unseres Besuches die warme Herbstsonne, die jener grünen, anmuthigen, von den blauen Höhen des Fichtelgebirges begrenzten Landschaft einen mit so tiefen, glühenden Farben getränkten Nachsommer zu verleihen pflegt. In Eremitage müssen wir uns die Mehrzahl dieser Feste denken, in deren Anordnung die Phantasie des vorigen Jahrhunderts so fruchtbar war. Porporino half sie durch seine Kunst verherrlichen und heute noch lebt unter den Einwohnern von Baireuth die Tradition, daß Voltaire in »Mort de César« gespielt habe, d. h. nicht in dem offenen Theater, sondern in dem, welches im Schlosse von Baireuth aufgeschlagen war, in demselben Schlosse, wo die weiße Frau umgehen sollte; eine weise Frau ging allerdings darin um.

Der Aufenthalt am dortigen Hofe währte vierzehn Tage; es war das erste und einzige Mal, daß Voltaire in Baireuth war, aber diese Tage voll heiteren Glanzes, sinniger Beziehungen und poetischer Huldigungen breiteten noch lange einen verklärenden Nachglanz über sein Leben aus; der Eindruck von Baireuth auf ihn war

Digitized by Google

derſelbe, den ein ſtilles, verborgenes, anmuthiges Thal auf den von den Stürmen des Lebens unaufhörlich Hin- und Hergeſchleuderten ausübt. »Baireuth iſt ein wunderlieblicher ſtiller Ort,« ſchreibt der Dichter unter dem 16. Oktober 1743 an Maupertuis, »man kann da alle Annehmlichkeiten eines Hofes ohne die Unbequemlichkeit der großen Welt genießen.«

Das Bedürfniß Voltaire's war, ſich von einer Frau anbeten zu laſſen. Erſt waren es Schauſpielerinnen, welche dieſen Dienſt verrichteten, dann folgte ihnen die Marquiſe du Chatelet, »Uranie,« wie er ſie in der Epiſtel nennt, welche er an der Spitze der »Elements de la philosophie de Newton« an ſie gerichtet hatte. Ihre Leidenſchaften waren Voltaire und Algebra. Von ſeiner Seite war weniger Paſſion im Spiele, im Anfang liebte er die Marquiſe vielleicht aus Curioſität — eine mathematiſche Geliebte war neu und pikant — dann aus Gewohnheit. »La sublime Emilie« war ſehr eiferſüchtig. Wenn auch äußerlich kein Engel mehr, trieb ſie mit dem Flammenſchwerte jedweden anderen weiblichen Einfluß aus ihrem Paradieſe. Nur die gute Madame de Graffigny, die Verfaſſerin der »Lettres peruviennes« und anderer Sächelchen, wurde in Cirey geduldet; ihre ſechsundfunfzig Jahre waren nicht mehr gefährlich. Daher die auffallende Erſcheinung, daß in der Cirey-Periode der Briefwechſel Voltaires mit Frauen ungleich ſpärlicher iſt, als vor- und nachher. Durch den Tod der Marquiſe, am

Digitized by Google

10. September 1749 in Luneville, kam es zu einem großen Wendepunkte in dem Leben des Dichters. Was hielt ihn noch in seinem Vaterlande, daß er jetzt den lockenden Anerbietungen seines königlichen Freundes, die seit dreizehn Jahren so oft und in neuester Zeit dringender als je wiederholt worden waren, nicht folgen sollte? Etwa die Verfolgungen der Jesuiten, oder die Abneigung Ludwigs XV., oder die Angriffe neidischer, mißgünstiger Schriftsteller? In seinem Vaterlande sah er einen Staat durch eine schlechte Regierung untergehen, in Preußen durch eine weise sich mächtig emporheben. Voltaire sehnte sich zudem nach einer ruhigen Freistatt. Aus Sanssouci winkte ihm Ruhe, Ehre, Freiheit — ein neues Leben. Welches Wonnegefühl für ihn, als er am 25. September 1750 bei dem berühmten von 30,000 Lampen beleuchteten Carrousel in Berlin erschien und es flüsternd, bewundernd durch die ganze Versammlung ging: Voltaire, Voltaire! Dieses großartige Fest im Berliner Lustgarten, war zu Ehren der Markgräfin von Baireuth veranstaltet. Sieben Jahre hatten sich Beide nicht gesehen, auch keinen schriftlichen Verkehr gehabt, obschon sie immerhin Beziehungen durch Dritte unterhalten haben mochten, z. B. durch Superville. Hier abwechselnd, in Berlin und Potsdam, während eines fast dreimonatlichen Aufenthalts Wilhelminens, vom 8. August bis 26. November 1750, vollendete sich die Bekanntschaft Beider, von da aus wurden die Beziehungen enger und der briefliche Verkehr reger. Die Ehe

Digitized by Google

Wilhelminens war seit 1740, von dem Augenblicke an keine glückliche mehr gewesen, wo sie die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß sie nicht mehr ausschließlich das Herz ihres Mannes besitze, daß eine ihrer Hofdamen, und gerade diejenige, welche in ihrem Herzen und in ihrer Gunst am höchsten gestanden, ihr dieses Glück geraubt habe. Hier war die Stelle, wo sie Weib war, wie jedes andere, und über den ersten, gewaltigen Schmerz halfen ihr nicht die idées innées des Descartes hinweg. Hier mußte gekämpft, geweint, gelitten werden. Wer weiß, ob sie nicht um ein Liebeszeichen aus der Zeit ihres Glückes, gern all ihr Wissen dahingegeben hätte? Sie war keine sinnliche, aber eine liebebedürftige Natur. Arme Dulderin, ergieb dich in das »Vorbei!« mit den Finsternissen und Abgründen des Schmerzes; was man geliebt hat und verloren, bleibt verloren — todt. Und sie ergab sich in ihr Schicksal.

Innerhalb sieben Jahre waren in ihr mannichfache Wandlungen vorgegangen. Kummer und Schmerz hatten sie an inneren Erfahrungen reicher, geistiger Anregungen bedürftiger, zu vertraulichem Verkehr mittheilsamer gemacht. Die Markgräfin geht mündlich mit dem Dichter in die Details ihres häuslichen Lebens ein; die geistige Spannkraft der Jugend ist vorüber; sie braucht Umgebung, Gesellschaft und da diese in Baireuth nicht zu finden war, so will für Beides Voltaire sorgen. Zuerst schickt er zur Vervollständigung der französischen Schauspiel-Gesellschaft einen Schauspieler Heurtaud nach

Digitized by Google

Baireuth, welcher früher neben Lekain auf dem Haustheater, welches Voltaire in Paris zur Aufführung seiner Stücke unterhalten, gespielt hatte. Der Hof von Baireuth unterhielt nämlich italiänische Oper und französische Comödie, die Consuelo und Lekain hatten dort gespielt. Markgraf Friedrich hatte ein Opernhaus erbauen lassen, welches wegen seiner Pracht und Größe noch heute die Bewunderung erregt und das den Königlichen Schwager, als er dasselbe sah, zu der Frage drängte: Woher bekommt Ihr das viele Geld? Näher hätte die Frage gelegen: Woher kommt für dieses kolossale Haus das Publikum? Aber nicht allein Acteurs, auch andere Personen wurden nach der lieblichen Residenz im Mainthale dirigirt. »Die Frau Markgräfin von Baireuth möchte gerne Frau von Graffigny in ihre Nähe ziehen,« schreibt Voltaire unter dem 22. August 1750 an seine Nichte Madame Denis »und ich schlage ihr auch den Marquis von Adhemar vor. Im Militär ist hier für ihn kein Platz, er müßte wenigstens gut deutsch können und das wäre noch das geringste Hinderniß. Nach meiner Meinung könnte er während des Friedens nichts Besseres thun, als sich an den Hof von Baireuth fesseln. Die meisten deutschen Höfe gleichen in der That denen der alten Palatine, wenigstens während der Turniere. Es sind alte Schlösser und man sucht sich da angenehm zu unterhalten. Schöne Hofdamen sind da, elegante Cavaliere, man läßt sich Jongleurs kommen. In Baireuth ist auch italiänische Oper und französisches Schauspiel

Digitized by Google

nebst einer schönen Bibliothek, von welcher die Fürstin einen vortrefflichen Gebrauch macht. Ich glaube wahrhaftig, daß das ein Kauf sein wird, für welchen mir beide Theile Dank wissen werden. Was Madame la Peruvienne anlangt, so ist sie schwerer zu verpflanzen. Sie ist in Paris heimisch geworden, gilt dort etwas und hat Freunde, die man in ihrem Alter nicht gern aufgiebt.« Vielleicht hat Voltaire Ursache, das Placement der Frau von Graffigny bei der Markgräfin nicht zu wünschen, die peruvianische Freundin war in Cirey Zeugin so mancher Scenen zwischen dem Dichter und seiner Uranie, von denen Ersterer vielleicht nicht gerne gesprochen haben wollte, und Madame de Graffigny schien gerne zu sprechen. Obige Worte gehen wie ein leiser Fingerzeig nach Paris, und von Madame Denis mag eine gleichlautende Antwort eingelaufen sein; denn in dieser Weise lautet der Bescheid an die Markgräfin in einem Billet ohne Datum und Jahreszahl. Dasselbe kann aber nur in den letzten Tagen des September desselben Jahres geschrieben sein. Voltaire spricht in einem Briefe an Madame Denis, vom 12. September 1750, von der Aufführung der Tragödie Rome sauvée auf einem Theater im Vorzimmer der Prinzeß Amalie; er selbst hatte den Cicero gespielt und das Stück war mehrere Male im Laufe des Septembers wiederholt worden, nachdem der König, am 22. September, aus Schlesien zurückgekehrt war. Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme möchte ein Brief des Schriftstellers an seine zweite Nichte, Madame

Digitized by Google

de Fontaine, vom 23. September 1750, ſein, worin er von ähnlichen Krankheitsfällen ſpricht. Folgendes iſt ein Billet, wie man, gezwungen das Zimmer zu hüten, es von Thüre zu Thüre ſchreibt; ſo mag auch das folgende nur die Corridore des Berliner Schloſſes paſſirt haben.

Madame!

Ew. Königliche Hoheit werden wohl auf Frau von Graffigny verzichten müſſen. Sie iſt alt und krank. Aber Sie ſind auch krank und alt, werden mir Ew. Königliche Hoheit ſagen. Ja wohl, Madame, aber ich habe die Leidenſchaften der Jugend und Ihr Bruder, der König, verjüngt mich.

Um es kurz zu ſagen, Frau von Graffigny will Paris nicht verlaſſen, ebenſowenig als ich Friedrich den Großen. Jedermann in dieſer Welt wird nun einmal von ſeinen Neigungen regiert. Jedoch werde ich Ihnen irgend ein weibliches Weſen ausfindig machen, das von gefälligen Manieren, nicht jung und auch nicht alt iſt, keine Klatſchereien macht, eine Dame von Geiſt, guten Sitten und geſellſchaftlicher Stellung, und dies Alles ſollen Sie um daſſelbe geringe Honorar haben, wie einen gewiſſen, kleinen, närriſchen Menſchen Namens Heurtaud, den Herr von Montperny in Baireuth zurückbehalten hat. In der Tragödie entlockt er Einem die Thränen, während man ſich im Luſtſpiele über ihn todtlachen möchte.

Digitized by Google

Heute nicht »Rome sauvée«. Sie können also die Gesellschaft des Königs ganz nach Ihrem Belieben genießen. Außerdem ist Cicero wieder von seinen höllischen Kolikschmerzen heimgesucht und kann heute nicht in Glanzschuhen erscheinen, um Ihnen seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Ich lege mich zu den Füßen Ew. Königlichen Hoheit.

V.

Die Markgräfin war am 26. November 1750 in ihre Heimath zurückgekehrt. Voltaire ließ sich endlich bewegen, in Berlin und in der Nähe des Königs zu bleiben, d. h. sein Entschluß hatte schon festgestanden, als er nach Berlin gekommen war, es hatte sich nur um den Preis seines Verbleibens gehandelt, und um diesen möglichst zu erhöhen, drohte er, nach Frankreich zu gehen, dann »seine Wallfahrt nach Italien zu machen, St. Peter von Rom, den Papst und die mediceische Venus zu sehen.« Er ging aber nicht nach Frankreich, er sah niemals Italien; der König gab ihm den Orden d. h. pour le mérite, den Kammerherrnschlüssel, eine Pension von 4000 Thlrn. und Madame Denis eine zweite von 4000 Livres, überdies hatte er Wohnung, Tafel und Equipage in den Schlössern von Berlin und Potsdam. Was wollte er noch mehr? Der Dichter und die Markgräfin hatten sich beim Abschied das Versprechen gegeben, eine Korrespondenz zu unterhalten. Voltaire eröffnete dieselbe. Es lag ihm viel daran, den Marquis

Digitized by Google

von Adhemar in eine Stellung zu dem Baireuther Hofe zu bringen, wir wollen glauben aus ebensoviel Interesse für die Markgräfin, als für seinen Freund. Wer der Marquis von Adhemar gewesen? Eine Bekanntschaft des Dichters vom Hofe des Königs Stanislaus in Luneville, aus jenem komischen Intermezzo, welches damit begann, daß der Beichtvater des alt und schwach gewordenen Polenkönigs Stanislaus, der Jesuit Menou, eifersüchtig auf den Einfluß der Favorite des Königs, der Marquise von Boufflers, dieselbe durch die Marquise du Chatelet ersetzen wollte. Voltaire und seine Freundin kamen auch wirklich nach Luneville, aber anstatt gegen die Marquise von Boufflers Partei zu ergreifen, verbanden sie sich mit derselben auf's Engste, um dem Jesuitenpater zu Leibe zu gehen.

Man darf annehmen, daß sich die Bekanntschaft Voltaire's mit Adhemar aus dem Jahre 1749 datirt. Wir denken uns das Verhältniß so: Der Marquis, einem sehr alten, früher sogar souverainen Adelsgeschlechte Frankreichs angehörend, ein junger, für die Poesie empfänglicher Mann, kam dem berühmten Schriftsteller mit dem Gefühle der Bewunderung, Verehrung entgegen, wofür Voltaire stets sehr empfänglich und dankbar war. Adhemar brachte den Winter 1749—1750 in Paris zu, fand in Voltaire's häuslichem Kreise Zutritt, war hier auch als Schauspieler, unter Anderm als Cäsar in Rome sauvée thätig und scheint sich die volle Gunst, nicht nur des

Digitized by Google

Dichters, sondern auch der Nichte, erworben zu haben. Ein Bild von Madame Denis hängt im rothen Zimmer von Sanssouci; dasselbe zeigt ein noch ziemlich junges, hübsches Gesicht mit dem koketten Ausdrucke, den alle Bilder dieser Zeit haben. Madame Denis war für Huldigungen noch sehr empfänglich, und eben deswegen vielleicht gab Voltaire sich so erstaunliche Mühe, den Marquis nach Baireuth, weit von Paris und von seiner Nichte hinweg zu bringen. Der junge Protégé, Dilettant in Versen, Meister in einer »Éloge historique de la Margrave de Baireuth« scheint nach dem Wenigen, was wir von ihm wissen, und was uns nur durch die Beziehungen zu Voltaire und der Markgräfin interessirt, eine jener geistig empfänglichen und leicht sich anschmiegenden Naturen gewesen zu sein, die mit ihrer Liebenswürdigkeit zu sehr in der Gesellschaft aufgehen, um auf dem Kampfplatze öffentlicher Interessen durch Thaten zu glänzen.

Am Ende des nächsten ersten Briefes, der aus dem »Kloster von Sanssouci« nach Baireuth abging, verkündet sich in drei Zeilen, d'Arnaud betreffend, der Anfang jener Mißhelligkeiten, welche nach drei Jahren den vollständigen Bruch zwischen Voltaire und dem Könige herbeiführen sollten. »Man versetze an das Ende der Welt zwei Schriftsteller, zwei Frauen, oder zwei Frömmlinge; Einer davon wird dem Anderen immer einen Streich spielen,« sagt Voltaire in einem seiner Briefe, und wir wenden diese Stelle auf ihn selbst an. Arnaud, Verfasser der Comödie

Digitized by Google

»Le mauvais Riche«, kam auf die Empfehlung des Marquis d'Argens nach Berlin, »in der Landkutsche,« wie Voltaire schreibt. »Er gab sich für einen großen Herrn aus, der unterwegs seine Titel, seine poetischen Werke und die Bildnisse seiner Geliebten verloren hatte, und alle seine Habe in der Nachtmütze trug.« Als Voltaire erschien, war er seit acht Monaten literarischer Korrespondent, oder wie Voltaire sich ausdrückt, »Poetenjunge des Königs«. Der König hatte schon früher, um Voltaire den Aufenthalt in Frankreich zu verleiden und ihn zur Uebersiedelung nach Preußen förmlich zu zwingen, durch den Grafen Rothenburg Spottverse des Dichters auf dessen alten Feind l'anc. évêque de Mirepoix oder l'ane de Mirepoix, wie Voltaire mit wohlfeilem Witze die Formel deutete, dem Bischofe durch dritte Hand zukommen lassen. Voltaire kam jedoch nicht. Nun gerieth der König auf den Gedanken, einen anderen Dichter, als ihn, zu loben, und siehe da — Voltaire kam. In den artigen Versen, welche Friedrich an d'Arnaud gerichtet, hatte er dessen Talent mit der aufgehenden Sonne und Voltaire's mit der untergehenden verglichen. Voltaire war gegen Arnaud piquirt wegen dieser Schmeicheleien, Arnaud war es gegen Voltaire, wegen der Auszeichnungen des Königs. d'Arnaud war ein eitler Geselle und sein Talent zu klein, als daß es die Anerkennung eines großen hätte ertragen können, um so weniger, je größeren Dank es diesem schuldig war. Voltaire behauptete, er habe sich mit seinen Tod-

Digitized by Google

feinden in Paris verbunden und ſtellte zuletzt dem Könige die Alternative: Majeſtät, er oder ich. Friedrich wägte ab, er hatte ſich über Arnaud zwar nicht zu beklagen, aber Voltaire war ihm von größerer auch praktiſcher Bedeutung als d'Arnaud; alſo mußte dieſer das Opfer ſein. Arnaud war der Anfang vom Ende. Voltaire ſchien ſelbſt ſo etwas gefühlt zu haben, wenn er an ſeine Nichte ſchreibt: »Mein Triumph betrübt mich.« Aber ſeine kalte Leidenſchaftlichkeit geſtattete ihm nicht, ſtehen zu bleiben und an ſeine Stirne zu faſſen. Er fühlte ſich ſo ſicher in der Gunſt des Königs.

Von Voltaire.

Potsdam, den 9. December (1750).

Madame!

Große Leidenſchaften gehen ſehr weit, und ſo würde ich die Ehre gehabt haben, der würdigen Schweſter eines Helden nach Baireuth zu folgen, wenn nicht die Annehmlichkeit, in der Nähe dieſes Helden zu leben, mich noch zu ſeinen Füßen zurückgehalten hätte. Ew. Königliche Hoheit wiſſen, daß ich am 15. December nach Frankreich abreiſen ſollte. Kann man aber ein anderes Vaterland, als das Friedrich's des Großen haben? Es bleibt nur allein der Kummer, daß Ew. Königliche Hoheit daſſelbe verlaſſen haben; doch vermögen die Nachrichten über Ihr Wohlſein einigen Troſt zu gewähren. Ihr Geſundheitszuſtand ſoll ſich gebeſſert, und Sie die Mühen der Reiſe glücklich überſtanden haben

Digitized by Google

Gelangen Ew. Königliche Hoheit dahin, einen Körper würdig Ihrer Seele zu haben und eine Gesundheit, die Ihrer Schönheit gleicht, was hätten Sie in dieser Welt dann noch zu wünschen!

Vielleicht fühlen Sie das Bedürfniß, neue Menschen zu beglücken, indem Sie in Ihre Nähe einige Leute mit geselligen Talenten ziehen, die würdig sind, den Anblick Ihrer Person zu haben und den Ton Ihrer Stimme zu vernehmen. Da ich nicht so bald nach Paris gehen kann, so habe ich meine Nichte beauftragt, eine Dame von gesellschaftlicher Stellung zu suchen, die Wittwe ist, Geist, Kenntnisse und die Gabe der Conversation besitzt. Vielleicht wird die Freude, Ihre Befehle zu erfüllen, sie dasjenige, was Ew. Königliche Hoheit bedürfen, finden lassen. Ich wenigstens verbürge mich Ihnen dafür, Madame, daß meine Nichte zu diesem Zwecke Alles aufbieten wird, damit Ew. Königliche Hoheit aus ihrer Hand die Persönlichkeit, welche sie in Vorschlag bringt, annehmen können. Ich bin fest überzeugt, daß der Marquis von Adhemar, der an Ihrem Hofe bereits bekannt ist, eine den Verhältnissen sehr angemessene Persönlichkeit sein wird.

Mit Kühnheit glaube ich für seine Klugheit, für seinen Geist und seinen Werth einstehen zu können. Seine Durchlaucht der Markgraf wird nach meiner Meinung nie eine bessere Wahl treffen können. Ich sehe Ihren Weisungen entgegen. Jedenfalls bin ich weit sicherer über die gute Acquisition, welche Ihr Hof

Digitized by Google

machen würde, als ich es über die augenblicklichen Pläne des Marquis von Adhemar bin. Kann man aber Angesichts des Glückes, in die Nähe Ew. Königlichen Hoheit zu kommen, noch einen Zweifel hegen, daß er sich an Ihren Dienst fesseln wollte?

Da ich des Glückes beraubt bin, mein Leben in Ihrer und Ihres Durchlauchtigsten Gemahles Umgebung zuzubringen, so würde ich mich schon in dem bloßen Gefühle, meinen Freund dort zu wissen, glücklich schätzen.

Ohne Zweifel, Madame, haben Sie erfahren, daß d'Arnaud vom Könige der Befehl zugegangen ist, binnen 24 Stunden abzureisen. Er ist jetzt in Dresden, wo er sich der Siege über die Schönheiten des Berliner Hofes rühmt.

Mit der Versicherung tiefsten Respektes bin ich Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigster und gehorsamster Diener

Voltaire.

Des folgenden Tages, am 10. Dezember, erfüllt die Markgräfin ihr gegebenes Versprechen in einem Briefe, der sich mit dem aus Potsdam kreuzt. Körperlich weilt sie in dem Schlosse von Baireuth, geistig jedoch in der Abtei oder in dem Kloster. So wird nämlich abwechselnd in der Confidenzsprache des Friedrichskreises jener auf den Terrassen des Weinberges vor Potsdam sich erhebende, von Atlanten gestützte Pavillon

Digitized by Google

genannt, über deſſen Mittelthüre in metallener Schrift zwei Worte ſo weit hinaus in die Welt und in die Geſchichte glänzen — Sans, Souci! Hier am Ende des linken Flügels — von der berühmten Terraſſe aus — war dem Günſtling ein Appartement eingerichtet mit reicher Möbelgarnitur, koſtbarem Porzellan, einem Toilettentiſch, wie ihn die Pompadour nicht ſchöner und koketter haben konnte; in dieſem Zimmer an einem vergoldeten Schreibtiſche mit blauſammetnem Ueberzuge arbeitete Voltaire, wenn der König ihn auf Sansſouci haben wollte; nach Sansſouci, welches eine Viertelſtunde Wegs von Potsdam entfernt iſt, kam er nur zeitweiſe; ſeine gewöhnliche Wohnung war im Stadtſchloſſe zu Potsdam unter den Zimmern des Königs mit der Ausſicht nach dem Luſtgarten, dem berühmten Drillplatze der preußiſchen Armee.

Sansſouci wurde, wie bemerkt, das Kloſter oder die Abtei genannt. Der König hieß der Abt oder Prior dieſes »halb militäriſchen, halb literariſchen Kloſters«, ſeine Umgebung nannten ſich die Mönchbrüder, daher ſich auch Voltaire in ſpäteren Briefen Frère Voltaire unterzeichnete; die auswärtigen Gleichgeſinnten dagegen Diakone; ihre geiſtige Gemeinſchaft hieß die Kirche, und heilig wurde Alles genannt, was in Rom als gottlos verdammt wurde. Dieſe Profanirung kirchlicher Einrichtungen, der wir in den folgenden Briefen öfter begegnen werden, lag in der Richtung und in dem Tone der Zeit; ſie war die ſehr natürliche Reaction

Digitized by Google

gegen die ausschließliche Herrschaft und den lähmenden Druck, den die kirchliche Autorität bisher auf die Geister ausgeübt hatte. An keinem anderen Orte in der Welt zeigte sich der Zersetzungsprozeß des Alten, das Werde eines Neuen so deutlich und eigenthümlich, als um diese Zeit vor dem siebenjährigen Kriege auf dem Weinberge vor Potsdam.

Von der Markgräfin.

Den 10. December (1750).

Ich habe Ihnen, mein Herr, zu schreiben versprochen, und ich halte Ihnen mein Wort. Unser Briefwechsel wird hoffentlich nicht so mager werden, als unsere Persönlichkeiten sind, voraussichtlich werden Sie mir oft Anlaß geben, Ihnen zu antworten. Ich will jetzt nicht von meinem Schmerze sprechen, das hieße ihn ja erneuern. Geistig versetze ich mich stets in Ihre Abtei, und Sie können wohl denken, daß der Abt derselben mich unaufhörlich beschäftigt. Ihrer Befehle habe ich mich beim Markgrafen erledigt. Er beauftragt mich, Sie Seiner Freundschaft zu versichern, und bittet Sie, die Angelegenheit mit dem Marquis von Adhemar zu Ende zu bringen. Er wird ihn sehr gern als Kammerherrn in seine Dienste nehmen unter Bedingungen, mit denen der Marquis wohl zufrieden sein kann. Obwohl Ihre Empfehlung bei dem Markgrafen hinreicht, so wäre es doch zur eigenen Annehmlichkeit nothwendig, daß er sich

Digitized by Google

eine solche von Herrn von Puissieux oder von Herrn d'Argenson zum Vorzeigen am Hofe verschaffen könnte. Außerordentlich würde ich Ihnen verpflichtet sein, wenn Sie ihn bestimmen könnten, recht bald hierher zu kommen; denn wir haben eine Hilfe zur Ausfüllung der Lücken unserer Conversation sehr nöthig. Unsere Unterhaltung hat viel Aehnlichkeit mit der chinesischen Musik, die auch lange Pausen hat, Pausen, die mit Verstimmungen enden. Ich fürchte, daß solche in meinem Briefe bemerkbar werden; desto besser für Sie, mein Herr, es muß im Leben Augenblicke der Langweile geben, damit man diejenigen des Vergnügens um so höher schätzen lernt.

So werden, wenn Sie diesen Brief gelesen, Ihnen die Soupers viel angenehmer erscheinen. Denken Sie bei denselben bisweilen an mich, ich bitte Sie darum, und seien Sie von meiner vollkommenen Hochachtung überzeugt.

Wilhelmine.

Dem nächsten Briefe der Markgräfin, dem dritten der hier folgenden, findet sich bei der Stelle: »Ich habe Ihre trostreiche Epistel erhalten« von dem Herausgeber der gedruckten Correspondenz Voltaires die Bemerkung beigefügt: »Dieser Brief ist uns unbekannt.« Hier folgt derselbe, einer der graziösesten von allen.

Digitized by Google

Von Voltaire.

(December 1750.)

Madame!

Ew. Königliche Hoheit haben sehr Recht, man muß sich die Zeit angenehm vertreiben; die Fürsten, wie die Mönche, haben in dieser Welt ja nur ihr Leben. Nicht Regimenter machen glücklich, sondern die Annehmlichkeit, mit der man die vierundzwanzig Stunden des Tages hinbringt, und das ist viel schwerer, als man glaubt. Der Großtürke langweilt sich in Konstantinopel, und dieses ist doch eine schöne Stadt; die Lage von Baireuth ist zwar nicht so lachend, aber Geist und Grazie verklären Alles. Was würden Sie, Madame, um ein mal recht derb zu reden, mit Ihrem Geiste, mit Ihrer Liebenswürdigkeit und Anmuth thun, wenn Sie nicht ein Halbdutzend verdienstvoller Leute hätten, die Ihre Bedeutung fühlen und erkennen? Es wäre ein sehr vernünftiger Gedanke, in Ihrem Concert einige Stimmen mehr anzubringen. Ich habe noch zweimal an den Marquis von Adhemar geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten; er muß von irgend einer Armida bezaubert sein. Ich habe an meine Nichte einen fulminanten Brief geschrieben, sie soll von ihrer Autorität Gebrauch machen und Adhemar wieder entzaubern, um ihn bezauberter als je Ihnen zuzuschicken. Sie müßten jedoch, Madame, zwei Adhemars, zwei Graffignys, überhaupt Hilfstruppen für Ihre gute Unterhaltung haben. Hätte ich selbst nach Paris gehen können, so

Digitized by Google

ſchwöre ich bei meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an Eure Königliche Hoheit, daß ich geiſtige Rekruten mitgebracht hätte, nicht etwa Gelbſchnäbel, auch nicht flache Verſeſchmiede, ſondern gute Geſellſchaft und Leute, die würdig wären, ihre Huldigungen Eurer Königlichen Hoheit darzubringen. Ach, Madame, es gehen mir manchmal Romane durch den Kopf. Ich ſage mir, warum konnte ich nicht während der Monate November, December und Januar, wo der König genug Leute um ſich hat, mich auf den Weg machen und der erhabenen Schweſter meine Ehrfurcht bezeugen? Ich käme von Oſt nach Baireuth, meine Nichte käme von Weſt und dann Opern, neue Tragödien — verlohnte ſich das nicht viel mehr der Mühe, als nach Italien zu gehen? Ihnen, Madame, würde ich den Vorzug geben vor St. Peter in Rom, den Katakomben und dem Papſte. Wäre das ſo unmöglich auszuführen?

Ich bringe mein Leben kümmerlich dahin. Tag und Nacht arbeite ich an Siècle de Louis XIV. Ich entwerfe ein großes Gemälde der Umwälzung des menſchlichen Geiſtes in dieſem Jahrhunderte, wo man zu denken angefangen hat von den Alpen bis zu den Karpaten. Vielleicht möchte es Eure Königliche Hoheit in Ihren Mußeſtunden angenehm unterhalten; aber ich will meinen Baireuther Roman aus meinem Kopfe vertreiben. Es iſt zu traurig, von einem Schatze zu träumen und mit leeren Händen zu erwachen. Alles dies ſchreibe ich unter den Wirbeln der Tambours, dem Schmettern von

Digitized by Google

Trompeten und unter dem Lärme von tausend Kolbenschlägen, welche meine friedliebenden Ohren fast taub machen. Das ist recht groß für Friedrich den Großen, er braucht Vormittags Armeen und Nachmittags Apollo. Er hat Alles; er formirt Carrés von Bataillonen und von Perioden. Im Uebrigen lebt jeder Mönch friedlich in seiner Zelle. Graf Rothenburg ist immer krank, Maupertuis auch, Frère Pöllnitz ein wenig traurig, ich bin immer kränklich, immer thätig, und spüre immer in mir die Lust, Eurer Königlichen Hoheit meine Huldigungen darbringen zu können.

Wird es wohl mit allem schuldigen Respekt erlaubt sein, Herrn von Montperny nicht zu vergessen? Das Papier ist zu Ende, kein Plätzchen mehr zum Ausdruck meiner tiefsten Ehrfurcht. Was thuts!

Voltaire.

Wir werden dem Namen des Marquis von Montperny in der Fortsetzung dieser Briefe noch öfter begegnen. Der Marquis war Franzose von Geburt, Oberhofmeister der Markgräfin, Intendant der Schauspiele und der Bauten in Baireuth, und von dem markgräflichen Ehepaare, auch von Friedrich dem Großen, wegen seiner vortrefflichen Charaktereigenschaften, sehr hoch geschätzt. In seinem Hause fand auch die Markgräfin eine Zuflucht, als die Flammen, am 26. Januar 1753 Abends, fast den größten Theil des Baireuther Schlosses in Asche gelegt, und man die kranke, im Bette liegende

Digitized by Google

Frau, über die brennenden Trümmer hinwegtragen mußte. Montperny war bei der letzten Anwesenheit seiner Gebieterin in Berlin in deren Gefolge. Hier scheint auch Voltaire seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Längst jedoch wäre der Name des Marquis, der ja nur ein biederer, treuer Mensch und kein Genie oder sonst so etwas war, vergessen, wenn er nicht durch einen allerdings sehr komischen Vorfall, den wir hier wohl nicht gut mittheilen können, über den aber Verse, angeblich von Voltaire, an den europäischen Höfen coursirten, der Nachwelt aufbehalten worden wäre.

Eine Koketterie des Dichters war es, über seine eigene Häßlichkeit zu spotten. In dieser Beziehung pflegte er sich mit dem Inspektor des Oekonomiewesens der Oper in Berlin, mit Angelo Cori, zu vergleichen. Dieser Italiener war der häßlichste Mensch in Berlin und darum spottweise Engel Cori genannt. Hofrath L. Schneider giebt in seiner vortrefflichen Geschichte der Berliner Oper ein Bild des Genannten; nach demselben blieb Voltaire allerdings noch eine Genugthuung, es gab wenigstens noch einen Menschen, der häßlicher war als er. Auch in dem nächsten Briefe deutet er diese Brüderschaft der Häßlichkeit an. Die Markgräfin ist daran, Voltaires Semiramis in eine Oper umzuwandeln; sie macht die Musik und Cori den italienischen Text. Derselbe lag Voltaire zur Durchsicht vor, obwohl demselben das ganze Unternehmen sehr ungelegen kam. Die Oper mußte, wenn seiner Tragödie auch nicht Ab-

Digitized by Google

bruch thun, doch das Intereſſe an derſelben ſpalten, obgleich dieſelbe dem Berliner Publikum wenig behagt zu haben ſcheint. Geiſt wohl, aber Geiſter wurden auf der Bühne von demſelben nie beſonders goutirt; die Sandflächen der Mark ſind kein günſtiger Boden für die Befruchtung der Volksphantaſie. Zaïre, welche der Dichter unbegreiflicherweiſe für eine einzige Scene aus »Rome sauvée« hingeben wollte, hatte ſich dagegen eines größeren Erfolges zu erfreuen. Das Stück wurde von der kleinen Truppe des Prinzen Heinrich geſpielt, nämlich von den Prinzen Auguſt Wilhelm und Heinrich, von der Prinzeſſin Amalie, welche die Titelrolle, und Voltaire, welcher »den guten Luſignan« ſpielte, wahrſcheinlich in den Diamanten, um welche er mit dem Iſraeliten Hirſch in Prozeß kam. Auch Mylady Tyrconnel, die Gemahlin des franzöſiſchen Geſandten in Berlin, hatte ſich mit der Rolle der Andromache anſtändig abgefunden, am Meiſten jedoch war Mylord Tyrconnel, der große, dicke, feiſte Irländer, in ſeinem Elemente; ſeine Rolle war bei Tafel zu ſein. Das künſtleriſche Ereigniß des Carnevals war die Oper Phaëthon. Graun hatte ſie componirt und dirigirte ſie im rothen Mantel und weißer Perrücke am Clavier ſitzend; ſie verſetzte um dieſe Zeit Hof und Stadt in Entzücken, nicht ſo durch die Muſik und durch die Leiſtungen der ausführenden Künſtler, als durch die Ausſtattung, die Alles übertraf, was man bisher in Berlin geſehen hatte. Da war namentlich der Tempel des Sonnengottes, deſſen Säulen, aus Glas

Digitized by Google

gegoſſen, mit Tauſenden von Lampen erhellt, den großartigſten Effekt machten.

Von Voltaire.

Berlin, den 19. December 1750.

Madame!

Die Befehle Eurer Königlichen Hoheit haben ſich mit meinen Huldigungen gekreuzt, und in demſelben Augenblicke, in welchem Sie die Gnade hatten, mir zu ſchreiben, hatte auch ich die Ehre, Sie meiner Ehrfurcht zu verſichern. Ich hatte für den Marquis von Adhemar und Spada, viel mehr für Ew. Königliche Hoheit gewünſcht, daß er an Ihrem Hofe wäre. Geſtatten Sie mir, Madame, die Ehre, Ihnen ſagen zu dürfen, daß es ſehr ſchwer iſt, ihm den Vorſchlag wegen der Empfehlungsbriefe zu machen; das hieße ihn in eine Reihe mit Leuten ſtellen, die von unbekannter Herkunft ſolcher zu ihrer Präſentation bedürfen. Er iſt der Sohn des Oberhofmarſchalls des Königs Stanislaus, und es hat nur von ihm abgehangen, an dem Hofe zu Luneville die Stelle eines Kammerherrn einzunehmen, mit allen den Annehmlichkeiten, welche ſeine Geburt und ſein perſönlicher Werth verſchaffen können. Nur die Kriegsluſt hat ihn davon abgebracht; er iſt einer der beſten Officiere, welche der König von Frankreich hat, er war Cavallerie-Capitain. Man hat ihm ein Regiment verſprochen, aber nicht Wort gehalten. Darauf ſollte er als Geſandter

Digitized by Google

des Königs nach Brüſſel gehen, aber auch dieſe Zuſage hat man vergeſſen. So ſtehen nun die Sachen. Ich habe nun geglaubt, daß der Kummer, unthätig zu ſein, und Alles das, was er von Ew. Königlichen Hoheit hat rühmen hören, ihn beſtimmen könnte, an Ihrem Hofe eine Stelle einzunehmen. Meine nächſte Bitte an Ew. Königliche Hoheit geht dahin, mir gnädigſt zu geſtatten, daß ich mit dem Marquis von Abhemar darüber nur dann ſpreche, wenn Sie über ihn nähere Nachrichten erhalten haben werden. Sehr leicht wäre es, den Geſandten des Königs in Paris mit Einziehung derſelben zu beauftragen. Außerdem könnten Sie, Madame, dem Königlichen Kammerherrn Herrn von Hamon, welcher wegen eines Handelsvertrages nach Frankreich geht, die Weiſung zugehen laſſen, Ihnen über den Marquis von Abhemar Bericht zu erſtatten, nöthigenfalls auch über ihn mit den von Ihnen vorgeſchlagenen Miniſtern zu ſprechen, wobei man jedoch nicht merken laſſen dürfte, daß der Marquis Frankreich verlaſſen will; man würde gleich vermuthen, daß ich bei dieſer Entführung die Hand im Spiele habe. Es werden mir ohnehin Vorwürfe gemacht, daß ich mein Vaterland verlaſſen habe; man würde mir noch mehr machen, darüber, daß ich auch Andere zur Deſertion veranlaſſe.

Ueberhaupt möchte ich Ew. Königliche Hoheit unterthänigſt bitten, den Märquis von Abhemar noch nicht wie eine feſte Zuſage zu betrachten, ich habe ihn Ew. Königlichen Hoheit nur in Ausſicht geſtellt und werde dafür

Digitized by Google

das Unmögliche thun. Hier ist eine Gelegenheit, wo ich Ew. Königlichen Hoheit einen thatsächlichen Beweis meines Eifers geben kann; denn ich bin überzeugt, daß Herr von Adhemar ein Mensch voll wahrer Anhänglichkeit ist und nicht fähig wäre, einen liebenswürdigen Hof anderer leidiger Vortheile wegen zu verlassen. Ich erwarte darüber die Befehle Ew. Königlichen Hoheiten. Bis zum Frühjahre werde ich noch hier in der Abtei, wohin man Sie alle Tage zurückwünscht, verbleiben. Ich bin immer Mönch, in Berlin wie in Potsdam, ich kenne nur meine Zelle und den ehrwürdigen Vater Abt, bei dem ich leben und sterben will, und der mein alleiniger Tröster ist dafür, daß ich nicht in der Nähe Ew. Königlichen Hoheit leben kann. Ihre und seine Abtei sind die einzigen, wo eine Seele, wie die meinige, ihr Heil finden kann. Ich habe die Messe der heiligen Semiramis, von Bruder Cori, Kapellan der Oper, in Verse oder etwas dergleichen gebracht, durchgesehen. Man findet in Bruder Cori's Poesie doch Funken des göttlichen Feuers, welches die erhabene Wilhelmine beseelt. Gestern gab man hier Phaëthon, und um die Feuersbrunst, welche dieser Tollkühne angefacht hatte, drastischer zu vergegenwärtigen, mußten Dekorationen Feuer fangen. Der König war ein wenig unpäßlich und sah die Oper nicht. Die kleine Truppe Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich wird nächstens Zaïre aufführen. Ach, während man sich hier vergnügt, rafft die Seuche Rinder und Schafe hinweg, in England

Digitized by Google

graſſirt die Peſt unter den Pferden und in Polen an den Grenzen der Wallachei unter den Menſchen. Leben Sie froh und heiter, Madame, haben Sie Acht auf Ihre ſo koſtbare Geſundheit und bewahren Sie mir gnädigſt mit Ihrer Huld auch die Seiner Durchlaucht des Markgrafen. Ihre Befehle habe ich erfüllt und wiederhole nur noch Euren Königlichen Hoheiten die Verſicherung meines tiefſten Reſpectes.

Bruder

Voltaire.

Wilhelmine iſt in dieſen Tagen in wahrhaftiger Weihnachtsſtimmung. Am 31. December 1750 ſchreibt der König an ſeine Schweſter: »Dich ſo außerordentlich wohl und in ſo guter Laune zu wiſſen, wenigſtens ſcheint es mir nach Deinem Briefe ſo, das allein kann mich für Deine Abweſenheit tröſten.« So heiter, launig, lebensluſtig, übermüthig und nebenbei auch ein klein wenig boshaft, wie es Menſchen an ihren guten Tagen zu ſein pflegen, haben wir ſie noch nicht geſehen.

Wir hören aus den folgenden Zeilen ihre Neckereien, ihr Lachen, wir ſehen um den kleinen Mund die kleinen Kobolde des Scherzes ſpielen. Ach, wenn der Königliche Hofprediger und Kirchenrath, Johann Arnold Noltenius, vor dem einſt die Prinzeſſin Wilhelmine ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, wenn der eifrige Zionswächter hörte, wie ſein Beichtkind anſtatt des heiligen Johannes, der ſeine zweite Epiſtel an die auserwählte Frau ge-

Digitized by Google

richtet hat, den heiligen Paulus citirt! Ein derartiger Bibelschnitzer wäre am Ende sehr verzeihlich; aber die Epistel eines heiligen Apostels mit der eines französischen Comödienschreibers auf eine Stufe zu stellen und die Wunder des heiligen Geistes auf die Kurprinzessin von Sachsen anzuwenden, die endlich zu aller Welt Staunen, — ein Grund muß wohl dazu dagewesen sein —, eines Thronerben, des späteren Friedrich Augusts III., genas — guter August Hermann Franke, wo sind die Früchte deiner Betstunden!

Wie aber stehts mit ihrem Christenthume? höre ich unsere Leser ernstlich fragen, und eine solche Frage ist an dieser Stelle auch sehr natürlich.

Das Königliche Haus der Hohenzollern gehörte damals jener Abzweigung des Protestantismus an, welcher ein kalter Fanatiker, Calvin, seinen Namen gegeben hatte, und dessen Dogma nicht weniger starr, als das katholische, auch noch der anziehenden Form des letztern entbehrte. Der Teufel war in dem damaligen Kirchenglauben noch sehr im Gange. »Kein Teufel — kein Gott« war die Glaubensfolgerung; jeder der nicht an den ersteren glaubte, wurde als abtrünnig auch von dem letzteren betrachtet. Darnach war die Markgräfin allerdings eine Atheistin in des Wortes vollster Bedeutung, d. h. abgesagt allem äußeren Zwange und Gebote im Bereiche des Glaubens, zugewandt der Quelle des Lichts und der Fülle der Liebe, die aus der Lehre Christi entströmen. Auch die Philosophie ihres Meisters

Digitized by Google

Descartes ging von Gott aus und führte zu Gott zurück. »Ich beklage ihre Verblendung,« schreibt sie später an Voltaire, »daß Sie nur an Gott glauben und Christus läugnen.« Kann eine wahre Christin eine vollgiltigeres Glaubensbekenntniß ablegen? Wie aber mit Voltaire? Wir können wohl begreifen, wie die aller Vernunft und Liebe Hohn sprechenden Ausschreitungen, zu denen die Lehre des Erlösers seit Jahrhunderten Anlaß gegeben, in ihm die Zweifel an dieser selbst erwecken und nähren konnten, daß er zuletzt dahin gelangte, einen Heiland zu läugnen vielleicht aus lauter Sehnsucht, einen zu finden. Hier vor dem Kreuze schieden sich die Wege Beider. Bei der Markgräfin und ihrem Bruder lag der christliche Fond im Blute, in der Familie; ihre selbstständigen freiheitsdurstigen Geister jedoch sträubten sich von Jugend auf gegen jedes äußere Commando über ihr religiöses Denken und Fühlen. Dieses verlangte vom Christenthum eine lebendige Kraft des Geistes und Gemüthes und fand leider nur eine fertige Formel und ein starres Bekenntniß vor. Kann es daher Wunder nehmen, wenn die jugendlichen Gemüther mit dem rauhen Gefäße auch den köstlichen Inhalt von sich wiesen, wenn sie gleichgiltig wurden oder gar zu zweifeln oder zu negiren anfingen? Bei Friedrich blieb dieser Fond für immer verschüttet; der Mann suchte sich einen Ersatz in der That; bei ihr, dem Weibe jedoch, wandelte sich das trockne Dogma aus der Noth und dem Leid, den Erfahrungen des Lebens heraus

Digitized by Google

zur lebendigen Ueberzeugung, zu einem Bedürfniß des Gemüths, zu einer Frucht des Lebens. Der Glaube an Christus war ihr Licht — Liebe — Friede. Daher ihr tiefgewurzelter Haß gegen alles unchristliche Gebaren, den hochmüthigen Zelotismus, die fanatische Verfolgungssucht, den krassen Aberglauben, im Ganzen gegen den finstern Geistesbann, der auf der seufzenden Menschheit lastete.

Lassen wir uns durch ein hie und da auftauchendes spöttisches Wort nicht irre leiten; das war eine ihr eigenthümliche Ausdrucksform, Gesellschaftston, etwas Aeußerliches, welches nicht den Inhalt der heiligen Wahrheiten in ihr berührte, halten wir uns einzig an ihr Wort: »Ich beklage ihre Verblendung, daß Sie nur an Gott glauben und Christus läugnen.«

Von der Markgräfin.

Den 25. December (1750).

Schwester Wilhelmine bietet Bruder Voltaire ihren Gruß. Dieser Anfang mag Ihnen beweisen, daß ich mich immer noch unter die glücklichen Bewohner Ihrer Abtei rechne, obwohl ich nicht mehr dort bin; ich hoffe jedoch sehr stark, daß, wenn mir Gott ein frohes und langes Leben giebt, ich eines Tages dahin zurückkehren und dort meinen Platz wieder einnehmen werde. Ihre tröstliche Epistel habe ich erhalten; ich schwöre Ihnen den großen Schwur, daß sie mich bei weitem mehr erbaut

Digitized by Google

hat, als die des Apostels Paulus an die »auserwählte Frau.« Diese verursachte mir immer ein einschläfernd-des Gefühl, wie es das Opium erzeugt, und brachte mich so um den Genuß ihrer Schönheiten; die Ihrige dagegen hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung, sie hat mich aus meiner Abspannung gerissen und meine Lebensgeister wieder in Bewegung gebracht.

Wenn Sie schon Ihre Pariser Reise aufgegeben haben, so hoffe ich doch, daß Sie Wort halten und mich hier besuchen werden. Apollo pflog einst ja auch Umgang mit den Sterblichen und hielt es, um sie zu belehren, nicht unter seiner Würde, ein Hirt zu werden. Machen Sie es ebenso, mein Herr, Sie können keinem besseren Vorbilde folgen.

Was sagen Sie von der Ankunft des Messias in Dresden? Werden Sie demnach die Wunder auch künftig in Zweifel ziehen können? Wenn ich Kurprinz von Sachsen gewesen wäre, so hätte ich alle Ehre dem heiligen Geiste überlassen; aber er denkt wie Kaiser Karl VI.

Als nämlich die Kaiserin des Erzherzoges genas, rief man aus, daß man dies dem heiligen Nepomuck zu verdanken habe. »Gott behüte mich davor«, sagte der Kaiser, »ich würde dann ja zum Hahnrei werden«. Aber lassen wir den heiligen Geist und den Messias. Obwohl er jetzt geboren ist, so würde ich doch nicht an ihn gedacht haben ohne die wunderbare Begebenheit, die sich in Sachsen mit ihm zugetragen hat. Ich denke

Digitized by Google

lieber an die ſchönen Geiſter von Potsdam, ſeinen Abbé und an ſeine Mönche, gedenken auch Sie manchmal dafür der Abweſenden und rechnen Sie ſtets auf mich, wie auf eine wahrhafte Freundin.

Wilhelmine.

Die Markgräfin hat mit dieſen Zeilen nur den vorletzten Brief des Dichters (December 1750) beantwortet; denjenigen vom 19. December ſcheint ſie am 25ſten noch nicht in Händen gehabt zu haben. Auf dieſen antwortete ſie flüchtig, wie folgt:

Von der Markgräfin.

Den 3. Januar 1751.

Ich habe nur einen Augenblick Zeit, und dieſen benutze ich, um Ihnen mitzutheilen, mein Herr, daß der Herzog von Württemberg die Abſicht hat, den Marquis von Adhemar in ſeine Dienſte zu nehmen; er hat ſeine Bekanntſchaft in Paris gemacht, und durch einen Herrn vom Gefolge des Herzogs habe ich erfahren, daß der Marquis von Adhemar entſchloſſen war, hieher zu uns zu kommen. Ich bitte Sie, daß Sie ihm Nachricht geben und ihn beſtimmen möchten, ſich recht bald an unſern Hof zu begeben. Ich wünſche Ihnen für das kommende Jahr vollkommene Geſundheit. Das iſt das Einzige, um uns glücklich zu machen. Wir ſpielen hier Komödie, wie Sie es in Berlin thun. Adieu, ich muß Sie verlaſſen, um nochmals meine Rolle durchzugehen.

Digitized by Google

Seien Sie von meiner vollkommenen Hochachtung überzeugt.

Wilhelmine.

Von Voltaire.

Berlin, den 6. Januar 1751.

Madame!

Bruder Voltaire hat nur seine Zelle verändert. Wie in Potsdam, so ist er auch in Berlin sehr zurückgezogen und denkt nur an Ew. Königliche Hoheit. Jedoch verspricht er Ihnen, Madame, so weit man einem Mönche überhaupt glauben darf, daß er kommen und Sie in Ihrer wunderschönen Abtei um Ihren Segen bitten wird, aber erst bei seiner Rückkehr aus der großen Stadt Paris; denn endlich muß er dennoch dorthin gehen, wäre es auch nur, um in seine materiellen Angelegenheiten, welche er zu lange zu Gunsten der geistigen des verehrungswürdigen Vater Abts vernachlässigt hatte, Ordnung zu bringen. Sehr erstaunt bin ich, daß Ew. Hochehrwürden anstatt eines Briefes von mir Unwürdigem nicht zwei erhalten haben. Ich versichere Sie, daß ich Ihnen aus der Priorei von Potsdam zweimal zu schreiben die Ehre hatte. Der Segen des Himmels scheint den Verkehr von so entarteten Mönchen, wie wir es sind, nicht eben begünstigen zu wollen. Ew. Hochehrwürden machen über das letzte Wunder sehr salbungsvolle Betrachtungen. Sie wissen, wie noth-

Digitized by Google

wendig manchmal die Wunder sind. Einstmals brauchten wir in Frankreich eine Jungfrau, sonst haben wir oft grade das Gegentheil bedurft. O signore, signore, figliuoli in ogni modo. Die Liebe war der heilige Geist des Alterthums, und dieser heilige Geist durchdrang alle Verhältnisse. Heutzutage sind es Mönche und Heilige. Unsere Mythologie ist zum Erbarmen, es giebt nichts so Plattes, als was man den Katholicismus nennt.

Kommen wir jedoch zu den Befehlen, welche Ew. Königliche Hoheit mir für den Marquis von Adhemar gegeben haben. Ich habe ihm geschrieben und werde die Ehre haben, Sie von seiner Antwort in Kenntniß zu setzen. Ich bin überzeugt, daß er das Glück, in Ihren Hof einzutreten, wohl zu schätzen wissen wird. Sein Wesen ist dem Ihrigen verwandt, und ich wage zu behaupten, daß er für Seine Durchlaucht den Markgrafen und für Sie, Madame, wie gemacht ist. Herr von Montperny wird an ihm eine sehr angenehme Gesellschaft finden, außerdem hat er viel Geschmack und macht artige Verse. Dabei ist er der ehrenhafteste Mensch von der Welt. Traurig ist die Verpflichtung, mit einem Menschen solchen Charakters von Plunder, wie Besoldung und Geld, reden zu müssen. Man beschmutzt nur das Papier, will man Ew. Königliche Hoheit mit diesen Erbärmlichkeiten, welche Schwester Wilhelmine so sehr verachtet, langweilen; aber leider ist solcher Plunder in dieser Welt so unbedingt noth-

Digitized by Google

wendig, und ein König kann ohne Geld so wenig etwas machen, wie der Kohlenbrenner. In meinem letzten Briefe an den Marquis von Adhemar habe ich über diese Dinge gesprochen, und vielleicht werden mich Ew. Königliche Hoheiten mit meinen Vorschlägen nicht im Stiche lassen. So habe ich denn geschrieben, daß nach meiner Meinung und nach dem ersten Ueberschlage er wohl 1500 Thaler bedürfen möchte. Wie mir scheint beläuft sich die Besoldung des Herrn von Montperny nicht darüber; es darf auch nicht der Eifersucht Raum gegeben werden, selbst nicht unter Leuten, die nicht eifersüchtig sein können. Indem ich 1500 Thaler vorschlug, habe ich Ihre Börse geschont und zugleich Ihrer Großmuth Gewalt angethan. Allenfalls könnten nur Sie, Madame, und Seine Durchlaucht der Markgraf mir zürnen, und zwar darüber, daß ich eine so geringe Offerte gemacht habe. Mein Freund Herr von Adhemar wird es aber nicht thun. Mit einem Worte, er kann an keinem anständigeren Hofe leben, und dieser Hof hinwiederum kann keine bessere Acquisition machen. Ich möchte, daß er mit meiner Nichte und mit mir abreisen könnte — aber, o anbetungswürdige Aebtissin, wären wir drei zusammen einmal in Ihrem Kloster, so würden wir dasselbe nimmermehr verlassen wollen. Bruder La Metrie wäre von der ehrenvollen und liebenswürdigen Erwähnung, mit der Sie die Gnade hatten, Sich seiner zu erinnern, fast verrückt geworden. Alle Uebrigen küssen den Saum Ihres geweihten Gewandes.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob Herr von Montperny Nachrichten hat von einem kleinen, närrischen Schauspieler, welchen ich ihm zur Vervollständigung Ihrer Truppe verschafft hatte. Wohl wissen möchte ich, wie man es anstellen müßte, um sich bei diesen Zeilen in das Gedächtniß des Herrn von Montperny zurückzurufen. Unmöglich kann man doch in einem Briefe an Eure Königliche Hoheit sich diese Freiheit erlauben. Ich lege mich Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Durchlaucht zu Füßen. Gestern spielten wir Zaïre. Seine Königliche Hoheit der Prinz Heinrich übertrifft sich selbst, der Prinz von Preußen sprach sehr klar und deutlich; Prinz Ferdinand bestrebte sich, seiner Stimme einen milderen Ton zu geben; die Prinzessin Amalie war voll zärtlicher Hingebung an ihre Aufgabe, und die Königin-Mutter war entzückt. Aber Baireuth — Baireuth! Wann werde ich so glücklich sein, Ihre Feste zu sehen, überhaupt zu bewundern, meiner Verehrung Ausdruck zu geben und mit den schüchternen Empfindungen meines Herzens der erhabenen Fürstin näher zu sein, der ich meine tiefste Achtung darbringe — leider aus zu großer Ferne!

V.

Von der Markgräfin.

Den 23. Januar (1751).

Ich muß mich in meinem letzten Briefe sehr schlecht ausgedrückt haben, da Sie mich mißverstanden haben.

Digitized by Google

Vielleicht war ich in dieſem Augenblicke vom heiligen Geiſte inſpirirt, und da Sie kein Apoſtel ſind, ſo haben Sie das, was ich für ſehr klar hielt, ſehr dunkel gefunden. Ich will mich jetzt deutlicher ausdrücken. Der Herzog von Württemberg hat nur geäußert, daß er die Abſicht habe, den Marquis von Adhemar in ſeinen Dienſt zu nehmen. Ich fürchtete, daß er Ihnen zuvorkommen möchte, und habe Sie gebeten, die Sache ſo zu arrangiren, daß der Marquis die Vorſchläge, welche man ihm von Seiten des Herzogs machen wird, zurückweiſt. Der Markgraf wird Sie in Bezug auf die 1500 Thaler Beſoldung, die Sie ihm angeboten haben, nicht im Stiche laſſen. Nur um Eines bitte ich Sie, die Angelegenheit zu beſchleunigen und Herrn von Adhemar zu beſtimmen, daß er ſich bald hierher begiebt. Man giebt ihm eine Hofcharge über der des Kammerherrn, und Sie können verſichert ſein, daß der Markgraf für ihn alle nur erdenklichen Aufmerkſamkeiten haben wird. Ich glaube, daß Ihr Aufenthalt in Deutſchland in allen Herzen eine Art Wuth, Verſe zu deklamiren, erzeugt. Der Württemberger Hof kommt eigens zu uns zurück, um mit uns Comödie zu ſpielen. Uriot, der ſonſt ein ganz kluger Menſch iſt, hatte uns, nach meiner Meinung, das ſchrecklichſte Stück gewählt, das je in Verſen geſchrieben worden iſt. Wie die Gedanken der Menſchen dieſer Welt doch auseinandergehen! Sie ſchließen in den Tragödien, welche Sie in Potsdam ſpielen, die Frauen aus, und wir möchten, wenn wir einen Voltaire

Digitized by Google

hätten, aus denen, welche wir hier spielen, die Männer streichen. Gäbe es denn kein Mittel, daß Sie uns eines Ihrer Stücke anpassen und darin die zwei Hauptrollen den Frauen zutheilen könnten? Der Herzog und meine Tochter spielen ganz artig; aber das ist Alles. Der arme Montperny ist zu angegriffen, um eine große Rolle zu übernehmen, und die Uebrigen würden Ihre Stücke nur verstümmeln. Ich habe Semiramis nicht vorzuschlagen gewagt, da die Herzogin-Mutter dieses Stück in Stuttgart zur Aufführung gebracht hat.

In den jüngsten Tagen habe ich eine eigenthümliche Persönlichkeit gesehen. Es ist ein Referendair des Papstes, Prälat, Domherr von Santa Maria, und dessenungeachtet ein verständiger Mensch, ein erbitterter Gegner der Mönche, entfernt von jedem Vorurtheil und nur von Duldsamkeit sprechend.

Ihr kleiner Schauspieler ist hier angekommen. Da ich die ganze Zeit sehr in Anspruch genommen war, so habe ich ihn noch nicht gesehen; aber man sagt mir von ihm viel Gutes.

Besuchen Sie uns recht bald in unserem Kloster, das ist Alles, was wir wünschen. Der Markgraf läßt Ihnen viel Freundliches sagen. Grüßen Sie alle Brüder, welche sich noch meiner erinnern, und seien Sie überzeugt, daß die Aebtissin von Baireuth Nichts so sehr wünscht, als Bruder Voltaire von ihrer vollkommenen Hochachtung zu überzeugen.

Wilhelmine.

Digitized by Google

Ein großes Talent bewährt sich überall; Voltaire wäre ein eben so großer Banquier geworden, als er ein großer Schriftsteller war. Er hätte ein glänzendes Geschäft gemacht, wenn seine Operation mit den sächsischen Steuerscheinen geglückt wäre. Was heutzutage als eine sehr geschickte Spekulation sich die vollste Bewunderung der Börse erworben hätte, ward ihm damals in der Zeit finanzieller Unschuld in Deutschland als ein Vergehen, ein Mißbrauch seiner Stellung angerechnet. Eine der Bedingungen des Dresdener Friedens war es nämlich, daß allen preußischen Unterthanen welche in der sächsischen Steuerkasse Gelder hatten, nicht nur die Zinsen richtig bezahlt, sondern auch die Kapitalien in vollem Betrage und innerhalb eines bestimmten Zeitraums zurückbezahlt werden sollten. Doch sollte kein gewinnsüchtiger Handel mit diesen Papieren getrieben werden. Gegen diese Bestimmung sündigte Voltaire. Er schickte den Israeliten Abraham Hirsch mit Wechseln, wofür ihm Hirsch als Aequivalent Diamanten eingehändigt hatte, nach Leipzig und Dresden, um für seine Rechnung für 30000 Thaler Steuerscheine zu 65 zu kaufen. Während Hirsch auf dem Wege war, hatte ein anderer jüdischer Geschäftsmann, Ephraim, Herrn von Voltaire versprochen, das Geschäft ohne alle Provision abzuschließen, nur sollte ihm der Günstling des Königs seine Protektion bei Hofe zu Theil werden lassen. Letztere kostete diesem kein Geld, höchstens einige Worte — um so besser. Um das Geschäft mit Abraham Hirsch

Digitized by Google

rückgängig zu machen, sorgte er dafür, daß die Wechsel, welche er diesem mitgegeben hatte, zwei Tage vor dem Verfalltage auf seine Veranlassung von Paris aus protestirt wurden. Abraham Hirsch kam aus Sachsen ohne Steuerscheine zurück, sehr verdrießlich über die protestirten Wechsel, da er durch eine solche Maaßregel in seinem Handelsgewerbe Schaden erlitten haben wollte; er drohte mit einer gerichtlichen Klage. Eine solche hätte jedoch Voltaire wegen der Stipulation des Dresdener Friedens sehr unangenehm werden können, er versprach dem Israeliten daher Vergütung der Protest- und Reisekosten, seiner Mühe und seines Zeitverlustes, indem er ihm von den Diamanten diejenigen, welche er unterdessen im blauen Kreuze des Ordens pour le mérite und bei der Darstellung eines Trauerspiels auf dem Theater in Potsdam getragen, abkaufen wollte. Die Steine waren in Schleifen verschiedener Größe und in Ringe gefaßt. Glänzender hat wohl nie ein dramatischer Dichter seine eigenen Rollen gespielt, als Voltaire mit diesen Diamanten, und wer weiß, ob er auf dieselben nicht stolzer, als auf seine Verse war! Augenscheinlich war ihm daran gelegen, dem Geschäftsmanne über das fatale Steuergeschäft Stillschweigen aufzuerlegen; daher war der Kauf zu Bedingungen abgeschlossen worden, welche dem Verkäufer vortheilhaft waren. Später mochte Voltaire der Kauf wieder gereuen, er zog Geld den Juwelen vor und reichte die Klage gegen Abraham Hirsch ein. Voltaire beschuldigte diesen, ihn betrogen

Digitized by Google

zu haben; dieser hingegen behauptete, Herr von Voltaire habe in der Handschrift, durch welche das Geschäft abgeschlossen worden, Veränderungen vorgenommen, auch seien die Steine vertauscht worden, genug, die streitigen Punkte sind eigentlich in ihrem ganzen Umfange streng juristisch nicht zum Austrage gekommen. Obwohl der König dem Großkanzler Cocceji den Befehl gegeben hatte, die Sache ohne Rücksicht, nur nach dem Gesetze zu behandeln, so scheint man, wie aus den Akten hervorgeht, von Seite der Richter, und zwar zu Gunsten Voltaire's, doch über Manches hinweggegangen zu sein. Zuletzt kam zwischen den Parteien ein Vergleich zu Stande, bei welchem Voltaire sich eben nicht großer Vortheile erfreuen konnte. Es ging ihm wie Harlekin, dieser zahlte und gab sich auch erst dann zufrieden, nachdem er seine Schläge weg hatte.

Baron Pöllnitz erzählt in den Briefen, welche sich in dem erwähnten Hefte neben denen Voltaire's befanden, daß dieser eines Tages, als der Prozeß noch im Gange war, den Großkanzler besucht habe. Voltaire begann die Conversation, indem er sagte, daß er in der Absicht komme, ihm einige Ausstellungen über das von Sr. Excellenz veröffentlichte Strafgesetzbuch zuzustellen. Es seien in demselben große Ungereimtheiten, vorzüglich was die Wechselsachen anlange. Der Kanzler dankte ihm bestens für seine »Ausstellungen« und versprach ihm auch, für die Zukunft davon Gebrauch machen zu wollen; für den Augenblick aber und bis zur

Digitized by Google

Entſcheidung ſeines Prozeſſes müßten die beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen in Geltung bleiben.

Wir verbreiteten uns darum über dieſe Streitſache, weil ſie den Leſern in ihrem wahren Sachverhalte, den wir nach den Akten wiedergeben, nicht bekannt ſein dürfte, und weil in den folgenden Briefen Voltaire's und der Markgräfin mehrmals davon die Rede iſt. Sie führte auch die erſte ernſtliche Entfremdung zwiſchen dem Dichter und ſeinem königlichen Freunde herbei und war in dem Sündenregiſter, welches ſpäter der König vor dem Schriftſteller aufrollte, einer der Hauptpunkte. Weiter war letzterem auch ein Beſuch bei Herrn von Groß, dem ruſſiſchen Geſandten, zur Laſt gelegt worden. Damit hatte es folgende Bewandniß. Die öſtreichiſch-franzöſiſch-ruſſiſche Allianz, welche ſechs Jahre ſpäter das Genie des königlichen Hohenzollern in ſeiner vollen Glorie zu entfalten berufen war, lag ſchon im Jahre 1750 in der Luft, und Herr von Groß war von der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland nach Berlin geſandt worden, damit er um jeden Preis einen Bruch zwiſchen den Höfen von Petersburg und Berlin herbeiführe. Wie? das war ganz einerlei. Aber ein Bruch! Woher aber ſchnell eine ſolche Gelegenheit nehmen? fragte ſich der Geſandte gedankenvoll. — Da plötzlich kam ihm ein Gedanke. Bei einer feſtlichen Gelegenheit in Charlottenburg wurde das diplomatiſche Korps gebeten, zum Souper zu bleiben. Das ahnte Herr von Groß mit großer diplomatiſcher Kombination und ver-

Digitized by Google

ließ, eine Viertelstunde, bevor der geahnte Hoffourier mit der Einladung an ihn gelangen konnte, die königlichen Appartements. Er war nicht zum Souper gebeten! — Welche unerhörte Beleidigung seiner Souverainin! Er reiste ab — die Beziehungen zwischen beiden Reichen waren abgebrochen — der Krieg zwischen Preußen und Rußland brach sieben Jahre später aus — um eines Soupers willen.

Von Voltaire.

Den 30. Januar (1751).

Madame!

Ew. Königliche Hoheit haben mehr Nebenbuhler, als Sie denken; doch glaube ich, daß der Marquis von Adhemar Ihnen den Vorzug geben wird. Ich schreibe ihm noch, und zwar dringend. Mein ganzes Streben geht dahin, Sie im Frühlinge in Baireuth begrüßen zu können; aber welcher Mensch ist Herr seines Schicksals? Bruder Voltaire thut hier Buße. Er hat einen nichtswürdigen Prozeß mit einem Juden und nach dem alttestamentarischen Gesetze wird er dafür, daß er bestohlen worden ist, auch noch bezahlen müssen. Zudem kommt dabei noch eine hübsche Portion Aerger und Verdruß heraus, und das Ganze, auf vier oder fünf kleine Partien vertheilt, könnte Stoff zu einem Lustspiel geben, und dieses wäre ebenso amüsant, als das Manifest der Czarin, die jetzt Europa zum Zeugen aufruft, daß Herr von Groß nicht zum Souper gebeten war. Es würde

Digitized by Google

Ew. Königliche Hoheit auf Ihrem Theater in Baireuth gewiß sehr unterhalten. Se. Königliche Hoheit Prinz Heinrich spielte gestern zum Schluß des Carnevals »Sidney«. Das scheint mir gerade so, als wenn man an einem Galatage ein Trauerkleid anlegen wollte. Es ist das ein sehr eigenthümlicher Bühnenstoff für einen 25jährigen Prinzen. Ebenso gern, wie dieses Stück, würde ich ein Begräbniß sehen, aber der Prinz weiß in Alles, was er vorträgt, und was er thut, so viel Anmuth zu legen, daß ich über die Abneigung, die ich immer gegen dieses Stück empfand, und über die Traurigkeit desselben ganz hinwegkam. Madame, wenn wir in Potsdam ohne Frauen spielen, so schwöre ich Ihnen, daß das unserm Körper sehr nachtheilig ist. Die Mönche bitten Gott um Frauen, aber um des Himmels willen, versuchen Sie es in Baireuth nicht, die Männer auszuschließen. Das Theater ist ein Gemälde des menschlichen Lebens, und in diesem Leben müssen Männer und Frauen beisammen sein; sonst ist es nur ein halbes Leben. Haben Sie Acht auf Ihre Gesundheit, Madame; darin liegt der Kern. Wenn es lediglich auf das Verdienst ankäme, würden Sie Sich besser, als alle Prinzessinnen in dieser Welt befinden. Aber unglücklicher Weise befinden sich bei Ihnen die höchsten Vorzüge in dem schwächsten Körper. Sie sind zu der ängstlichsten Diät verurtheilt, während La Metrie sich täglich zwei Indigestionen ißt und sich darum nur um so wohler befindet. Ew. Königliche Hoheit und Ihr Bruder, der

Digitized by Google

König, sind von allen Fürstenkindern dieser Erde am besten im Geiste, aber am schlechtesten im Magen bedacht worden. Beides müßte vereinigt sein. Ich armer, kranker Mensch, denke hier noch vier oder sechs Wochen zuzubringen und dann zum Ordnen meiner kleinen Angelegenheiten nach Paris zu reisen. Wie aber könnte man nach Paris auf anderen Wegen als über Baireuth gehen! Mein Herz, das mich allein führt, sagt mir, daß ich diesen Weg wohl wählen muß. Ich lege mich zu den Füßen Eurer Königlichen Hoheit und bringe Ihnen sowohl, als Seiner Durchlaucht, meinen tiefsten Respekt dar.

V.

Eigenthümlich ist es, wie verschieden im Laufe der Zeiten die Urtheile über historische Persönlichkeiten der Vergangenheit sich gestalten. In dieser Beziehung sind die beiden nächsten Briefe sehr interessant. Der Held Voltaire's war »der gute König Heinrich IV.«; für des Dichters Zeit und Nation mußte er es sein, schon aus Opposition gegen die Unduldsamkeit, Indolenz und Schwäche Ludwigs XV.; die Henriade war indirekt ein Spottgedicht auf diesen. Die Begeisterung, die heute noch in Frankreich für den ersten Bourbon aller Orten sich kund giebt, kommt aus der Henriade, und einen geschickteren Reclamisten als Voltaire hätte Heinrich IV., dem wir seine großen Verdienste keineswegs streitig machen wollen, nicht finden können. Die klare und

Digitized by Google

ſcharfe märkiſche Anſchauungsweiſe der Markgräfin jedoch ließ ſich keinen Sand in die Augen ſtreuen; vor ihrem objektiven hiſtoriſchen Blicke verſchwand die Bedeutung dieſes Königs ganz gewaltig. Sie war mit ſich einig, daß Heinrich IV. ſeinen Ruhm nur dem Genie ſeiner großen Staatsmänner verdankt und ſprach damals als eine individuelle Ueberzeugung aus, was heutzutage eine feſtſtehende Thatſache iſt.

Von der Markgräfin.

Den 18. Februar (1751).

Wenn Sie ſo ſehr wünſchen, mich wieder zu ſehen, ſo geſtehe ich Ihnen, daß das bei mir ebenfalls der Fall iſt. Bruder Voltaire wird auf ſeiner Reiſe ſehr willkommen ſein, zu welcher Zeit es auch wäre, und wir wollen verſuchen, ihm unſere Abtei ſo angenehm als nur möglich zu machen. Ich leſe jetzt die Memoiren von Sully und habe auch alle diejenigen durchgearbeitet, welche in Bezug auf franzöſiſche Geſchichte in meinem Beſitze ſind. Mit dieſen geheimen Denkwürdigkeiten kommt man unendlich viel weiter, als mit den allgemeinen Geſchichten, deren Autoren ſehr oft die großen und ſchönen Thaten, ſeien es politiſche oder militäriſche, denjenigen zutheilen, denen ſie im Grunde gar nicht zukommen. Durch mein Studium bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Sie ſehr große Männer und ſehr gewöhnliche Könige gehabt haben. Heinrich IV.

Digitized by Google

würde vielleicht nie regiert haben oder sich wenigstens nie ohne einen Sully haben halten können, und Ludwig XIV. würde ohne einen Louvois, Colbert und Turenne niemals den Beinamen des Großen sich erworben haben; aber so ist nun einmal die Welt; man opfert der Größe und selten dem Verdienste.

Sie theilen mir sehr außergewöhnliche Dinge mit. Apollo hat einen Prozeß mit einem Israeliten! Pfui doch, mein Herr, das ist abscheulich. Ich habe in der ganzen Mythologie gesucht und auf dem Parnasse auch nicht ein Beispiel eines Streites, wie es dieser ist, gefunden. So komisch es auch wäre, so will ich den Stoff doch nicht auf der Bühne dargestellt sehen; große Männer müssen dort nur in ihrem Glanze erscheinen. Ich möchte Sie auf der Bühne als obersten Richter in Sachen des Geistes, der Kunst und Wissenschaft bewundern, im Triumph über Racine und Corneille, und als ewigen Diktator der Republik der schönen Wissenschaften. Ich hoffe, daß Ihr Israelit die Strafe für seinen Betrug erhalten, und daß sich Ihr Gemüth nun beruhigt haben wird. Schicken Sie uns bald den Marquis von Adhemar; geben Sie sich der Freude hin, werfen Sie alle Bußgedanken von sich und machen Sie, daß Sie sich wohlbefinden. Denken Sie auch manchmal an mich und seien Sie meiner vollkommenen Hochachtung versichert.

Wilhelmine.

Digitized by Google

Von Voltaire.

Den 1. März (1751

Madame!

Bruder Voltaire empfing vorgestern den Segen Eurer Königlichen Hochehrwürden. Wenn der Herzog von Sully vorausgesehen hätte, daß seine Schreiereien über den König, über Oekonomie und Politik, eines Tages von der Markgräfin von Baireuth gelesen werden würden, er wäre noch einmal so eitel geworden.

Ich glaube, Madame, daß Eure Königliche Hoheit die erste Person sind, welche den Herzog von Sully über Heinrich IV. stellt. Was mich schwachen Menschen anlangt, so gestehe ich, daß ich die Schwachheiten dieses guten Königs viel lieber habe, als alle die rauhen Tugenden seines Ministers. Nach meiner Meinung verstand ersterer in Beziehung auf das Regieren noch viel mehr, als der Herzog von Sully; wir verdanken mehrere schöne Manufakturen und besonders die Einführung der Seidenwürmer nur der hellsehenden Beharrlichkeit dieses würdigen Königs, welcher den Sieg über den hartnäckigen und blinden Widerstand seines Ministers davontrug. Schließlich hatte der Herzog von Sully auch oft Prozesse mit den Juden, welche die Lieferungen für die Armeen übernommen hatten; also werden Sie mir schon verzeihen müssen, wenn ich gleichfalls einen Prozeß gegen einen Nichtswürdigen des alten Testamentes gewonnen habe, welchen ich selbst dann, als

Digitized by Google

er schon verurtheilt war, nur mit zu vieler Großmuth behe.. elt habe. Diese ganze Geschichte war mir unendlich peinlich, weil, wie Eure Königliche Hoheit bemerken, die Leute von der Feder nur dazu da sind, um zu schreiben, aber nicht, um Diamanten zu kaufen. Herr von Adhemar läßt mich alle Tage hoffen, daß er bald so glücklich sein wird, Eure Königliche Hoheit von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ich an seiner Stelle wäre längst abgereist. Hoffentlich wird der Kammerherr von Hamon, welcher in Paris bei mir wohnt und alle Tage mit dem Marquis von Adhemar soupirt, mir in meinen Unterhandlungen nicht hinderlich sein. Was die Damen, deren Sie bedürfen, anlangt, so hat es nicht den Anschein, daß ich diese Eurer Königlichen Hoheit sobald verschaffen kann. Warum? Weil ich entweder hier an einem Brustleiden sterben oder, ehe ich nach Paris zurückkehre, nach Italien gehen werde. Seien Sie jedoch sicher, Madame, daß ich im Herzen dem Aufenthalte in Baireuth den Vorzug vor St. Peter von Rom und dem Marcusplatz in Venedig geben werde. Der Segen des Papstes und die venetianischen Pantalonnaden wiegen bei weitem weder die Ehre auf, Ihnen nahe sein zu dürfen, noch das Vergnügen, Ihre Stimme zu hören. Ich lege mich Seiner Durchlaucht, dem Markgrafen zu Füßen, und erneuere Euren Königlichen Hoheiten die Versicherungen tiefsten Respectes und der aufrichtigen Anhänglichkeit des armen und kranken Bruders Voltaire.

Digitized by Google

Ihre Güte für Herrn von Montperny, deren er so sehr würdig ist, verleiht mir vielleicht das Recht, hier meine frommen Wünsche für sein Wohlbefinden einzuschalten. Ein guter Mönch muß für alle Brüder beten.

V.

Der liebenswürdige, geistreiche, gewandte und brave Marquis von Adhemar will noch immer nicht kommen zum großen Verdruß Voltaire's; er läßt auch, wie wir sehen werden, noch länger auf sich warten. Baireuth und die Markgräfin bleiben ihm ja immer noch gewiß; Paris ist ein Aufenthalt für Götter, und fern von Paris ist für ihn aus der Welt. Es mag eine Schrulle von uns sein, wir gestehen es ja, und wir haben nirgends einen positiven Anhaltspunkt; wir können uns aber des Gedankens nicht mehr entschlagen, daß Madame Denis selbst die Armida ist, die Adhemar in Paris zurückhält. Der Onkel sieht in der Sache klar, aber er dreht der Fürstin gegenüber dieselbe natürlich anders. Die Aeußerung: »Ein fulminanter Brief« ist ein zu verrätherischer Laut — Wo ist dieser Brief an Madame Denis auch geblieben? Wir finden ihn nirgends in der Correspondenz des Dichters mit seiner Nichte. Woher sonst die stumme Angst, die krampfhafte Bemühung Voltaire's, den Marquis von Paris weg zu haben? Adhemar soupirt fast täglich mit dem Kammerherrn von Hamon, dieser wohnt bei Voltaire, und Madame Denis macht die Honneurs des Hauses. —

Digitized by Google

Geduld — der Marquis wird kommen, aber erst muß der kleine Roman in Paris zu Ende sein. O ja, ein Gast erschien in Baireuth, aber nicht der verschriebene und erwartete, sondern ein sehr plötzlicher Leibarzt des Königs, der gravitätische Cothenius. Der Mann scheint gar nicht sehr amüsant zu sein, aber er hat einen anderen großen Vorzug, er macht die kranken Menschen wieder gesund, und leidend waren sie ja Alle, sie und das Jahrhundert. Wie hätten sie auch so interessant sein können!

Wie der große König für Alles den richtigen Blick hatte, so auch für seine Aerzte. Cothenius war aus der kleinen Stadt Havelberg in der Mark von ihm an den Hof gerufen worden und hatte sich bewährt. Er war ein bedeutender Arzt und hatte dem Könige im siebenjährigen Kriege wichtige Dienste geleistet. Leider sehen wir von nun an den Königlichen Leibarzt öfters auf dem Wege von Berlin nach Baireuth. Die zwei langen Soldaten, die der frühere Leibarzt Daniel von Superville den Markgrafen gekostet hatte — denn nur gegen diesen Preis hatte der Vater Wilhelminens dem Genannten die Erlaubniß gegeben, an den Baireuther Hof überzusiedeln — befanden sich noch in der Potsdamer Riesengarde, aber der Philosoph von Superville hatte den ärztlichen Beruf bereits mit dem diplomatischen als Gesandter im Haag vertauscht. Die Krankheitserscheinungen traten bei der Markgräfin wiederholt und bedenklicher ein, und die Liebe und Sorge des Bruders hatte

Digitized by Google

kein Vertrauen zu den übrigen Baireuther Hofärzten. Voltaire aber wollte und durfte den Schüler Aesculap's nicht reisen lassen, ohne ihm einen Brief an seine fürstliche Gönnerin mitzugeben, um damit die Pillen und Arzeneien, womit Cothenius anrücken wird, zu versüßen.

Von Voltaire.

Potsdam, den 8. Mai (1751).

Madame!

Eure Königliche Hoheit erwarten den Herrn von Adhemar und statt dessen kommt Cothenius. Wahrhaftig, ein sehr bitterer Eintausch für die Vergnügungen und die Freuden, die Sie stets umgeben sollten. Sollen Sie denn immer nur Tränkchen und Pillen nehmen, muß man für eine so kostbare Gesundheit denn immer fürchten? Wenn das lebhafte Interesse, welches hier Jedermann an Ihrem Wohlbefinden nimmt, Eurer Königlichen Hoheit zu irgend Etwas helfen könnte, so würden Sie sehr bald genesen sein. Das Potsdamer Kloster verdoppelt für Sie seine innigen Gebete, und davon können Sie, Madame, überzeugt sein, daß meine Wünsche und Bitten für Sie die heißesten sind, für einen so unwürdigen Klosterbruder man mich auch halten will. Könnten doch Eure Königliche Hoheit wissen, wie ich Ihnen von ganzem Herzen zugethan bin! Sie kennen am besten selbst die Macht, die Sie über die Herzen ausüben. Der Schwester und dem Bruder bin ich in gleicher Weise

Digitized by Google

ergeben. Meine Frühmesse möchte ich in Potsdam und meine Vesper in Baireuth halten. Wäre ich gewiß, daß dieser Brief Ihnen in einem Augenblicke zukäme, wo Sie sich wieder wohl befinden, so würde ich Ihnen von dem Marquis von Adhemar sprechen, der sich noch immer nicht hat entschließen können, Paris zu verlassen und dann auch von einem Lothringschen Edelmann, Namens Liebaud. Er ist Officier, Schriftsteller, klug, unterrichtet, und man kann in jeder Weise für ihn einstehen. Jetzt aber vermag ich nur von der Gesundheit Eurer Königlichen Hoheit zu sprechen, von unserer Unruhe und von unserem Schmerze. Warum kann ich Cothenius nicht begleiten! Warum kann ich Ihnen und dem Markgrafen nicht persönlich meine Huldigungen darbringen! Der König geht nach Cleve, ich bleibe in meiner Zelle, natürlich immer nur, um zu schreiben. Die Krankheiten, die mich plagen, machen aus mir einen Stubensitzer; aber ich vergesse meine Leiden, Madame, um an die Ihrigen zu denken. Ich ärgere mich über die Natur, daß ich von uns Beiden nicht der einzig Leidende bin. Warum muß eine so starke Seele wie die Ihrige in einem so zarten Körper eingeschlossen sein? Wir haben zehntausend große Grenadiere, welche gar nichts denken, und die eben vor den Thoren von Potsdam 10000 Schüsse abfeuern — sie befinden sich vortrefflich und die Frau Markgräfin von Baireuth leidet! Und die Vorsehung? Wo ist sie denn? Ich werde ihr den Dienst aufsagen, wenn Sie nicht bald wieder

Digitized by Google

gesunden; aber bei Cothenius' Rückkehr will ich ein Tedeum singen.

Bruder **Voltaire.**

Herr von Montperny ist eben nicht der unermüdlichste Schreiber des Jahrhunderts.

Eine Pause von fast zehn Monaten ist in dem Briefwechsel eingetreten. »Ich bin zum Briefschreiben zu faul«, schreibt der Correspondent der Fürstin um diese Zeit an seine zweite Nichte Madame de Fontaine. »Ich war diesen Winter sehr krank und glaubte wirklich, daß ich sterben würde, in Wahrheit aber bin ich nur gealtert.« — Während dieser Zeit haben sich die Beziehungen zum König gelockert, es ist ein Verhältniß eingetreten, welches einer Ungnade von Seiten desselben nicht ganz unähnlich sieht. »Bei der Königin-Mutter spricht man allgemein davon, daß ich bei Eurer Majestät in Ungnade gefallen sei«, schreibt der Dichter am 30. Januar 1752 an den König. Der gute Pöllnitz berichtet in den von uns jüngst veröffentlichten Briefen mit schlecht verhehltem Neide, daß »le Chef de la Bande« bei aller Ungnade besser behandelt werde, als Ovid, da er noch in Gunst stand. Voltaire hatte noch Wohnung, Tafel und Equipage in den Schlössern, aber der König ließ ihm so viel Freiheit, daß er darüber unglücklich ward; er sah ihn jetzt selten und welchen Einfluß das auf die Stimmung des einstigen Günstlings hatte, dem Generale, Minister und Feldmarschälle den Hof gemacht, können wir aus

Digitized by Google

einem der erwähnten Briefe von Pöllnitz vernehmen. »Herr von Voltaire iſt iſolirt, geiſtig und körperlich abgeſpannt und faſt nicht mehr zum Erkennen. Geſtern war er zwei Stunden bei mir; unſere Unterhaltung war ſehr ſtumm, er ſprach nicht wegen übler Stimmung, ich nicht aus Ehrfurcht vor ſeinem Genie. In einem der Zwiſchenacte unſerer Unterhaltung ſagte er mir, daß er im Begriffe ſtände, nach Italien zu gehen und fragte mich, ob er wohl einen großen Umweg machte, wenn er über Baireuth ginge; einen Augenblick ſpäter bat er mich, ihm das Haus, welches ich gegenwärtig bewohne, mit allen Möbeln zu überlaſſen, mit dem Beifügen, er ſehe wohl, daß er ſich nicht entſchließen könne, ſich aus den hieſigen Verhältniſſen zurückzuziehen und daß er den König zu ſehr verehre, um ſich je von ihm zu trennen. Eine Viertelſtunde ſpäter fragte er mich, ob ich nichts in Paris zu beſorgen hätte; er hoffte am 15. und 16. Mai dort einzutreffen.«

Dieſe gedrückte, grämliche, ſchwankende Stimmung ſpricht ſich in dem nächſten Briefe aus. Die Markgräfin hatte, wie ſie ſpäter erwähnt, dem Dichter über ſein Schweigen Vorwürfe gemacht oder machen laſſen. Darauf weiſt auch der Eingang des Briefes hin. Wie anders könnte Voltaire ſo plötzlich überſpringen und auf »la pucelle« zu ſprechen kommen, wenn nicht in einem vorhergehenden Briefe dieſer Gegenſtand berührt worden wäre? Am 3. Januar 1751 beklagt er ſich in einem Schreiben an Madame Denis, ſein Secretair

Digitized by Google

hätte Jeanne, dieses Mädchen, welches hundertfach unter Schloß und Riegel gehalten werden sollte, auf Bitten des Prinzen Heinrich demselben ausgeliefert. Schon früher am 22. Februar 1747 hatte der König Voltaire geschrieben: »Sie haben Ihre Pucelle der Herzogin von Württemberg geliehen, wissen Sie auch, daß diese von dem Manuscript über Nacht eine Abschrift genommen hat?« Es war während jener verzauberten Tage in Baireuth geschehen. So viel steht fest, daß eine Anfrage in Bezug auf »la pucelle«, von welchem Gedichte Stücke in Berlin, Stuttgart und Wien zerstreut waren, von Baireuth ausgegangen war.

Am 12. März 1752 war Mylord Tyrconnel, französischer Gesandter in Berlin, gestorben und am 11. November 1751 ihm sein Freund La Metrie vorangegangen. Beide liebten sich zärtlich, eine gemeinschaftliche Leidenschaft für schwer verdauliche Pasteten verband sie. Treu ihren Grundsätzen hatten sie bis zum Ende ausgeharrt, sie starben Beide an einer Indigestion. La Metrie war der erste Feinschmecker, er ging voran, Tyrconnel war der zweite, er folgte, ganz der Rangordnung gemäß. Das Haus Mylord Tyrconnels war damals einer der Grundpfeiler der Berliner Geselligkeit. Madame brachte das hohe Spiel in Mode, dinirte um 5 oder 6 Uhr und ging um Mitternacht in Gesellschaften — eine Neuerung, die natürlich in dem einfachen Berlin großes Aufsehen machte. Voltaire hatte mit Mylord Comödie gespielt, gegessen, gelacht.

Digitized by Google

Er wollte dem Dahingegangenen auch ein Denkmal setzen und hat es in seiner Pucelle gethan, an deren fünfzehntem Gesang er eben arbeitete. »Le duc Tyrconnel«, welcher auf so brüske Weise die Zärtlichkeiten Dorotheen's und La Tremouille's stört, ist das Ebenbild des »frais fort et rigoureux mylord Tyrconnel«; zuletzt wird er Karthäuser; eine symbolische Andeutung, daß Mylord ein stummer Mann geworden ist.

Von Voltaire.

Berlin, den 28. März (1752).

Madame!

Bruder Voltaire kränklich, menschenscheu, und in Schreiben vertieft, ist mehr als jemals von den Gefühlen für Eure Königliche Hoheit bewegt. Wenn er Ihnen so oft schriebe, als er an Sie denkt, so würden Eure Königliche Hoheit jeden Tag fünf oder sechs Briefe von ihm haben. Mit Ungeduld sehe ich der glücklichen Zeit entgegen, wo mir meine Gesundheit die Reise nach Baireuth erlauben wird. Auf meine Reiseprojecte nach Frankreich und Italien habe ich zwar verzichtet, lasse mich aber noch immer von der Hoffnung wiegen, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. Ehedem mußten Dichter und Künstler nach Neapel, Florenz oder Ferrara gehen, jetzt muß ihr Reiseziel Baireuth sein.

Sollten Eure Königliche Hoheit Lust haben, eine neue Oper zu geben, wählen Sie ja nicht Orpheus;

Digitized by Google

der König hat sie eben aufführen lassen, aber niemals habe ich einen so dummen Pluto und einen so langweiligen Orpheus gesehen. Die Musik von Graun hat immerhin schöne Stellen, aber dieses Mal ging sie an dem Dichter des Textes zu Grunde. Der König, der sich sehr gut auf derartige Dinge versteht, hatte glücklicher Weise viel streichen lassen. Neben mir gähnte ein alter Militair, er verstand kein Wort Italienisch. In der That mein Herr, sagte ich zu ihm, der König ist der vortrefflichste Fürst der Erde, er hat mehr als jemals Mitleid mit seinem Volke. Wie so? fragte mein Nachbar. Weil er, erwiederte ich, diese Oper um die Hälfte gekürzt hat.

Ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß Eure Königliche Hoheit schöne Feste gehabt, vor Allem aber, daß Sie sich eines vollkommenen Wohlseins erfreut haben. O, Madame, denken Sie vor Allem an Ihre Gesundheit, hier müssen alle Wünsche für Sie zusammentreffen. Schönheit, Größe, Geist, Liebenswürdigkeit, Alles ist Nichts, wenn man schlecht verdaut. Der Magen macht die Glücklichen...

Gewiß, Madame, habe ich von »la pucelle« mehr Nachrichten, als Eure Königliche Hoheit glauben. Die Frau Herzogin von Württemberg hat in Ihrem Schlosse wirklich eine Nacht zugebracht, um sich mehrere Blätter voll zu schreiben. Was aber in Wien von den Ueberresten dieses Mädchens existirt, kommt von der Schlacht von Sorr: die umherstreifenden Husaren, welche sich

Digitized by Google

das Vergnügen machten, die Bagage des Königs zu plündern, während er die regulären östreichischen Truppen schlug, stahlen »Le siècle de Louis XIV.« und was der König von »la pucelle« besaß, das mögen ungefähr 700 — 800 von dem Ganzen des Werkes abgerissene Verse gewesen sein. So war Jeanne ein wenig zerrissen worden, aber darum hat sie doch ihr Mädchenthum nicht verloren. Jeanne war ja immer dazu bestimmt, im Kriege gefangen genommen zu werden. Vor einigen Monaten machte ich zwei neue Gesänge, ich brachte einen gewissen dicken Tyrconnel hinein, jedoch hat es mein Tyrconnel nicht weit gebracht.

Verzeihung, Madame, aber es bleibt mir kein Platz mehr, um Eure Königlichen Hoheiten des tiefen Respects Bruder Voltaire's zu versichern.

Von Voltaire.

Potsdam, den 10. April (1752).

Madame!

Seit einem Jahre hatte ich vom Marquis von Adhemar keine Nachrichten mehr. Er hätte so gern Eurer Königlichen Hoheit seine Dienste gewidmet, und auch Ihnen wäre es angenehm gewesen, Ihrem Hause ihn einzuverleiben. Bis jetzt hat er die Schwierigkeiten, welche ihm sein Vater bereitete, nicht überwinden können. Letzterer ist, wie Eure Königliche Hoheit jedenfalls wissen, Oberhofmarschall des Königs Stanislaus

Digitized by Google

in Luneville. Nun schreibt mir der Sohn, daß er die ihm entgegenstehenden Hindernisse beseitigt hat, und bereit ist, sich Eurer Königlichen Hoheit zu Füßen zu werfen. Ich weiß nicht, Madame, ob hinsichtlich seiner Ihre Entschlüsse noch dieselben sind. Da alle Posten Ihres Hauses besetzt sind, so würde er den Titel eines Ehrencavaliers beanspruchen; das ist eine Charge, die man nur noch in Frankreich kennt, sie entspricht der des ersten oder des Oberstallmeisters. Das wäre aber nur ein einfacher Titel, und zuletzt handelt es sich auch nur darum, damit es nicht darnach aussieht, als ob er ein überflüssiger Mensch sei. Ich erinnere mich, daß ihm Eure Königliche Hoheit 1500 Thaler Besoldung geben wollten. So steht es gegenwärtig mit dieser kleinen Angelegenheit. Ich habe dem Marquis von Adhemar geantwortet, daß ich Ihre Befehle erwartete, dabei aber Eure Königliche Hoheit zu gar Nichts verpflichtet. Ich werde ihm von Ihrem endgültigen Entschluß, Madame, und von den Befehlen, mit denen Eure Königliche Hoheit mich zu beehren so gnädig sein werden, Mittheilung machen. Mein sehnlichster Wunsch wäre es, mit dem Marquis für einige Zeit die Zahl Ihrer Hofleute zu vergrößern, aber Bruder Voltaire weiß noch nicht, wann er seine Zelle verlassen kann, er ist der beste Mönch der Welt und gewöhnt sich nur zu sehr an das Einsiedlerleben. Nach der Hochzeit Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich könnte ich mich wohl losmachen und Ihnen persönlich meine

Digitized by Google

Aufwartung machen, aber ich kann Nichts verſprechen und ergebe mich ganz in den Willen der Vorſehung. Ich ſchmeichle mir, daß Ihre Geſundheit, Madame, nicht mehr von den Gewittern zu leiden hat, welche Sie ſo ſehr beängſtigt haben.

Damit keinerlei Bitterkeit ſich in die Annehmlichkeit Ihres Lebens miſche, ſo erlauben Sie mir, mehr als jemals, Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Durchlaucht dem Markgrafen die Verſicherung meines tiefſten Reſpects und meiner unaufhörlichen Anhänglichkeit zu erneuen. Wenn ich es wagte, ſo würde ich hier einige Worte für Herrn von Montperny einfließen laſſen, aber wie darf ich mir dieſe Freiheit nehmen?

Von der Markgräfin.

Den 20. April (1752).

Die Buße, welche Sie ſich auferlegen, hat endlich meinen Zorn über Sie beſänftigt. Ich hatte Ihre Gleichgültigkeit noch immer nicht vergeſſen können. Das Geringſte, um Ihre Sünde zu ſühnen, iſt eine Wallfahrt zu Unſerer lieben Frau von Baireuth. Um dieſen Preis wird Bruder Voltaire abſolvirt; er wird hier ſehr willkommen ſein und Freunde finden, die es ſich angelegen ſein laſſen, ihm ihre Werthſchätzung an den Tag zu legen. Indeſſen zweifle ich noch an der Erfüllung Ihrer Verſprechungen. Hat denn das deutſche Klima in ſo kurzer Zeit Ihre franzöſiſche Beweglichkeit

Digitized by Google

ſo umgewandelt und Sie ſo ſchwerfällig gemacht? Da die beabſichtigte franzöſiſche und italieniſche Reiſe in Nebel zerronnen iſt, ſo fürchte ich ein gleiches Schickſal für die nach Baireuth. Seien Sie denn auch ein ächter Deutſcher in Ihren Entſchlüſſen und verſchaffen Sie mir bald das Vergnügen Sie begrüßen zu können.

Obgleich Sie abweſend ſind, war es Ihnen gelungen, mich zu Thränen zu bringen. Geſtern habe ich Ihren falſchen Propheten darſtellen ſehen (Mahomet). Die Schauſpieler haben ſich ſelbſt übertroffen und Sie hatten den Triumph, unſere fränkiſchen Herzen, welche ſonſt den Felſen gleichen, die auf ſie herniederſchauen, in die lebhafteſte Bewegung zu ſetzen.

Der Marquis von Adhemar hat vor vier Wochen an Herrn von Folard ſchreiben laſſen. Ich vergaß, es Ihnen in meinem letzten Briefe mitzutheilen. Sie können wohl denken, daß ſeine Anerbietungen mit Vergnügen angenommen wurden. Montperny hat ihm dem entſprechend geantwortet. Ich hoffe, daß er mit den Bedingungen zufrieden ſein wird. Sie gehen weit über ſeine Wünſche. Sie beſtehen in 4000 Livres, freier Tafel und Equipage. Ich bitte Sie, Ihr Werk zu vollenden und es recht bald zu einem Abſchluß zu bringen; ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein. Sie wiſſen, daß der Titel, welchen er beanſprucht, in Deutſchland nicht gebräuchlich iſt; da dieſer dem eines Kammerherrn entſpricht, ſo wird der Marquis bei mir dieſen letzteren Titel führen.

Digitized by Google

Die Zeit hindert mich, Ihnen heute noch mehr zu sagen, nehmen Sie die Versicherung, daß ich stets Ihre Freundin bleiben werde.

Wilhelmine.

Nicht der Geist reißt eine Kluft zwischen den Menschen, sondern der Charakter. Von jenem fühlte sich bei Voltaire der König unwiderstehlich angezogen, von dem letzteren fortwährend abgestoßen, damit ist das Unhaltbare dieses Verhältnisses bezeichnet. Zu der Affaire mit Arnaud, dem Diamantenprozesse, war auch noch ein Besuch Voltaire's bei dem russischen Gesandten v. Groß gekommen. Sah man schon in jener Zeit den Verkehr einheimischer Personen mit fremden Diplomaten sehr ungern, so hatte Voltaire auch noch bei einem Besuche, den er dem Gesandten machte, über die Souper-Differenz in einer Weise gesprochen, als wäre er vom Könige dazu beauftragt gewesen. In solchen Dingen verstand Letzterer keinen Spaß. Der Staat und die öffentliche Wohlfahrt waren ihm etwas so Ernstes und Heiliges, daß er das Individuum davon gänzlich abtrennte. Durch seine ganze Regierungszeit hat Friedrich diese Grenze zwischen dem König und dem Privatmann auf das Strengste eingehalten, und hierin liegt auch großentheils das Geheimniß seiner großen Erfolge. Den Tag über war er König, da kannte er Herrn von Voltaire nicht, hingegen am Abend bei den Soupers, die entweder in dem kleinen, von Pesne gemaltem Eckgemach

Digitized by Google

des Potsdamer Stadtschlosses oder in dem Marmorsaal von Sanssouci abgehalten wurden, bei diesen Symposien, wo er nur Herr und Wirth des Schlosses war, und vor den Andern nichts als den Geist voraus haben wollte, da war Voltaire sein Freund, sein Günstling, der König des Abends; der Dichter jedoch vermochte sich in diese rigorose Unterscheidung nicht zu finden; er war die petites-entrées und die Hinterthüren von Versailles gewöhnt, dort war der König der Staat und König war die Pompadour, einst seine liebe, theure Freundin, mit welcher er aber schon damals nicht mehr auf sehr gutem Fuße stand.

Wir glauben sehr gern, daß eine solche Vermischung auf die Phantasie eines Dichters, namentlich wenn dieser, wie Voltaire, Neigung und Talent zur Intrigue und dazu auch noch Ehrgeiz hatte, einen großen Reiz üben mußte, nur konnten solche Talente bei diesem Könige nicht in Anwendung kommen; denn Friedrich der Große kannte keine Boudoir-Politik. Ueberhaupt haben die Hohenzollern wie auf dem Exercierplatze, so auch in ihrem Kabinette immer auf strenge Linie gehalten.

Nimmt man zu obigen ärgerlichen Vorfällen noch mündliche Zwischenträgereien, gesellschaftliche Piquanterien, hartnäckige Mißverständnisse, so wird man sich mitten in einer Situation befinden, welche den König gegen den Gast äußerlich in strenger Beobachtung der gesellschaftlichen Formen, in Darbietung aller Annehmlichkeiten eines Königlichen Haushaltes, innerlich aber

Digitized by Google

von einer zunehmenden Kälte und unüberwindlichen Unnahbarkeit zeigt, die in dem merkbaren Abstand von dem früheren Verhältnisse in des Dichters Herzen nagte, zehrte, und den Entschluß erzeugte, durch die Markgräfin auf den König zu wirken. Voltaire konnte wohl den Zorn des Königs ertragen, aber nicht diese Gnade der Ungnade. In dem Antwortschreiben Wilhelminen's vom 12. Juni (von dem Herausgeber der Correspondenz Voltaire's ist es irrthümlicher Weise in das Jahr 1751 versetzt; es gehört in das Jahr 1752) äußert die Markgräfin zwar, daß sie dem Könige in dieser Angelegenheit geschrieben habe, aber man merkt es ihr an, daß sie dieselbe von sich abweisen will. Sie kennt den König, weiß, wie er sich über Voltaire gegen sie ausgelassen hat und welche Antwort sie zu gewärtigen hatte. Wir finden auch nirgends in dem Briefwechsel zwischen Bruder und Schwester aus dieser Zeit eine auf diese Sache bezügliche Stelle.

Wenn doch nur erst dieser fatale Marquis von Adhemar in Baireuth wäre! Er mag ein ganz liebenswürdiger Mensch gewesen sein, aber nachgerade fängt er an, ein wenig langweilig zu werden. Ein Glück nur, daß die beabsichtigte Beeinflussung des Königs durch die Markgräfin den nächsten Brief so interessant macht. Die in denselben eingestreute kleine graziöse Strophe, die nach unserm Wissen nicht unter den Poesieen des Dichters gedruckt ist, bezieht sich auf die Heirath des zweiten Bruders des Königs, des Prinzen Heinrich,

Digitized by Google

nachherigen Siegers von Freiberg, der am 25. Juni 1752 die Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Cassel heirathete. Der erwähnte Chevalier von Folard war französischer Gesandter beim Reichstage in Regensburg und Neffe des berühmten Commentators des Polybius.

Von Voltaire.

(Ende Mai 1752.)

Ich habe noch keine Antwort vom Marquis von Adhemar erhalten. Ich schrieb ihm an demselben Tage, wo ich die Befehle empfing, mit denen Eure Königliche Hoheit mich beehrten. Möglich, daß er sich an den Chevalier von Folard gewendet hat, oder daß er die Ehre hatte, selbst an Eure Königliche Hoheit zu schreiben. Vielleicht ist er schon so glücklich, in Ihrer Nähe zu sein, ohne daß ich in meiner tiefen und glücklichen Zurückgezogenheit von Potsdam davon Etwas weiß; möglich auch, daß er noch zu keinem Entschlusse gekommen ist. Nach Allem, was ich sehe, Madame, ist es schwer, Adhemars und Graffignys zu haben; es ist viel leichter, sich Leute wie Voltaire's zu versichern, die zu Nichts gut sind, aber sich mit ihrem ganzen Herzen denen hingeben, welche zu lieben sie sich erkühnen. Ich bin in Potsdam geblieben, während Ihr Königlicher Bruder in der Umgegend von Berlin dem Kriegshandwerke nachgeht. Sie wissen, daß er einen ziemlich lang andauernden und heftigen Gichtanfall hatte. Wissen Sie auch, Madame, daß er während dieses Anfalls

Digitized by Google

seinen geschwollenen Fuß in den Stiefel zwängte und davon ritt, um im Regen Revüen abzuhalten? Nach Dem und Aehnlichem wird sich die Nachwelt nicht mehr wundern, daß er Schlachten gewonnen hat; ich bewundere ihn jeden Tag, sowohl den König als auch den Menschen. Seine Güte und seine Nachsicht in der Gesellschaft bilden den Reiz und den Genuß meines Lebens. Wohl hatte er Recht, in einer seiner schönen Episteln zu sagen, daß er ein strenger König und ein humaner Bürger sei, aber noch mehr als ein strenger König ist er human als Bürger. Seine Tugenden und seine Talente, seine Philosophie und seine Verachtung des Aberglaubens, seine Zurückgezogenheit und die Einförmigkeit seines Lebens, sein unermüdlicher Fleiß im Studiren wie in der Sorge für sein Land, Alles dieses erzeugt in mir die innigste Anhänglichkeit, die nie enden und mich nie bereuen lassen wird, daß ich für ihn Alles verlassen habe. Wahrhaftig, Eure Königliche Hoheit dürften wohl in einem Ihrer Briefe ihn veranlassen, daß er sich mir wieder in Gnade zuwende. Gehörte ich zu den Frömmlingen und wäre ich fanatisch wie sie, so könnte mein Enthusiasmus für ihn nicht größer sein. Ich habe ihm aber davon noch kein Wort gesagt und er weiß nicht, was ich im Innern für ihn fühle. Unverholener dagegen spreche ich zu Eurer Königlichen Hoheit von meiner Ergebenheit für Sie, von meiner Sehnsucht, Ihnen in Baireuth meine Aufwartung machen zu können, mit einem Worte, von einem Paradiese in das

Digitized by Google

andere zu gehen. Aber wann? Ich kann gar Nichts sagen. Ich bin hinsichtlich meiner Reisen das, was Adhemar mit seiner Uebersiedelung ist, ich fasse gar keinen Entschluß, nur das weiß ich: befindet man sich einmal in Baireuth oder in Potsdam, so kann man auch nicht mehr fortgehen. Sie werden in kurzer Zeit, Madame, eine neue Schwägerin bekommen, Alles rüstet sich zu glänzenden Festlichkeiten, aber diese werden in meinen Augen niemals denen gleichkommen, die ich vor zwei Jahren gesehen habe. Sie, Madame, waren der Reiz derselben und übrigens braucht denn ein alter Philosoph seine Zurückgezogenheit aufzugeben, um sich den Neuvermählten vorzustellen? Bin ich zu einem Hochzeitsgaste gemacht? Als guter Mönch hege ich alle möglichen guten Wünsche, daß die Ehe Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich auf das Allerreichste gesegnet werde.

Amoretten, Grazien und Geister der Lust,
Ihr leichte, geflügelte, flatternde Schaar,
Umschwebet, umschlinget in üppigem Tanz
Das Lager, wo ruhet das bräutliche Paar.
Bei mir, ach bei mir ist ausgeliebt,
Das ist's, was nicht euch, aber mich sehr betrübt.

Mit tiefstem Respect und unveränderlicher Ergebenheit habe ich die Ehre, mich Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Durchlaucht dem Markgrafen zu empfehlen. Hat Herr von Montperny Bruder Voltaire vergessen?

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
SEP 1958
OF OXFORD
Digitized by Google

Von Voltaire.

Potsdam den 5. Juni 1752.

Madame!

Bruder Voltaire treibt es nicht mehr lange, Bruder Voltaire ſtirbt, er unterbricht jedoch ſeinen Todeskampf, um Eurer Königlichen Hoheit zu ſagen, daß er nun endlich Herrn von Adhemar in Ihrem Dienſte glaubt. Hoffentlich empfindet letzterer dieſes Glück in ſeinem ganzen Umfange. Was mich betrifft, ſo bin ich zu Nichts mehr nütze und ich weiß nicht, wie Ihr Bruder, der König, noch ſo viel Güte haben kann, mich zu behalten. Man ſagt mir, daß die Frau Markgräfin von Ansbach in Berlin iſt; ja wohl giebt es eine Markgräfin, welche ich dort wiſſen möchte und ich bilde mir ein, daß die Ehre, ihr meine Ergebenheit zu bezeigen, mir meine Geſundheit zurückgeben wird. Warum ſind Sie nicht gekommen, Madame? Es geht das Gerücht, daß in der Oberpfalz die Peſt graſſirt; vielleicht iſt es nicht wahr. Wenn der König nicht in Potsdam iſt, kommen auch keine Nachrichten hierher und dann iſt man hier ſo gut wie vom Menſchengeſchlechte ausgeſchloſſen. Iſt Er abweſend, dann iſt Alles todt. Wäre es aber wahr, daß die Peſt ſich in Ihre Gegend verbreitet, ſo iſt Potsdam eine wahre Sauvegarde; man ſchickt mehrere Detachements großer Grenadiere gegen ſie und eben ſo wie die Oeſtreicher, wird auch die Peſt vor ihnen fliehen.

Digitized by Google

Außerdem hat mir der Marquis von Adhemar geschrieben, daß er längst schon zu den Füßen Eurer Königlichen Hoheit wäre, aber leider hat er eine große Krankheit durchmachen müssen; ich hoffe, daß es nicht die Pest war.

Bruder Voltaire verneigt sich auf seinem Schmerzenslager vor Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Durchlaucht dem Markgrafen.

Von der Markgräfin.

Den 12. Juni (1752).

Der Marquis von Adhemar ist noch nicht angekommen. Wir erwarten ihn aber jede Stunde, er war krank und das hat seine Abreise verschoben. Ich glaube im Gegentheile, daß es viel leichter ist, Adhemar's und Graffigny's zu haben, als Voltaire's. Nur der König hat das Recht, letztere zu besitzen. Sie lassen mich wirklich die Qualen des Tantalus erleiden, Sie versprechen mir immer hieher zu kommen, und wenn ich mich der Erwartung, Sie zu sehen, hingebe, so werden meine Hoffnungen wieder zu Wasser. Wenn Sie wirklich Lust haben, so hätten Sie ja die Abwesenheit des Königs benutzen können, aber Sie machen es wie die großen Staatsmänner: diese bezahlen auch nur mit schönen Worten. Ich habe dem König das, was Sie mir hinsichtlich seiner geschrieben haben, mitgetheilt. Wenn man ihn kennt, muß man ihn auch lieben und sich ihm ganz

Digitized by Google

hingeben. Er gehört zu den Phänomenen, wie sie in einem Jahrhundert höchstens einmal erscheinen. Sie kennen meine Gefühle für diesen theuren Bruder, also will ich über diesen Gegenstand kurz hinweggehen. Wir führen gegenwärtig ein Landleben; ich theile meine Zeit zwischen Körper und Geist, man muß den einen unterhalten, um den anderen zu erhalten, denn jeden Tag mache ich immer mehr die Bemerkung, daß wir nur denken und handeln, je nachdem unsere Maschine in Ordnung ist. Sie scheinen ein arger Misanthrop geworden zu sein. Während der König in Berlin ist, bleiben Sie in Potsdam und bilden sich ein, daß ein Philosoph nicht zu einer Hochzeit gehört. Man sieht eben, Sie haben niemals die Ehe versucht und wissen nicht, daß einer der wesentlichsten Punkte in diesem Stande ist, sich seine Philosophie zu bewahren, namentlich in Deutschland. Die sechs Verse, welche Sie über diesen Gegenstand gemacht haben, kommen mir ein wenig epikuräisch vor und dieser Epikuräismus ist mit der Misanthropie unverträglich. Sie brauchten nur eine neue Uranie, die Sie Ihren schwarzen Gedanken entzöge und wieder Geschmack an den Freuden der Welt finden ließe.

Der Markgraf läßt Ihnen sehr viel Schönes sagen, Montperny ist Ihr Freund wie immer; wir sprechen sehr oft von Ihnen, aber kränklich und mit Geschäften überhäuft, kann er Ihnen nicht schreiben. Seine Schmerzen lassen nach, aber er hat sie alle Tage einige

Digitized by Google

Stunden lang; um seine Gesundheit wieder herzustellen, lebt er wie ein Mönch; ich sehe ihn zwar täglich, aber auch nur auf Augenblicke, er war die beste Kraft unserer kleinen Gesellschaft, ich hoffe, daß Adhemar ihn ersetzen wird.

Nehmen Sie die Versicherungen, daß ich nur eine Gelegenheit suche, Sie von meiner vollkommenen Hochachtung zu überzeugen.

Wilhelmine.

P. S. Als ich in Berlin war, sagte mir der König, daß er jetzt »L'Esprit de Bayle« schreiben wollte. Ist dieses Werk fertig und kann man es haben, so bitte ich Sie, es mir zu verschaffen. Ich habe auch ein Supplement zu dem Dictionnaire bekommen, welches in England gedruckt ist; nach meiner Meinung entspricht dieses seinem Original in sehr unzureichender Weise.

Von Voltaire.

Potsdam, den 27. Juni (1752).

Madame!

Bruder Voltaire kann für seine letzte falsche Nachricht nicht, man hatte ihm das Gerücht in seine Zelle gebracht, aber nie mehr wird er einem solchen glauben, wenn der Heros nicht in Potsdam ist; denn nur in diesem Falle kann man auf zuverlässige Nachrichten rechnen.

Digitized by Google

Der arme Menſch mit ſeiner Nachricht von der Ankunft einer Markgräfin und der Peſt in Augsburg! Er bittet Eure Königliche Hoheit vielmals um Verzeihung. Alles was ich weiß, iſt, daß der Marquis von Adhemar mir die heilige Verſicherung giebt, daß er in nächſter Zeit Ihnen zu Befehl ſtehen wird, wenn er nicht ſchon in Baireuth angekommen iſt. Bruder Voltaire würde gut thun, ſeine Zelle nur in der Abſicht zu verlaſſen, um in Ihre Abtei zu kommen. Er läßt nicht nach mit ſeinen Wünſchen und mit ſeinen heißen Gebeten für die Geſundheit, das Glück und das lange aber durchaus nicht das ewige Leben Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Durchlaucht des Markgrafen.

V.

Anfangs Auguſt 1752 war der Abbé de Prades in Berlin angekommen. Voltaire intereſſirte ſich für ihn, weil er von d'Alembert an Madame Denis und von dieſer ihrem Onkel empfohlen, mehr noch aber, weil er ein Opfer der Pariſer Geiſtlichkeit war, wenn auch ein ziemlich unſchuldiges. In Wahrheit hätte dieſe dem guten Abbé keine größere Ehre anthun können, als ſeine »Thèse«, in welcher die Sorbonne die Ketzerei engliſcher Deiſten witterte, zu verdammen. Als der Abbé eines ſchönen Morgens erwachte, erfuhr er zu ſeinem großen Erſtaunen, daß er ein ſtaatsgefährlicher Menſch ſei und daß das Parlament ihn verfolge. Von Paris entfloh er nach Holland, von da kam er nach

Digitized by Google

Berlin. Hier brachte ein wegen seiner religiösen Denkungsweise Verfolgter vornherein die beste Empfehlung mit sich. Voltaire und Marquis d'Argens suchten ihn in irgend eine Stellung zu bringen; er wurde Lecteur und literarischer Secretair des Königs, ein würdiger Nachfolger La Metrie's, eben so lustig, dick und vieleſſend wie dieſer. Er wurde von »la Bande« darum nur »frère Gaillard« genannt. Was ihm, wie es sich bei näherer Bekanntſchaft ergab, an allgemeinem Wiſſen abging, und das war ziemlich viel, das erſetzte er, wovon auch ſpäter der König ſpricht, durch eine unermüdliche Lunge. Ihn betrifft der nächſte Brief, er enthält eine Empfehlung des Abbé. Obgleich dieſer nicht genannt iſt, ſo können die näheren Bezeichnungen in dem Schreiben nur auf ihn paſſen. Es iſt anzunehmen, daß man im erſten Augenblicke nicht wußte, wohin mit ihm und daß Voltaire zunächſt an die Markgräfin dachte, bis dann ſpäter der König aus Schleſien zurückkam und de Prades für ſich behielt. Aber auch dieſer hat ſich nicht bewährt. Während der König mit Frankreich im Kriege war, unterhielt der Lecteur heimliche, verrätheriſche Verbindung mit dem franzöſiſchen Oberbefehlshaber, ungeachtet ihm Friedrich große Wohlthaten erwieſen und ihn in den Genuß fetter ſchleſiſcher Pfründen geſetzt hatte. Der Herr Abbé hatte vergeſſen, daß man vor dem Patrioten ein ehrlicher Mann ſein muß, und büßte dies mit Magdeburg und ſpäter mit der Verbannung aus der Nähe des Königs.

Digitized by Google

Von Voltaire.

Madame!

Bruder Voltaire schreibt, wie Eure Königliche Hoheit ersehen werden, nur von göttlichen Dingen. Er ist ja auch in einem Kloster, wo man an seinem Heile arbeitet. Der theologische Gegenstand, um den es sich handelt, gäbe einen viel dickeren Band, als die Summa theologiae des heiligen Thomas. Er legt beifolgende »Thèse« zu Ihren Füßen und giebt es Eurer Königlichen Hochehrwürden anheim, sich darüber zu äußern. In Frankreich giebt es Mönche von Fontevraud, welche blindlings einer Aebtissin gehorchen, ich fühle mich dazu gehörig.

Brauchten Sie, Madame, einen Vorleser? Ich wüßte einen, der an Lunge und an Geist gleich unermüdlich, einen Theologen, der nicht an Gott glaubt, der gelehrt ist wie La Croze, eben so dick ist und eben so ißt wie dieser, der sehr leicht zu behandeln und gar nicht theuer ist. Ich könnte ihn Eurer Königlichen Hoheit verschaffen und Sie wissen, ich mache Ihnen keine schlechten Geschenke. Durch mein ganzes Leben können Sie auf meinen Eifer für Ihren Dienst rechnen.

Ihrer Befehle habe ich mich bei dem Baron von Pöllnitz entledigt. Damit kann man ihm seine Gesundheit wiedergeben und wirklich befindet er sich schon viel besser.

Digitized by Google

Hätte ich jemals eine Gesundheit, wie sie der höchste Autor der natürlichen Religion mir rundweg verweigert hat, sicher käme ich nach Baireuth, um mich nach der Ihrigen zu erkundigen. Baireuth ist die Kirche, wohin ich wallfahrten, wo ich meinen Gottesdienst halten und vor der erhabenen Heiligen mich niederwerfen will, um sie in tiefster Ehrerbietung anzurufen. Würden wohl Seine Durchlaucht der Markgraf meine Huldigungen entgegenzunehmen so gnädig sein? Gestatten mir Eure Königliche Hoheit huldvollst, daß ich in dieses Packet einen Brief für Herrn von Adhemar mit einlege?

V.

Der Zustand des Herrn von Montperny nimmt mein inniges Mitgefühl in Anspruch; Eure Königliche Hoheit würden in ihm einen Diener verlieren, wie ihn Fürsten nur sehr selten finden.

Von Voltaire.

Potsdam, den 27. October (1752).

Madame!

Bruder Voltaire ist todt für die Welt, er findet nur noch Gefallen an der Zelle und dem Kloster, das er seit acht Monaten nicht mehr verlassen hat, sein Stillschweigen bricht er auch nur für Eure Königliche Hoheit. Trotz seiner Entsagung von allem Aeußeren, ist ihm noch eine kleine Schwäche geblieben, und diese Schwäche, Madame, sind Sie. Zwar glaubt er selbst,

Digitized by Google

daß es gar keine ist, und daß Gott ihm verzeihen wird, wenn er eine so tief begründete Anhänglichkeit an eines seiner vollkommensten Wesen bewahrt. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein kleines Andachtswerk zu schicken, welches ich für meinen sehr ehrwürdigen Vater im Herrn, den Philosophen von Sanssouci verfaßt habe. Nur bitte ich Eure Königliche Hochehrwürden inständigst, davon ja keine Abschrift machen zu lassen. Die Geheimnisse der Heiligen dürfen vor profanen Augen nicht entweiht werden. Das fromme Manuscript ist zwar sehr klein geschrieben, vielleicht können Sie es sich vom Marquis von Adhemar oder vom Marquis de Montperny, den Diaconen Ihrer Kirche, vorlesen lassen. Leider kann meine Hoffnung, daß der Marquis von Adhemar bereits um Eure Königliche Hoheit ist, nur auf einer Voraussetzung beruhen, denn von ihm selber habe ich seit einem halben Jahre keine Nachricht. Ist er aber bei Ihnen, Madame, dann kann es mich gar nicht mehr wundern, daß er alle übrigen Menschen vergißt; ich hoffe immer noch eine kleine italienische Reise zu machen und vor meinem Tode die unterirdische Stadt zu sehen, aber bevor ich das schaue, was unter der Erde ist, gedenke ich dem Verehrungswürdigsten, was über der Erde ist, meine Ehrfurcht zu bezeigen und Eurer Königlichen Hoheit und Seiner Durchlaucht dem Markgrafen die Versicherung tiefster Ehrerbietung und des innigsten Eifers Bruders Voltaire's zu erneuern.

Digitized by Google

Dieser Brief traf die Markgräfin wahrscheinlich in Erlangen, der Hauptstadt des Unterlandes des Markgrafthums Baireuth. Dort hielt sich der Markgraf alljährlich im Herbste einige Zeit zur Abhaltung der Jagden auf; seine Gemahlin jagte nicht mit, sie blieb in dem hübschen Schlosse zurück und in ihrem Gemache, das hinaus in den stillen melancholischen Schloßgarten sah, wo vielleicht eben der Wind die Herbstblätter aufscheuchte, schrieb sie diese Antwort. Die kleine philosophische Abhandlung, in welcher der speculative Geist und das warme Gefühl dieser Frau gleich überzeugend sich kund geben, ist dem Orte ganz entsprechend. In Erlangen hatte die Markgräfin 1743 eine Universität gegründet, die heute noch in Blüthe und Ansehen steht und eine fruchtbare Pflanzstätte deutscher Wissenschaft vornehmlich evangelischer Theologie geworden ist. Bei Gelegenheit der Einweihung derselben hatte die Schülerin des Descartes, bei der hier und da von der ideellen Anschauung ihres Meisters eine leise Schwenkung zu Spinoza und weiter zu der Empirie der englischen Deisten bemerkbar wird, unter den Themata zu einer deutschen Disputation auch den Satz aufgegeben: Daß die Materie denken könne. Voltaire hatte in seinen Briefen über Locke denselben Satz aufgestellt, und diesen seinem englischen Meister nachgesprochen, der ihn hinwieder von Spinoza entnommen hatte, freilich in rein erfahrungsmäßiger Ausdehnung und darum in veränderter Auffassung. Nach Spinoza sind Materie und

Digitized by Google

Geist eins, und der vermeintliche Unterschied liegt nur in den Grenzen unserer beschränkten Erkenntniß, während Locke einen Schritt weiter geht, und die geistige Thätigkeit des Menschen von den Anregungen und Funktionen des menschlichen Körpers ausgehen läßt. Man sieht, die Frage hat, wie heutzutage, schon vor hundert und vor tausend Jahren die Geister beschäftigt, und das große Geheimniß wird das Denkerräthsel bis zum letzten Menschengedanken bleiben.

Von der Markgräfin.

Erlangen den 1. November (1752).

Um das Werk, welches Sie mir gütigst übersandt haben, würdig zu loben, dazu braucht es mehr Geist und Feinheit, als ich besitze. Man muß bei Bruder Voltaire auf Alles gefaßt sein. Was er Schönes macht, setzt nicht mehr in Erstaunen; das war früher der Fall, seit langer Zeit bewundert man ihn nur noch. Ihr Gedicht »Sur la loi naturelle« hat mich entzückt. Neuheit des Gegenstandes, Erhabenheit der Ideen, Schönheit der Form, Alles ist darin vereint, aber — darf ich es sagen? Eines fehlt, um es vollkommen zu machen: der Gegenstand erfordert eine größere Ausbreitung, als Sie ihm gegeben haben. Besonders der erste Satz erfordert eine weitläuftigere Erklärung. Erlauben Sie, daß ich mich ausspreche und Ihnen meine Bedenken mittheile.

Digitized by Google

Gott, sagen Sie, hat allen Menschen das Gefühl der Gerechtigkeit und das Gewissen gegeben, um ihnen seinen Willen kund zu geben, eben so wie er ihnen alles zum Leben Nothwendige dargeboten hat. Hat also Gott dem Menschen die Gerechtigkeit und das Gewissen verliehen, so sind folglich diese beiden Eigenschaften dem Menschen angeboren und werden nothwendige Attribute seines Wesens. Daraus folgt in nothwendiger Folge, daß der Mensch demgemäß handeln muß, und daß er weder ungerecht sein kann, noch von Gewissensbissen beladen, da er doch nicht gegen einen mit seinem ursprünglichen Wesen verbundenen Instinkt handeln kann. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil: Wenn die Gerechtigkeit ein Attribut unseres Wesens wäre, so wäre alle Hinterlist verbannt, die Advokaten stürben Hungers und die Parlamentsräthe würden Frankreich um ein gegebenes oder verweigertes Stück Brot nicht mehr beunruhigen, wie sie es jetzt thun, und die Jesuiten und Jansenisten würden ihre Ignoranz betreffs ihrer Doctrin offen bekennen.

Die genannten Eigenschaften sind also nicht zum Wesen gehörig, sondern nur beziehungsweise auf die menschliche Gesellschaft vorhanden. Die Eigenliebe hat die Gerechtigkeit erzeugt. In den Urzeiten zerrissen sich die Menschen untereinander um Kleinigkeiten, wie sie es auch noch heute thun, es gab weder eine Sicherheit des Domicils, noch eine Sicherheit des Lebens. Die unglücklichen Unterscheidungen zwischen Mein und Dein,

Digitized by Google

die man heutzutage nur zu sehr innehält, verscheuchten jede Einigkeit. Von der Vernunft erleuchtet, von der Eigenliebe getrieben, kam der Mensch endlich zu der Erkenntniß, daß die Gesellschaft ohne Ordnung nicht bestehen könne. Zwei mit seinem Wesen verknüpfte und ihm angeborene Triebe brachten ihn dahin, gerecht zu sein, und das Gewissen war nur eine Folge des Rechtsgefühls. Diese zwei Triebe, die ich meine, sind die Abneigung gegen jede Art von Unbehagen und dann der Drang nach Vergnügen.

Die Unruhe kann nur das Unbehagen gebären, und die Ruhe ist die Mutter des Vergnügens. Ich habe mir ein besonderes Studium daraus gemacht, das menschliche Herz zu ergründen: ich urtheile nur nach meinen Erfahrungen aus der Geschichte. Doch ich versenke mich zu weit in dieses Thema und könnte leicht wie Ikarus aus den Wolken fallen; ich erwarte Ihre Entscheidung mit Ungeduld und werde sie wie Orakelsprüche betrachten. Führen Sie mich auf den Weg der Wahrheit und nehmen Sie die Versicherung, daß, wie diese auch lauten möge, Eines unwiderleglich ist, nämlich der Wunsch, Ihnen einen Beweis zu liefern, wie sehr ich Ihre aufrichtige Freundin bin.

Wilhelmine.

In Berlin eilten die Dinge unaufhaltsam ihrem letzten Stadium, einem vollständigen Bruche zwischen Voltaire und dem Könige, entgegen. Zwei Naturen,

Digitized by Google

wie Maupertuis und Voltaire konnten nicht lange in gutem Einvernehmen sich neben einander halten. Ersterer war ebenso eifersüchtig, als der Letztere. Der Friede, der bisher unter der Tafelrunde der Ritter des Geistes geherrscht hatte, war nur ein conventioneller, durch äußere Rücksichten gebotener. Schon Ende des Jahres 1751 schreibt Pöllnitz an die Markgräfin: »Unsere Schöngeister leben in einer scheinbaren Herzlichkeit, nur Herr von Maupertuis, der Keinen neben sich in der Gunst des Königs dulden kann, ist seit einem Vierteljahre in Berlin, die anderen verkehren mit einander per theurer Isak (so nannte Voltaire seinen Freund, den Marquis d'Argens, den Verfasser der Lettres juives), theurer Marquis, theurer Graf — aber ich glaube, daß sie sich trotz aller dieser Betheuerungen gegenseitig sehr leichten Kaufes los werden möchten«. In dem nun folgenden sehr unerquicklichen Streite erregt Voltaire Pein und Maupertuis Erbarmen. Wer an Weisheit von Beiden überlegen war, ist schwer zu sagen, wer an Geist, ist leicht zu rathen. Voltaire war hier der Stärkere, aber Maupertuis dennoch der Mächtigere; er war Präsident der Akademie der Wissenschaften, also durch ein großes Amt geschützt und hatte außerdem durch seine Frau, die spätere Oberhofmeisterin der Prinzessin Amalie, eine Stütze in der Berliner vornehmen Gesellschaft.

Der Streit begann folgendermaßen: Der Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften wollte ein

Digitized by Google

neues Naturgesetz gefunden haben: »Von der Anwendung der kleinsten Kraft (minimum) in den Wirkungen der Körper.« Da trat ein Mathematik-Professor Koenig aus dem Haag auf, ein alter Bekannter Voltaire's aus Cirey, den dieser zwar nie hatte leiden mögen, aber jetzt sehr willkommen hieß; denn der Professor bewies nun der gelehrten Welt, daß schon in einem Briefe Leibniz's, von welchem er ein Fragment in Abschrift mittheilte, von diesem Naturgesetze die Rede sei, und zwar scheine sich der berühmte Philosoph dagegen zu erklären. Arger olympischer Zorn bei Maupertuis, heftiges Herumrücken seiner kleinen runden Perrücke von rothen Haaren, man wollte ihm seine Entdeckung streitig machen! Genug er ließ in öffentlicher Sitzung der Akademie den Brief für falsch erklären. Koenig trat gegen diese Verurtheilung mit einer glänzenden Vertheidigung vor das Publikum, indem er den ganzen Brief mit zwei andern von Leibniz über diesen Gegenstand mittheilte. Nun ließ es auch dem Dichter keine Ruhe mehr, schon längst hatte die Feder in seiner Hand gebrannt, er schrieb den Brief eines Berliner Akademikers, in welchem er Maupertuis des Plagiats beschuldigte und dessen Einwirkung auf die Akademie als einen verderblichen Mißbrauch seiner Stellung hinstellte. Dieser Brief war so herausfordernd, daß auch bald eine Antwort und zwar vom Könige selbst erfolgte; eine energische Erklärung gegen »eine ehrlose Lästerschrift«, eine Vertheidigung des Berliner Präsidenten.

Digitized by Google

Beide Schriftstücke waren natürlich anonym erschienen, aber ihre Verfasser kannten sich so gut; wir können auch recht wohl begreifen, wie schmerzlich es für den schriftstellerischen Meister sein mußte, mit den Waffen, die er seinen Lehrling schmieden gelehrt hatte, sich nun selbst angegriffen zu sehen. Jetzt war an kein Zurückgehen, an kein Stillstehen mehr zu denken, die Kampflust entbrannte in ihm, er wollte den »applatiseur de la terre« nicht mehr bekämpfen, nein, er wollte ihn vernichten. Sprach's und setzte sich — die Feder tanzte fieberhaft auf dem Papiere auf und ab, »Histoire du docteur Akakia«, diese beißende Satyre auf die wissenschaftlichen Schrullen Maupertuis' war fertig; Maupertuis war gerichtet, denn er war lächerlich gemacht.

Friedrich hatte die Schrift im Manuscript gelesen, sich über die Verspottung des Gelehrten belustigt, Voltaire jedoch ersucht, das Manuscript nicht zum Drucken zu geben. Nichtsdestoweniger kam es denn doch unter die Presse, und zwar mißbrauchte Voltaire zu diesem Zwecke die Erlaubniß, welche ihm der König zum Drucke einer anderen Schrift gegeben hatte. Die Exemplare wurden auf Befehl des Königs vernichtet. In Berlin unterdrückt, tauchte das Buch in Dresden auf, und hier durfte schon damals Alles, was einer Piquanterie gegen Preußen ähnlich sah, ungestraft durchgehen. Jetzt konnte der König die öffentliche Verhöhnung des Präsidenten seiner Akademie der Wissenschaften nicht

Digitized by Google

länger ungeahndet lassen; denn in Maupertuis war nicht mehr der Gelehrte, in ihm war das öffentliche Amt verhöhnt, und dieses verlangte eine Sühnung.

Es war am 24. December Nachmittags, am Vorabende des Christfestes, wo halb Berlin auf der Straße war. Neugierig umstand die Menge auf den Plätzen ein großes Feuer, welches vom Henker geschürt wurde; in dasselbe wurden Bücher geworfen. Voltaire sah von seiner Wohnung in der Taubenstraße aus dieses Autodafé, schickte, von einer Ahnung bewegt, seinen Secretair hinab, um fragen zu lassen, welches Buch man verbrenne. Die Antwort war: »Histoire du docteur Akakia«. Die Flammen, die auf der winterlichen Schneedecke nach und nach erloschen, loderten in der Brust des Dichters mit erneuter Macht auf. Was hatte er bisher nicht schon Alles erduldet, freilich meistentheils durch seine eigene Schuld, aber auch dann mehr als ein Mann ertragen durfte! Die Flammen verbrannten nicht nur den Doktor Akakia, sondern den letzten geringen Rest dessen, was in dem Dichter an Zuneigung, Verehrung, Rücksicht und Dankbarkeit gegen den König noch vorhanden war. Voltaire sandte sein Pensionspatent, den Orden und Kammerherrnschlüssel an den König zurück; dieser jedoch ließ ihm Alles in den gnädigsten Ausdrücken wieder zurückgeben und überdies noch einladen, nach Potsdam zu kommen und dort seine Zimmer zu beziehen.

Digitized by Google

Unbegreiflich wäre es von Voltaire, unbegreiflicher noch vom Könige, wie Beide nach dieſen Vorgängen noch an ein ferneres Zuſammenleben denken konnten, wenn man dieſelben eben nur als ephemere Perſönlichkeiten und nicht als hiſtoriſche Erſcheinungen auffaßte. Aber das war es, ſie fühlten Beide gegenſeitig ihre Jahrhunders-Bedeutung, ihren Urſprung von ein und derſelben Zeitenmutter, ihre innige Zuſammengehörigkeit und ihren Weltberuf, das Jahrhundert auf ſeine Höhe über alle Jahrhunderte chriſtlicher Zeitrechnung zu führen. Darum der geheimnißvolle magnetiſche Zug zwiſchen Beiden, dieſes Sichnichtmiſſenkönnen, daraus das Streben, es doch von Neuem wieder zu verſuchen, wenn ſie auch noch ſo weit auseinander waren. Der Geiſt vereint die Menſchen, der Character aber trennt ſie. Würde jedoch Voltaire's Character, ſo wie er ſich wirklich gezeigt hatte, zur Erſcheinung gekommen ſein, wenn dieſer enthuſiaſtiſche, verklärende, vergötternde Briefwechſel mit dem Könige nicht vorausgegangen wäre? Leute, die ſich brieflich kennen gelernt haben, ſollten das perſönliche Begegnen vermeiden; die wirkliche Erſcheinung wird ſtets hinter der illuſoriſchen zurückbleiben, im Geiſte ſieht man nur Licht, die Perſon bringt die Schatten mit ſich; ſchließlich ärgert man ſich darüber, daß man ſich getäuſcht; aus dieſer inneren Gereiztheit entſtehen wieder äußere Verdrießlichkeiten, daraus entfremdende Verdächtigungen, gegenſeitige Anklagen, Ungerechtigkeiten, innere Abneigung, bis denn

Digitized by Google

ähnlich dem Baste, der auch vor dem großen Risse unzählige kleine Spaltungen zeigt, die letzte Erschütterung geschah, welche diese leuchtenden Sterne weit in ihrer Bahn auseinander führte.

Friedrich und Voltaire trugen die Signatur ihrer Zeit, des Jahrhunderts der glänzendsten Widersprüche, wie sie vordem kein anderes aufzuweisen hatte. Friedrich war ein Genie, Voltaire nur ein Talent, aber das glänzendste; Friedrich erhob sich über die Widersprüche seiner Zeit zu einer klaren, großen, einheitlichen Persönlichkeit, Voltaire blieb in denselben stecken und zeigte darum so oft einen Doppelcharacter. In ihm lebte ein sittliches, religiöses, hohes Ideal, aber anstatt dasselbe mit der Welt der Thatsachen in Einklang gekommen wäre, wie bei Friedrich, gerieth es mit derselben stets in Conflict. Mit seinem Ziele wächst der Mensch; mit den Schwierigkeiten dieses Zieles hebt sich die sittliche Kraft. Friedrich hatte, um seine menschliche Schwäche zu stärken, seinen Degen; Voltaire, um seine Stärke zu schwächen, seine Feder, deren Macht so groß und für ihn so leicht verführerisch war.

Wie kann man aber noch fragen, ob Voltaire ein Dichter war, wenn man sein langes, im ewigen Kampfe sich verzehrendes Leben betrachtet? Warum sollte er keiner gewesen sein? Etwa weil er Ländereien und Equipagen besaß und glückliche Geldspeculationen gemacht hatte? Er war mit demselben Anspruche ein Dichter, wie es Homer, Dante, Shakespeare, wie es

Digitized by Google

Corneille und Göthe geweſen. Frankreich aber brauchte einen anderen Dichter als Griechenland in ſeiner Heroenzeit, das achtzehnte Jahrhundert eine andere Sprache, als die Milch der Sprache Homer's, oder den Feuerwein derjenigen Dante's, es brauchte Scheidewaſſer, um den blinden Aberglauben, die dünkelhafte Frömmelei, die falſche Abgötterei, die maßloſe Intoleranz, die geiſtige Tyrannei der Zeit damit zu überſchütten, und ſeiner Entrüſtung, ſeinem Zorne, ſeinem Schmerze und ſeiner Verachtung Ausdruck zu geben. Je bitterer, vernichtender die Sprache Voltaire's iſt, deſto ſchärfer bezeichnet ſie den weiten Abſtand der äußeren Welt von der ſeines Ideals; je breiter dieſe Kluft, deſto höher erſcheint dieſes Ideal, und wenn es eine Wahrheit iſt, daß dieſes dem Dichter den Weihekuß verleiht, ſo war Voltaire ein mit dieſem Kuß Begnadigter. Freilich die höchſte Weihe blieb ihm verſagt. Er war der Bannerträger der Negation, er war ein glänzender, aber darum kein großer Dichter; denn das Genie iſt immer poſitiv, und dazu fehlte Voltaire der Charakter und vor Allem die Treue.

Wir wollen den Ereigniſſen wieder folgen. Voltaire fühlte am Ende wohl ſelbſt, daß es zwiſchen ihm und dem Könige doch nicht wieder zu den früheren innigen Beziehungen kommen würde, obgleich ſie ſcheinbar völlig ausgeſöhnt in gutem Einvernehmen auseinander gingen; er reiſte am 26. März 1753 von Potsdam ab, um in die Bäder von Plombières zu gehen. In Frankfurt

Digitized by Google

ſollte ihn ſeine Nichte erwarten. Schon von Leipzig aus bedrohte er nicht nur Maupertuis mit neuen Pasquillen, ſondern ſchrieb auch gegen den König Schmähſchriften in den Zuſätzen zu ſeinem Romane »Zadig«, in »Les voyages de Scarmentado«; ſeine Feder war nun einmal auch ſein Dämon.

Nach einem Aufenthalte bei der geiſtreichen Herzogin von Sachſen-Gotha auf dem Friedenſtein bei Gotha und bei dem Landgrafen von Heſſen-Kaſſel, kam er am letzten Mai 1753 in Frankfurt a. M. an. Hier erfuhr er denn eine Behandlung, die für den König ewig ein Vorwurf geblieben wäre, wenn dieſer ſpäter nicht erklärt hätte, daß Alles, was außer der Abforderung des Ordens, des Kammerherrnſchlüſſels, ſeiner Briefe und Gedichte geſchehen, wider ſeinen Befehl und Willen erfolgt war. So war es auch.

Kriegsrath von Freytag, Reſident des Königs in Frankfurt a. M., hatte den Auftrag, dem Reiſenden obige Gegenſtände abzufordern. Ihm ſchob auch Voltaire ſpäter alle Schuld zu, und ſo groß war die Bitterkeit, welche die Erinnerung an dieſe Tage in ihm erzeugte, daß er noch vier Jahre ſpäter an den Marſchall von Richelieu, der mit franzöſiſchen Truppen auf dem Wege nach Deutſchland war, ſchrieb: »Wenn Sie durch Frankfurt kommen, bittet Sie Madame Denis ſehr angelegentlich, daß Sie gütigſt ihr die vier Ohren von zwei Schurken (nämlich Freytags und ſeines Gehilfen, eines Hofraths Schmidt) zuſenden möchten«. Außer

Digitized by Google

den Poesien übergab der einstige Günstling Alles, was ihm abgefordert wurde. Am 17. Juni traf das Manuscript der Gedichte des Königs ein und wurde ebenfalls an den Bevollmächtigten ausgehändigt. Da noch keine Ordre von Potsdam eingetroffen war, obwohl die Sache selbst schon erledigt, da Voltaire unterdessen einen vereitelten Fluchtversuch gemacht hatte, so ließ dieser Freytag am 20. Juni Voltaire mit seiner Nichte verhaften und unter einer Escorte von Frankfurter Stadtsoldaten — man stelle sich dieses Schauspiel vor — öffentlich in eine Art von Gefängniß abführen. Der unwürdigsten Behandlung preisgegeben, wurde Madame Denis bis zum 25. Juni, ihr Onkel aber bis zum 6. Juli in Verhaft gehalten, nachdem am 5ten Befehle des Königs aus Potsdam eingetroffen waren, Herrn von Voltaire unverzüglich seiner Haft zu entlassen.

Diese empörende Rechtswidrigkeit, ausgeführt in falschem Diensteifer von einer subalternen Natur, einem Manne, von dem Voltaire behauptete, er sei früher in Sachsen schimpflich verurtheilt gewesen, obwohl es nicht denkbar ist, daß der König einen solchen Mann an einen derartigen Vertrauensposten gestellt hätte — diese That war in einer gewissen Stadt Frankfurt möglich, die sich von jeher mit so viel Behagen und so wenig Recht eine freie Reichsstadt nannte und stets so große Furcht vor dem Mächtigen hatte, daß sie auch diesmal nicht wagte, einem solchen willkürlichen, aller Stadtfreiheit Hohn sprechenden Verfahren Einhalt zu thun. Welcher Schick-

Digitized by Google

salswechsel! Voltaire in der Hand von rohen ordinairen Menschen, überliefert ihren Insulten und Gemeinheiten, behandelt wie ein Verbrecher — und Voltaire, der Abgott der Pariser und aller Großen, der Freund des Königs, der in Berlin so lang Ersehnte und sein sonnenleuchtendes Erscheinen bei jenem Carroussel! Warum der König ihm die Gegenstände nicht gleich bei seiner Abreise von Potsdam hatte abfordern lassen? Voltaire's Absichten traten durch seine Haltung und sein Benehmen erst klar während des Aufenthaltes in Leipzig zu Tage; daraus gewann dann der König die Ueberzeugung, daß jener von seinen Poesien, welche satyrische Ausfälle gegen fremde Höfe, namentlich gegen einflußreiche Persönlichkeiten und das Treiben am Hofe von Versailles enthielten, einen schlimmen Gebrauch machen würde, und die That rechtfertigte diese Befürchtung. Die meisten und hartnäckigsten Feinde in Versailles erwuchsen dem Könige theils aus seinen Versen, theils aus seinen mündlichen, scharfen Aeußerungen über die Personen, welche damals Frankreichs Geschicke leiteten; Friedrich der Große konnte Schlachten gewinnen, aber niemals eine beißende Bemerkung zurückhalten. Noch von Berlin und Potsdam aus war Voltaire's Hauptaugenmerk sehnsüchtig nach Versailles gerichtet. Was er in Preußen nicht erreichen konnte, zu einer diplomatischen oder staatsmännischen Stellung zu gelangen, das hoffte er noch immer von seinem Vaterlande und darum suchte er dort, wo das Vertrauen auf ihn bedeutend gesunken war,

Digitized by Google

ſich wieder in Gunſt zu ſetzen, darum beging er Dinge, welche in Sansſouci ihn um jedes Vertrauen brachten, und ihm doch in Verſailles darum kein neues erwarben. Friedrich hatte ihn ſchon durchſchaut, während er mit ihm anſcheinend noch auf dem beſten Fuße ſtand. Als Voltaire nach einer längeren Abweſenheit von Sansſouci ſeine Zimmer dort wieder bezog, fand er die Wände gelb, mit der Farbe der Mißgunſt, lackirt, und die Möbeln mit Tapiſſerien bezogen, auf denen die Fabeln vom Fuchſe dargeſtellt waren. Von dieſer Zeit fing auch die reſervirte Haltung des Königs an.

Als Voltaire nach Preußen kam, um hier mit dem königlichen Philoſophen in täglichem und vertrauteſtem Umgange zu leben, da ging durch die ganze gebildete Welt ein Staunen und ſtilles Freuen; denn bisher war ein ſolches Verhältniß nur ſich ſelber Beiſpiel geweſen. Für das erwachte deutſche Bildungsbedürfniß zogen helle Sterne herauf, ſchöne Hoffnungen, nicht etwa, daß Voltaire der Leitſtern des deutſchen Geiſtes ſein könnte, wohl aber, daß ſolch Beiſpiel eines großen Königs in den Einzelnen Eifer und Streben erregen möchte, aus der geiſtigen Verwahrloſung herauszutreten und ſich ideellen Intereſſen hinzugeben. Das Wort des ſpäteren Dichters:

»Drum ſoll der Sänger mit dem König gehen;
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen.«

ſchien hier zu ſchönſter Erfüllung gediehen zu ſein, wenn eben dieſe Höhen nicht ihre großen Gefahren hätten.

Digitized by Google

Die meiſten Dichter, die wir in ſolchen Verhältniſſen ſahen, waren ikariſche Naturen, ihre Phantaſie hob ſie zur Sonne, aber ſie verloren den materiellen Schwerpunkt und fielen herab; nur Göthe-Apollo vermochte ſich auf der rechten Bahn zu halten. Bei Voltaire kam aber noch etwas Anderes hinzu, bei ihm rächte ſich der innere Widerſpruch, ſich im Glanze des Hofes, Staates und der königlichen Autorität zu ſonnen, während ſeine ganze Thätigkeit doch raſtlos auf deren Sturz hinarbeitete.

Frankfurter Stadtſoldaten waren das Ende — ein recht klägliches Ende und eine ungeheure Ironie, wenn nicht ein ſo ſchmerzlicher Ernſt darin läge. Denn die Frankfurter Kataſtrophe war es, die den Keil des Grolles in das Herz des Dichters trieb und jene Inconſequenzen, Widerſprüche, Unwürdigkeiten und treuloſen Handlungen herbeiführte, die wir ſpäter an Voltaire gegen ſeinen einſtigen, königlichen Freund zu beklagen haben.

Madame Denis hatte ſich ſchon am 11. Juni perſönlich an den König gewandt, und um Losgabe ihres Onkels gebeten; Voltaire hatte ebenfalls an den Abbé de Prades geſchrieben — keine Antwort war erfolgt. Was ſollte das bedeuten? Die Verkehrsmittel waren damals äußerſt mangelhaft und wenn man ſchon, um von Potsdam nach Frankfurt a. M. zu gelangen, vier bis fünf Tage brauchte, ſo wurde dieſe Zeitfriſt durch die Reiſe des Königs nach Preußen noch um das

Digitized by Google

Doppelte verlängert. Die am 20. Juni erfolgte förmliche Verhaftung trieb dem so leicht erregbaren Dichter vollends das Blut zum Kopfe. Durch die Hände der Markgräfin war schon früher gegen das Ende 1752, nach dem Erscheinen des Akakia, ein Brief an den König, eine Vertheidigung, ein letzter Versuch zur Wiedergewinnung der königlichen Gunst gegangen. Wo bot sich eine einflußreichere und hilfeversprechendere Vermittlung? Voltaire wollte sich nur an die Markgräfin wenden; denn wie konnte er wissen, ob der König überhaupt einen Brief von ihm noch annehmen würde! Bei seiner Nichte hingegen war das ein ander Ding; die konnte direkt an den Monarchen schreiben; sie war eine Dame, sie war Französin und zwischen ihr und dem Könige lag keine Vergangenheit. Ihr Brief an den König ist vom 21. Juni datirt, und mag der Schreiberin viele Ueberwindung gekostet haben. Sie haßte den König, angeblich weil er ihren Onkel vor Aerger würde sterben lassen, in Wahrheit aber, weil sie so allein in Paris leben mußte, fern von ihrem Onkel, dessen Triumphe sie mit zu genießen gewohnt war. Das Schriftstück unterscheidet sich von dem ihres Onkels an die Markgräfin nur durch die Form, der Inhalt ist so ziemlich derselbe, auch in den Uebertreibungen; so ist von zwölf Soldaten die Rede, während nur zwei die Wache versahen; ebensowenig dachte der Dichter daran, von Frankfurt aus mit seiner Nichte die Reise nach Baireuth zu machen. Dieser Brief ist

Digitized by Google

noch am Abend der Verhaftung geschrieben und von Varnhagen in dessen Aufsatze »Voltaire in Frankfurt a. M.« mitgetheilt.

Von Voltaire.

Madame!

Möge das Mitleid Ew. Königlichen Hoheit rege werden und Ihre Gnade uns schützend entgegenkommen! Meine Nichte, Madame Denis, welche nach Frankfurt gekommen war, um mich zu trösten, in deren Absicht es lag, die Reise zu Ihnen zu unternehmen, um vereint mit mir zu Ihren Füßen Ihre Vermittlung anzuflehen, eine Frau, die in Paris allgemeine Achtung und Verehrung genießt, ist durch einen Untergebenen des Herrn v. Freytag, Residenten Seiner Majestät Ihres Königlichen Bruders, so eben in Verhaft genommen worden. Dieser Mensch hat sie im Namen des Königs mitten unter dem Zulauf der Bevölkerung in dasselbe Haus abführen lassen, wohin man mich gebracht hat; man hat ihre Kammerfrau und ihre Diener ihr genommen, vier Soldaten sind vor ihrer Thüre postirt, und der Mensch verbringt die Nacht in ihrem Zimmer — das ist die Absicht.

Als mich Herr v. Freytag am 1. Juni im Namen des Königs festhielt, übergab ich ihm alle Briefe, welche ich von Seiner Majestät in Händen hatte. Er forderte noch den Band mit den Poesien des Königs von mir;

Digitized by Google

derſelbe war in einer Kiſte, welche von Leipzig nach Hamburg gehen ſollte. Herr v. Freytag unterzeichnete zwei Zettel mit folgendem Wortlaut:

Sobald die große Kiſte mit dem poetiſchen Werke, welches im Auftrage des Königs mir übergeben werden ſoll, zurück iſt, können Sie abreiſen, wohin es Ihnen beliebt.

Das fragliche Buch kam den 17. Juni Abends an, ich wollte am 20ſten abreiſen, nachdem ich alle meine Verpflichtungen erfüllt hatte. Man hat mich, meinen Secretair und meine Nichte arretirt. Wir haben vor unſern Thüren zwölf Soldaten. In dem Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, liegt meine Nichte in Krämpfen. Wir wiſſen ſicher, daß der König ſolche entſetzliche Gewaltthätigkeit niemals gutheißen wird.

Haben Sie die Gnade, Madame, ihm dieſen Brief zu ſenden, und wollen Sie ihm die Verſicherung geben, daß ich trotz einer ſo unerhörten Behandlung mit derſelben Verehrung und mit gleicher Anhänglichkeit an ſeine Perſon bis zum letzten Athemzuge verharren würde. Ich bitte ihn nochmals für meine Vergehen inſtändigſt um Verzeihung. Immer noch hatte ich geglaubt, er würde mir die Gnade gewähren und mich eine Vertheidigung gegen Maupertuis verſuchen laſſen. Wenn es ihm jedoch unangenehm iſt, ſo will ich auch nicht mehr davon ſprechen. Nochmals, Madame, wiederhole ich es, mein Herz hat niemals aufgehört, für den König

Digitized by Google

zu ſchlagen und wird es auch nimmermehr. Für Eure Königliche Hoheit wird es ſtets von den zarteſten Gefühlen der Verehrung erfüllt ſein.

Bruder **Voltaire** — leider nur einſtmals!

Frankfurt, den 20. Juni 10 Uhr Abends.

In ſieben Tagen endlich gelangte die Sendung von Frankfurt nach Baireuth, denn die Taxis'ſche Poſt ſchonte ihre Roſinanten. Am 29. Juni geht, wie wir vermuthen, aus jenem kleinen verborgenen Studir- und Schreibekabinete in Eremitage ein Brief an den König ab, in welchem ſich folgende Stellen finden: »So eben habe ich von Voltaire und Madame Denis ein ganzes Packet erhalten, welches ich ſo frei bin, Dir zu ſenden. Es iſt mir nicht lieb, daß ſie ſich gerade an mich wenden, aber in der Furcht, ich möchte in dieſe ſchlimme Geſchichte verwickelt werden, ſchicke ich Dir, liebſter Bruder, Alles, was ich von ihnen erhalten habe. — Hat Voltaire irgend mündlich oder ſchriftlich den Dir gebührenden Reſpect verletzt, ſo ſteht er in meinen Augen als der unwürdigſte und elendeſte Menſch da. Ein ſolches Betragen kann ihm nur die Verachtung aller ehrenwerthen Menſchen zuziehen. Sein Alter, ſeine Schwäche und ſein durch dieſe Kataſtrophe beſchädigter guter Ruf flößen mir jedoch Mitleiden mit ihm ein. Wenn ein Menſch zur Verzweiflung gebracht wird, iſt er zu Allem fähig. Nach Deiner Meinung, liebſter Bruder, habe ich vielleicht zu Gunſten

Digitized by Google

seines Geistes noch zu viel Wohlwollen für ihn, aber in Deinem Herzen wirst Du mein Mitleid mir nicht übel deuten. Selbst der Schuldige hat darauf ein Recht, sobald er unglücklich ist.«

Ja wohl hatte die Freundin Mitleid mit ihm, mehr als sie vielleicht dem Bruder gestehen wollte. Sie konnte die Fehler Voltaire's nicht leugnen, sie konnte sie aber begreifen.

Dem Könige wäre es sehr lieb gewesen, wenn Voltaire anstatt nach Gotha und Frankfurt, nach Baireuth gegangen wäre. Dann hätte er dorthin Jemand geschickt, um die Gegenstände zurückfordern zu lassen. Wie peinlich wäre dies für die Markgräfin gewesen! Wir ergründen vollkommen ihr Gefühl und pflichten ihr von ganzem Herzen bei, wenn sie Dem hatte entgehen und Voltaire verhindern wollen, mit seiner Nichte nach Baireuth zu kommen.

Durch die folgenden, kurz nach Voltaire's Weggang geschriebenen Zeilen an ihren Bruder erkennt man, wie schmerzlich der Bruch zwischen Beiden für ihr Empfinden ist und wie sie bemüht war, mit ihrer weichen, weißen Hand die Zorneswange des Königs zu streicheln. »Die Briefe, welche er hierher geschickt hat, welche ohne irgend einen Argwohn oder eine Absicht geschrieben sind, und die man mir nur auf inständiges Bitten gezeigt hat, sind in Bezug auf Dich voll der höchsten Anerkennung. Er nennt Dich mit Recht einen großen Mann und beklagt sich nur über die Bevor-

Digitized by Google

zugung, die Du Maupertuis haſt zu Theil werden und darüber, daß Du Dich gegen ihn haſt einnehmen laſſen. Maupertuis übergießt er mit der ſchärfſten Lauge ſeines Spottes, und ich geſtehe lieber Bruder, als ich es las, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten; denn es war ſo komiſch geſchrieben, daß man unmöglich ernſthaft bleiben konnte.«

Am 7. Juli antwortet der König ſeiner Schweſter, daß er ſchon vor 14 Tagen Befehl habe ergehen laſſen, Voltaire und ſeine Nichte der Haft zu entlaſſen. Für die Lage und Gemüthsſtimmung, in welcher der Dichter ſich befand, wäre nur der elektriſche Strom das entſprechende Verkehrsmittel geweſen, nicht aber die deutſche Reichspoſt, die auf Schneckenfüßen ging. Die Ordre des Königs, bezüglich ſeiner Freilaſſung, ließ noch immer auf ſich warten, das heißt, ſie war ſchon in den Händen des Kriegsraths, allein dieſer in ängſtlichen Skrupeln befangene Mann glaubte noch eine Antwort auf einen inzwiſchen an den König abgegangenen Bericht erwarten zu müſſen; denn der Formula mußte genügt werden, ſelbſt wenn dieſe einen Gefangenen noch einige Tage Freiheit koſten ſollte. In ſeiner Verzweiflung gewann es endlich Voltaire über ſich, perſönlich ſich an den König zu wenden, wenn auch ſchon durch Vermittlung der Freundin. Von welchem Datum dieſe Bittſchrift, wiſſen wir nicht, wahrſcheinlich von demſelben, wie das Begleitbillet an die Markgräfin. Der wiederholte Befehl des Königs vom 9. Juli an Freytag, den

Digitized by Google

Verhafteten frei zu geben, erfolgte jedoch nicht auf einen Brief Voltaire's an de Prades hin, wie Varnhagen angiebt, sondern auf die unmittelbare Bitte des Dichters an den König. Das folgende Billet kann uns Gewähr dafür sein.

Von Voltaire.

Frankfurt, den 29. Juni 1753.

Ich nehme mir die Freiheit, Eure Königliche Hoheit inständigst zu bitten, beiliegendes Bittgesuch gnädigst in die Hände Seiner Majestät gelangen zu lassen. Unsere einzige Hoffnung beruht auf Ihrer Fürsprache. Der fürchterliche Zustand, in dem ich mich befinde, mag meine Entschuldigung sein, daß ich nur diese wenigen Zeilen schreiben kann; sie sind mit meinen Thränen getränkt. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen.

V.

Am 7. Juli endlich konnte Voltaire von Frankfurt abreisen, über Mainz, Worms nach Mannheim und dem Lustschlosse Schwetzingen, wo ihn der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz mit Ehren überhäufte. Es war derselbe heitere, sinnliche, den Lehren Voltaire's damals sehr ergebene Karl Theodor, der später, als die Gräuel der Revolution hereinbrachen, mit Schauder auf diese Periode zurückblickte und sein reuiges Haupt an der Brust seines allmächtigen Beichtvaters, des Pater Frank

Digitized by Google

vergrub. Von Schwetzingen ging es nach Rastatt und Kehl; in Straßburg wurde Halt gemacht. Der Gedanke an eine Rückkehr nach Potsdam keimte wieder in Voltaire auf. Jetzt vielleicht in der Unsicherheit des Hin- und Herwanderns mochte er einsehen, daß er dort wirklich eine Heimath gehabt hatte, eine Freistätte seiner Gedanken, eine ehrenvolle Stellung an einem glänzenden Hofe, einen bewundernden Freund, der auf der höchsten Stufe freier, geistiger Anschauung stand, und in dem Freunde einen großen König, den er wiederum bewundern konnte. In Potsdam gab es keine fanatische Geistlichkeit; dort war er nicht gezwungen, wie in Colmar, zu Ostern einen Kapuziner kommen zu lassen und zu beichten, um seine Staatsgefährlichkeit zu widerlegen. Wo bot sich ihm wieder ein solches Asyl? Vielleicht in Frankreich? O nein, dort war sein Aufenthalt für die Dauer nicht möglich, das hatte man ihm von Paris aus zu verstehen gegeben. Vielleicht war noch eine Aussöhnung, eine Rückkehr möglich. Wenn Jemand ihm dieselbe zu Friedrich dem Großen bahnen konnte, so war es die Markgräfin. Jetzt wären die Kolbenschläge der Grenadiere und die Wirbel der Tambours für ihn die Musik der Sphären.

Digitized by Google

Von Voltaire.

Straßburg, den 22. December (1753).

Madame!

Ich würde mich vor Eurer Königlichen Hoheit einer Schuld anklagen und meine liebſten Empfindungen verleugnen, wenn ich Ihnen in dem gegenwärtigen Augenblicke *nicht* ſchriebe. Mit großem Erſtaunen, aber mit um ſo größerer Dankbarkeit vernehme ich eben von der Frau Herzogin von Gotha, daß ſie Herrn von Gotter beauftragt hat, mit Ihrem Bruder dem Könige wegen meiner zu ſprechen und auch Ihren Schutz zu meinen Gunſten bei Sr. Majeſtät anzurufen. Eure Königliche Hoheit wiſſen recht gut, daß ich außer *Ihrer* Fürſprache weder jemals eine andere nöthig noch gewollt hatte. Ohne die verdrießlichen Zwiſchenfälle und die unglückſelige Reiſe meiner Nichte wäre ich von Leipzig nach Baireuth gekommen, um mich Eurer Königlichen Hoheit zu Füßen zu legen. Das Unglück iſt nun einmal geſchehen. Iſt es denn aber gar nicht mehr wieder gut zu machen? Wird die Philoſophie des Königs, Ihre Humanität, werden Ihre Rathſchläge und Ihre Bitten denn Nichts ausrichten können? Wer wird dem großen Manne die Wahrheit ſagen, wenn Sie es nicht thun, Madame? Ich habe es dem König mündlich, ich habe es ihm ſchriftlich geſagt, und ich werde mein ganzes Leben daran feſthalten, daß mein Betragen ein Unrecht war. Aber ich bitte Sie, Madame, iſt es denn auch eine ſo große Staatsangelegen-

Digitized by Google

heit? Nein, es ist Nichts als eine literarische Kinderei, ein algebraischer Streit, ein Minimum, und darum wurde ich in Frankfurt sechs Wochen gefangen gehalten, darum habe ich die ganze Saison verloren, den Gebrauch der Bäder gegen ein hartnäckiges Leiden, darum mußte meine Nichte von Soldaten durch die Straßen von Frankfurt geschleppt werden, und darum durfte ein Nichtswürdiger, der über Nacht allein mit ihr war, und ihre Dienerschaft entfernt hatte, es versuchen, sie zu beschimpfen. Diese Gewaltthätigkeiten wurden von einem gewissen Freytag ausgeübt, welcher sich als Gesandter des Königs gerirt. Ohne Zweifel weiß der König nicht, daß dieser Mensch früher in Dresden in Stock und Eisen stand und die Karre ziehen mußte. Das Alles weiß man an allen Höfen sehr wohl, vielleicht aber sind Seine Majestät der Einzige, der es nicht weiß.

Und in welchem Zustande, Madame, befinde ich mich? Ich bin alt und gebrechlich. Ich habe dem Könige die letzten Jahre meines Lebens geopfert, ich habe drei Jahre lang nur für ihn gelebt, alle Zeit war zwischen ihm und der Arbeit getheilt, für ihn habe ich Alles aufgegeben, und das weiß er auch. Und sollte er denn darum nicht einen unglückseligen literarischen Streit vergessen können? Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen, Madame, denn Eure Königliche Hoheit sind werth, sie zu hören.

Digitized by Google

Das ganze Unglück kommt von dem Briefe, welchen Ihr königlicher Bruder gegen König und gegen mich drucken ließ, in einer Zeit, wo er von dem Gegenstande des Streites nicht genau unterrichtet war. Ich sage das nicht, um mich von aller Schuld rein zu waschen, ich gestehe ja, daß es sehr unrecht von mir war, daß ich nicht schweigen konnte und mich widersetzt habe. Aber funfzehn Jahre zärtlichster Anhänglichkeit müßten doch im Stande sein, um für einen Augenblick muthwilliger Laune Verzeihung zu erhalten. Eure Königliche Hoheit sollen darüber entscheiden, indem ich Sie frage, ob es für einen so großen Mann nicht ebenfalls ruhmvoll ist, einen Fehler zu vergessen und sich geleisteter Dienste zu erinnern?

Sollen denn für die Nachwelt die ganze denkwürdige Correspondenz zwischen mir und dem Könige, und die grenzenlose Verehrung, welche ich ihm stets an den Tag gelegt habe, darum aufbehalten werden, damit diese sagen könne: Dies Alles hat mit dem Kerker und mit der Beleidigung eines unschuldigen Weibes geendet? Ah, Madame, besteht denn der Ruhm allein darin, eine gute Armee zu haben? Ihr königlicher Bruder liebt den Ruhm, das heißt den wahrhaften, und er verdient ihn auch. Er liebt Sie und er muß Ihnen glauben. Madame, zeigen Sie jetzt die Größe Ihrer Seele und versuchen Sie es, sein Herz zu rühren, thun Sie Alles, was Ihnen zweckdienlich erscheint, ich

Digitized by Google

lege mein Schicksal ganz in Ihre verehrungswürdigen Hände. Ich spreche Eurer Königlichen Hoheit nicht von dem, was man darüber in Versailles, in Wien, in Paris und in London sagt. Der König muß allein Ihr Herz hören und an dieses nur sollen Sie sich wenden und Sie rühren es gewiß; denn Sie verstehen dieses Herz. Das meinige wird auf ewig von dem tiefsten und zärtlichsten Respect für Eure Königliche Hoheit durchdrungen sein. Erlauben Sie wohl, daß ich auch Seiner Durchlaucht dem Markgrafen meine Huldigung zu Füßen lege?

Vordem Bruder **Voltaire.**

Ist das nicht ein höchst merkwürdiger Brief? Nach einer Mittheilung des Marquis d'Argens an d'Alembert schien die Markgräfin beim Könige wirklich Schritte gethan zu haben. Wie konnte sie auch anders nach einem solchen bezaubernden Sündenbekenntnisse! Auch die geistvolle und großherzige Herzogin von Sachsen-Gotha durch den Grafen Gotter, den liebenswürdigen Epikuräer, den der König gern leiden mochte und der in der Nähe von Gotha in Molsdorf wohnte, hatte Aehnliches bei Friedrich II. versucht, dieser jedoch blieb unerschütterlich. Voltaire war und blieb für ihn »Vordem Bruder Voltaire«.

»Was Dich, liebe Schwester, betrifft«, hatte Friedrich seiner Schwester am 12. April (1753) geschrie-

Digitized by Google

ben, »so rathe ich Dir, ihm nicht eigenhändig zu schreiben, ich habe dabei schlimme Erfahrungen gemacht.« Diese Warnung, welche der Schwester vielleicht ein Befehl war, ist wohl die Ursache, daß sich von der Markgräfin bis zum Jahre 1757 unmittelbar keine Briefe vorfinden; mittelbar mag wohl der Verkehr durch d'Adhémar und den Marquis von Montperny unterhalten worden sein, es ist sogar sehr wahrscheinlich. Jedenfalls war die Markgräfin vorsichtiger geworden, eine Entfremdung jedoch zwischen Voltaire und ihr nicht eingetreten. Sie war die Hand, die den spärlichen Verkehr zwischen ihm und dem Könige unterhielt und wie wir aus einem späteren Briefe sehen, auch wieder vermittelte, er schrieb ihr Verbindlichkeiten, schickte ihr seine Bücher, so jetzt »Annales de l'Empire«, »welche die Frau Herzogin von Sachsen-Gotha bestellt hatte, wie man kleine Pasteten zu bestellen pflegt.« In Gotha hatte sich die hohe Auftraggeberin beim Dichter beklagt, daß sie keine Geschichte ihres Vaterlandes, d. h. keine deutsche Geschichte lesen könne, was wir der Frau Herzogin gar nicht verdenken können, sie verlangte Geist und in den damaligen Geschichtsbüchern war nur gelehrter Wust. Voltaire, immer verbindlich, namentlich gegen Fürstinnen, setzte sich in die große Bibliothek des Friedensteins zu Gotha und begann das Buch, welches auch die Veranlassung war, daß er noch im Jahre 1753 nach Colmar übersiedelte und zwar wegen der Hülfe,

Digitized by Google

die er in dem dortigen Advokaten Dupont, dem gründlichsten Kenner des deutschen Reichs-Staatsrechtes, für seine neueste Arbeit fand. Dieselbe war so rüstig vorwärts geschritten, daß der Verfasser bereits Anfangs 1754 gedruckte Exemplare an die Freundin nach Baireuth übersenden konnte.

Von Voltaire.

Colmar, den 25. Januar (1754).

Madame!

Ich lege diese neue Huldigung zu den Füßen Eurer Königlichen Hoheit nieder und bitte Sie, dieselbe gnädigst anzunehmen. Bruder Voltaire ist immer derselbe, er hat nur seine Zelle vertauscht, aber Nichts in seiner Empfindung für Eure Königliche Hoheit geändert und vielleicht wird auch eines Tages der so berühmte und so verehrungswürdige Vater Prior zur Einsicht gelangen, daß sein Mönch sich niemals gegen ihn vergangen hat und ihm seine Zuneigung bis zum Tode bewahren wird.

Ich bitte Eure Königliche Hoheit unterthänigst um die Erlaubniß, durch Ihre Hände, welche Alles, was sie berühren, gewissermaßen auch weihen, dieses bescheidene Werk Dem überreichen zu dürfen, welcher stets der Gegenstand meines Denkens und meines Schreibens war, und Der, wie auch Sie, Madame, der beste Richter ist.

Digitized by Google

Zeit meines Lebens bin ich mit tiefſtem Reſpecte und unveränderlicher Anhänglichkeit, Madame, Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigſter und gehorſamſter Diener

Voltaire.

P.S. Erlauben Sie vielleicht gnädigſt, daß ich dieſem Packete zwei Exemplare für Herrn von Adhemar und Herrn von Montperny beilege?

Getreulich hatte die Markgräfin den Auftrag erfüllt. Unter dem 10. März (1754) antwortet ihr der König: »Sehr überraſcht war ich, von Voltaire ein Buch mit einem großen Briefe zu erhalten; ich will durch den Abbé (de Prades) darauf antworten laſſen und zwar ſo, daß ich mir Nichts vergebe.«

Zehn Monate waren vergangen, als am 23. October 1754 dem Einſiedler von Colmar eine Botſchaft zuging, die ihn eben ſo ſehr überraſcht als erfreut haben mag. Schweſter Wilhelmine ließ Bruder Voltaire ihre Ankunft in Colmar anzeigen und ihn um ſeinen Beſuch bitten.

Die Kränklichkeit der Markgräfin war auf beſorgnißerregende Weiſe im Zunehmen, und ein milderes Klima, Südfrankreich und Italien dringend nöthig; ſie war auf der Reiſe dahin und wünſchte den Freund zu ſehen. Dieſe Botſchaft glich einer Roſe, die einem zwiſchen vier Mauern Vereinſamten plötzlich zu Füßen niederfällt.

Digitized by Google

Er kam: »Das Wiederſehen war ſehr rührend.« Er blieb zum Souper; er war im Ganzen volle acht Stunden mit der Freundin zuſammen und in dem Verkehr mit ihr um ſo unabhängiger, als der Markgraf erſt des andern Tages nachkam; in dieſer Zeit knüpften ſich die Bande des Freundſchafts-Verhältniſſes, wenn ſie etwas gelockert waren, neu und feſter. Wir glauben es zur Ehre des Dichters, daß er bei dem Wiederſehen nicht ohne Rührung geblieben war. Wie Vieles hatten ſich Beide zu ſagen! Es lag ſo reicher Stoff vor, und das allen Groll entfeſſelnde und verſöhnende Menſchenwort mag hier ſeine wohlthätige Macht geübt haben. Hier mag Voltaire erfahren haben, daß die Vorgänge in Frankfurt wider den Befehl und Willen des Königs erfolgt waren. Die Hand der Markgräfin träufelte Balſam in die noch friſchen Wunden, ſie war bemüht, alles Ueble, was dem Freunde im Namen des Königs widerfahren war, gut zu machen und allen Groll gegen den geliebten Bruder aus ſeinem Herzen zu verbannen, durch ihre bezwingende Huld und Güte, und jene verſöhnende Macht, welche die Natur dem Herzen des Weibes verliehen hat. Auch ein koſtbares Geſchenk hatte ſie ihm mitgebracht und zuletzt wünſchte ſie Madame Denis zu ſehen. Sie kam auch des andern Morgens, die kleine graziöſe Madame Denis, die den König ſo ſehr haßte und die Schweſter nur um ſo lieber gewinnen mußte. Die Erinnerung an vergangene Zeiten, an Rheinsberg und Eremitage und Sansſouci wurde

Digitized by Google

wachgerufen, über die Substanzen des Carteſius und über Locke's »Essay« disputirt, und dazwiſchen über »La pucelle« gelacht. »Alles das erſchien mir wie ein Traum«! ruft der Dichter, dem das Herz von dem Genuſſe dieſer Stunden überging, in einem Briefe aus. »Kommen wir darin überein, daß die Frauen mehr werth ſind, als die Männer.« In Lyon trafen ſie wieder zuſammen. Hier hatte die Markgräfin einen längeren Aufenthalt genommen, ſah ſehr häufig den Cardinal Tencin, verkehrte mit den Jeſuiten, ſo daß eines Tages die Schreckensnachricht nach Berlin gelangte: Die markgräflichen Herrſchaften ſind katholiſch geworden! Voltaire beeilte ſich, dem Cardinal Tencin, Erzbiſchof von Lyon, ſeine Aufwartung zu machen. Im Galakleide, geſtützt auf den Arm ſeines Secretairs Colini, durchſchritt er die lange Reihe der Gemächer und trat gemeldet, allein in das Empfangszimmer des Cardinals, aber ſchon nach einigen Minuten kehrte er zurück, auf's Tiefſte verletzt von dem Empfange Tencin's, der ihm gleich mit den Worten entgegenkam, daß er ihn nicht zum Diner laden könne, weil er am Hofe ſo ſchlecht angeſchrieben ſei. Für dieſes wenig taktvolle und brüske Entgegenkommen entſchädigten ihn der Enthuſiasmus des Publikums und die Liebenswürdigkeit der Markgräfin. Voltaire hatte nämlich Colmar für immer verlaſſen, er gedachte ſich in der Nähe dieſer Stadt für den Reſt ſeines Lebens einen feſten Wohnſitz zu gründen, allein ſeine alten hartnäckigen Feinde, die Jeſuiten,

Digitized by Google

die schon den Bayle, d. h. dessen Dictionnaire, in dieser Stadt öffentlich verbrannt hatten, suchten ihm auf jede Weise den Aufenthalt zu verleiden; sie waren unversöhnlich. Der Beichtvater des Königs Stanislaus, P. Menou, war dabei sehr thätig, er hatte den Streich, welchen Voltaire und Madame du Chatelet ihm mit Madame de Boufflers gespielt, nicht wieder vergessen können. »Lieber Freund,« hatte Voltaire zu seinem Secretair nach der kurzen Audienz bei Tencin geäußert, »dieses Land taugt nicht für mich.« So wurde der sechszigjährige, kränkliche und gebrechliche Mann abermals genöthigt, den Wanderstab zu ergreifen, um im Schooße der freien Schweiz ein Vaterland zu suchen.

Zuerst erwarb er Monrion, ein Haus, welches auf einem Weinberge zwischen Lausanne und dem Genfersee lag, er bewohnte es aber nur kurze Zeit, weil dort so ziemlich alle Bequemlichkeiten fehlten, die für ihn und seine Nichte, eine verwöhnte Pariserin, nothwendig waren. Er, den die ganze Welt für einen Geizhals ausgeschrieen hatte, richtete sich nun auf großem Fuße ein. Sein jährliches Einkommen betrug schon damals über 100,000 Fr., glückliche Finanzoperationen hatten es gebracht, nicht seine Bücher. Mit diesen, d. h. seinen Manuscripten hatte er viel Unglück. Er war der sorgfältigste und ängstlichste Arbeiter; treu dem horazischen Grundsatze verwahrte er seine Arbeiten jahrelang in seinem Pulte, ehe er sie reif für die Oeffentlichkeit hielt, und manche Werke von ihm wären zu seinen Lebzeiten

Digitized by Google

vielleicht gar nicht erschienen, wenn er meistentheils nicht zur Herausgabe gezwungen worden wäre und zwar durch Ausgaben, welche nach Manuscripten gedruckt waren, die er früher an fürstliche Personen oder Freunde gegeben. Sein Jammern und Wehklagen über solch' grausamen Diebstahl erfüllte dann alle Läfte und mit tausend Seufzern schickte er zuletzt sein Manuscript in die Druckerei. So war es ihm in dieser Zeit mit »La pucelle« gegangen, so ging es ihm mit dem Gedichte, von welchem unter dem falschen Titel »Sur la religion naturelle« ein Abdruck erschienen war. Er hatte es vor drei Jahren, wie er ganz richtig schreibt, nicht vor fünf, wie eine Note der Beuchotschen Ausgabe unrichtig verbessert, »für den König von Preußen nur so hingeworfen« und der Markgräfin eine Abschrift gesandt. Das alte Unglück. In Paris war mittlerweile ein sehr fehlerhafter Abdruck erschienen. Das Manuscript dazu konnte nur von der Markgräfin gekommen sein, Voltaire spricht es sogar gegen seine Freunde aus, »daß sie Abschriften gegeben hat«. Aber es ihr gerade so zu sagen, wäre doch eine Unhöflichkeit gewesen, er schob daher eine fabelhafte Prinzessin von Passau-Saarbrück vor, die es nie gegeben hatte; es existirte wohl eine von Nassau-Saarbrück, eine geborne Gräfin von Erbach, aber auch mit dieser stand er nicht in Verkehr, wenigstens ist nirgends eine Spur zu finden. Möglich auch, daß die Markgräfin dieser Prinzessin wirklich eine Abschrift des Gedichtes gegeben hatte.

Digitized by Google

Von Wichtigkeit ist der folgende Brief darum, weil er vielleicht dazu beitragen möchte, die literarische Streitfrage in's Reine zu bringen: Wem war das Gedicht »Sur la loi naturelle« gewidmet? La Harpe sagt, erst dem König von Preußen, dann der Markgräfin von Baireuth, bei welcher Voltaire nach seiner Veruneinigung mit Friedrich sich einige Zeit aufgehalten hätte; da aber Voltaire nicht bei der Markgräfin, sondern bei der Herzogin von Gotha damals zum Besuche war, so mußte es diese sein, der das vortreffliche Gedicht gewidmet ist. »Das sagt auch Collini, der Secretair Voltaire's, das sagt der Dichter selbst in einem Briefe an d'Argental vom 22. März 1756« — bemerkt Beuchot in einer Note. Mit Collini hat es seine Richtigkeit, aber wie mit dem Briefe an d'Argental? Da heißt es: Ich erfahre, daß man »La religion naturelle« sowohl in der für die Herzogin von Gotha, als für den König von Preußen bestimmten Ausgabe gedruckt hat. Also gab es eine Widmung an den König, eine an die Herzogin, und wie die Leser aus dem Briefe sehen werden, eine dritte an die Markgräfin. Die Verse, wie sie Voltaire in dem folgenden Briefe an die Markgräfin schreibt, finden sich nach der Note der Kehler Ausgabe der Werke auch in einer alten Abschrift vor, nur fehlen in dem Briefe wegen Mangels an Raum die zwei letzten in der Kehler Note mitgetheilten Verse. Diese dritte Widmung war die letzte des Dichters, und da die jüngste Bestimmung auch immer Gesetzeskraft

Digitized by Google

behält, so ist die Widmung an die Markgräfin als die allein giltige zu betrachten.

Mehr noch als auf »Sur la loi naturelle« paßt die Anwendung »Sermon« und »Prediger« auf das übersandte Gedicht »Sur le desastre de Lisbonne«. Dieses Poëm ist nur ein neuer Beweis, daß in Voltaire's Innerstem eine hohe, heilige Ueberzeugung wohnte, und daß sein Spott und sein Hohn nur denen galten, welche die reine Gottesidee, die erhabene Lehre Christi beschmutzten und in den Staub traten. Ein fürchterliches Erdbeben hatte am 21. December 1755 aus einer großen, herrlichen Stadt in einer Stunde einen Trümmerhaufen gemacht und Millionen von Menschen die Frage abgedrungen: Wo bleibt da die Güte Gottes? Pope, Voltaire's alter Freund, hatte in »Essay on man« den Grundsatz aufgestellt: »Alles ist gut.« In seinem Gedicht sucht Voltaire in Hinweis auf das Unglück in Lissabon zu beweisen, daß der Satz »Alles ist gut« im absoluten Sinn gebraucht nur ein Hohn für die Schmerzen unsers Lebens ist und daß nur die Hoffnung auf ein höheres Dasein im Jenseits uns trösten und stärken kann. Für ihn gäbe es allerdings noch in dieser Welt einen Trost, das ist die wiedergewonnene Gunst des Königs. Der Dichter kann ihn nicht vergessen und so drängt sich die Erinnerung an ihn, wie eine leise Klage auch in die folgenden Zeilen. Er ist wieder im brieflichen Verkehr mit dem »Salomon des Nordens«, dieser läßt ihm durch den

Digitized by Google

Abbé de Prades antworten und ſchickt ihm ſogar ſeine Meropé in eine Oper umgewandelt, was Voltaire, beiläufig geſagt, ein gelindes Fröſteln verurſacht. Die Geſchichte der nächſten Zeit ſcheint wieder von Sansſouci ausgehen zu wollen; neue Gefahren umdrängen, neue Kriege erwarten den König, er ſchließt den wichtigen Vertrag mit England und Alles dies geht ohne Voltaire vor ſich. Ein tiefer Seufzer entringt ſich ſeiner Bruſt, aber »Vordem Bruder Voltaire« wird ſeine Wohnung auf der Terraſſe von Sansſouci nicht wieder beziehen; zwiſchen dem Genfer See und der friſchen, klaren blauen Havel ſind die Wege wie verſchüttet.

Von Voltaire.

Monrion bei Lauſanne den 17. Februar 1756.

Madame!

Sie gehören zu den höheren Weſen, welche nur dazu da ſind, um Glück und Freude um ſich zu verbreiten. Man behauptet von Gott, daß er das Böſe zwar nicht thue, daß er es aber zulaſſe. Die Frau Prinzeſſin von Paſſau-Saarbrück hat ein gewiſſes Werk, betitelt: »Sur la religion naturelle« nach Paris geſchickt und ich kann Eurer Königlichen Hoheit ſchwören, daß ich Niemandem als Ihnen allein eine Abſchrift davon gegeben habe. Der König, Ihr Bruder, hat das Original niemals aus der Hand gegeben. Es war ein ſehr form-

Digitized by Google

loſes Gedicht, ich habe ſeitdem viel daran gefeilt und nun fängt es ſo an:

Du Fürſtin ohne Hoffarth, du Frau'nbild ohne Schwäche,
Du, deren Geiſt und hohe Weisheitsgaben
Mit holdem Zauber ſtets gebannt mich haben,
Wie ſelbſt der feuchte, tiefe Strahlenſchimmer
Aus Deines Auges Gluth vermocht hat nimmer.
Du, einer der von Gott erleſ'nen Geiſter,
Laß uns erkennen unſern Herrn und Meiſter!

Nach dieſem kleinen Debüt können Eure Königliche Hoheit nicht umhin, den Sermon und ſeinen Prediger unter Ihren Schutz zu nehmen.

Ihr Königlicher Bruder wächſt in ſeinem Ruhme, trotzdem es ſchien, als ob dieſer gar nicht mehr größer werden könnte. Er ſchließt Verträge, und das iſt beſſer, als wenn er Siege erfochten hätte. Er vertreibt die Fremden aus ſeinem Lande, er befeſtigt die Throne der anderen und ſichert den ſeinen. Das iſt aber nicht Alles, er hat auch meine Meropé in eine Oper verwandelt und mir geſchickt. Das Alles iſt recht ſchön und gut, aber leider bin ich nicht mehr im Beſitz ſeiner Gnade. Anbei habe ich die Ehre, Ihnen einen anderen Sermon zu überſenden. Möge er Ihnen Freude machen! Seien Sie die Richterin zwiſchen mir und Pope! Für Sie wünſche ich, daß Alles gut ſei und zwar für immer. Indem ich mich Seiner Durchlaucht dem Markgrafen und Eurer Königlichen Hoheit zu Füßen

Digitized by Google

lege, bin ich mit dem tiefſten Reſpekte und nie erkaltendem Eifer

Bruder Voltaire.

Am Ende des Jahres 1756 erſchien Voltaire's: »L'essai sur l'histoire generale,« ein Buch, in welchem das achtzehnte Jahrhundert wieder glänzend ſeine Unfähigkeit für die hiſtoriſche Würdigung der Vergangenheit, namentlich des Mittelalters dargethan hat. Es wurde ſogleich an die Freunde und natürlich auch an die Markgräfin verſandt. Während man in dem Kapitel »Heinrich IV.« voll ſittlichen Abſcheu's die Ermordung »dieſes guten Königs« durch das Scheuſal Ravaillac las, kam aus Paris die Kunde von einem neuen Ravaillac, einem Ravaillac des Federmeſſers, von dem Mordverſuch, welchen der frühere Diener im Collegium der Jeſuiten, Damiens, auf Ludwig XV. gemacht hatte. Der König war beim Ausſteigen aus dem Wagen von ihm mit einem Federmeſſer in der Seite verwundet worden. Voltaire war von dieſer Nachricht ungemein erregt, weniger vielleicht aus Liebe für den König, deſſen »gentilhomme ordinaire de la chambre« er geblieben war, als aus Haß gegen ſeine alten Feinde, die Jeſuiten. Damiens, das ſtand in Voltaire feſt, war ihr Werkzeug, und mehr noch als den König hatte dieſer Stich ſie getroffen; er gönnte ihnen denſelben von ganzem Herzen. Diesmal that er ihnen jedoch Unrecht. Damiens hatte für ſich gehandelt, er

Digitized by Google

war die ſchon um dieſe Zeit durch die Oppoſition des Parlamentes in Aufregung gebrachte Volksſtimmung. Ach aus dem Federmeſſer wurde ein Menſchenalter ſpäter ein Fallbeil! Damiens' That iſt unter den außerordentlichen Neuigkeiten, von denen Voltaire in dem nächſten Briefe ſpricht, zu verſtehen; es iſt anzunehmen, daß demſelben ein ausführlicher, von fremder Hand geſchriebener Bericht über den Hergang der Sache beilag, gerade wie der »Fortſetzung der Nachrichten«, die er in dem zweitnächſten Briefe an ſeine fürſtliche Freundin überſendet. Er hatte über dieſes Ereigniß aus Paris an funfzig Briefe und Berichte bekommen. So gewaltig war das Aufſehen dieſer That. Leider brachte ſie die damalige Welt nur zum Entſetzen und nicht zum Nachdenken.

Von Voltaire.

Monrion im Januar 1757.

Madame!

Geſtatten Sie, daß ich meine Wünſche für das Wohlbefinden Eurer Königlichen Hoheit hier erneuere und empfangen Sie meinen Dank für die durch Herrn von Adhemar gewordene Verſicherung, daß Sie nicht aufgehört haben, mir Ihre Huld und Gnade zu bewahren.

Zugleich nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Neuigkeiten aus Paris zu überſenden; ſie ſind ganz außer-

Digitized by Google

ordentlicher Art und werden Ihr Nachdenken herausfordern. Ich weiß nicht, ob Eure Königliche Hoheit ſchon im Beſitze der Exemplare der Geſchichte ſind, welche ich Ihnen zu überſenden mir erlaubt habe. Hoffentlich wird der König fortfahren, die moderne Geſchichte mit den ſchönſten und glänzendſten Capiteln zu verſehen, aber nur einem Cäſar kommt es zu, ſeine Commentarien zu ſchreiben.

Noch lebe ich der vollen Ueberzeugung, er wird ſich einſt erinnern, daß er mich aus meinem Vaterlande weggebracht hat, daß ich für ihn meinen König aufgab, meine Heimath, meine Würden, meine Penſionen und meine Familie. —

Wäre er jetzt in Berlin, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, ihn um Zuſendung von Melonen-Kernen zu bitten, und die Fürſprache Eurer Königlichen Hoheit dazu in Anſpruch zu nehmen, aber er hat andere Dinge zu thun, als meiner Tafel die Ehre ſeiner Melonen zu gönnen.

Genehmigen Eure Königliche Hoheit und Seine Durchlaucht der Markgraf gnädigſt die Verſicherung tiefſten Reſpectes und die Gebete

Bruder **Voltaire's.**

Die bereits erwähnte »Fortſetzung der Nachrichten« aus Monrion vom 8. Februar datirt, iſt in der Correſpondenz abgedruckt und zwar als Beilage des erſten der beiden Briefe, welche dieſelbe von dem Dichter an

Digitized by Google

die Fürstin bringt. Dieser Brief enthält aber nichts als einen kurzen, etwas trockenen fortgesetzten Bericht über das außerordentliche Ereigniß in Paris und einige Details desselben, dann die Einladung, die Voltaire von der Kaiserin Elisabeth nach Petersburg zugegangen war und endlich den Wechsel im französischen Ministerium des Auswärtigen und wie weit man es bringen kann, wenn man, wie Abbé de Bernis an die Pompadour, Verse macht. Bernis, sein Feind, dann sein Freund, zuletzt keines von beiden, Babet-Bernis von seiner dicken Geliebten genannt, er Minister — stilles Hohngelächter in Voltaire! Nun war dieser auch gewiß, daß sich der Abbé für den geringschätzenden Vers, den Friedrich gegen ihn gemacht hatte, rächen würde.

»Vermeidet Bernis' Reichthum an geistiger Armuth.«

So ein königlicher Vers bleibt eine ewige Wunde für einen eitlen Dichter; wir werden später seine großen Folgen, das Minimum in den Wirkungen, sehen. Warum war der König nicht vorsichtiger? Wußte er nicht, daß in Versailles damals Alles möglich war und ein Abbé, wenn er auch kein Richelieu und Mazarin, auch kein Fleury, doch Minister werden konnte? Wird sich das Geschöpf der Pompadour nicht rächen, vielleicht sehr empfindlich? Frankreich und Oestreich im Bunde, eine Coalition, welche in Wien und Versailles eifrig fertig gemacht worden war, das wird für den preußischen Helden eine schwierige Stellung werden, aber — »Madame, Madame, der König ist ein großer Mann.«

Digitized by Google

Da der Brief ohne alles individuelle Interesse ist, haben wir ihn hier abzudrucken unterlassen. Voltaire will nicht nach Rußland, um so weniger jetzt, wo Rußland dem österreich-französischen Bündniß gegen Preußen beigetreten sei; die Franzosen sind auf dem Wege nach den preußisch-westphälischen Besitzungen, die Russen werden von der anderen Seite d. h. in Preußen auch nicht lange auf sich warten lassen. Er will weder Könige noch Autokratinnen, schreibt er, er hat die Sache durchgemacht, aber er möchte den Orden und den Kammerherrnschlüssel vom Könige wieder haben »ces brimborions« wie er sich ausdrückt, auf welche er aber dessenungeachtet so großen Werth legt. Darum die öfters wiederkehrende Erinnerung an die dem Könige gebrachten Opfer, aber er ist weit entfernt seinen Wunsch gerade heraus zu sagen, er drückt denselben in Melonenkernen aus. Er hat sich ganz in die Idylle zurückgezogen, nur hin und wieder kommt ihn die Lust an, auf dem Theater im Hause der schönen und geistreichen Marquise Gentil de Langalerie die Lorbeeren des Schauspielers von der guten Gesellschaft Lausanne's einzuerndten. Er lebt sich immer mehr in die dortigen engen Verhältnisse ein, selbst seine pariser Kunstanschauungen schrumpfen zusammen, eine Gesellschaft von Dilettanten spielt bessere Comödie als die Schauspieler des Königs in Paris und eine junge Dame in Genf singt fast gerade so gut, als Mademoiselle Astrua aus den schönen Tagen von Berlin, dieselbe Astrua,

Digitized by Google

die mit ihrer prächtigen, vollen Stimme Harpeggien wie auf der Violine machen konnte, welche vom Könige so hoch verehrt wurde und die zum Danke dafür so sehr für Maria Thereſia eingenommen war; der König hatte ihr nur ein hohes Jahrgehalt und eine lebenslängliche Penſion ausgeſetzt, die Kaiſerin aber eine Aigrette aus Brillanten geſchenkt.

Von Voltaire.

Monrion, den 5. März 1757.

Madame!

Bewahren Sie mir gnädigſt Ihre gütige Huld, behüte Sie Gott vor den Ruſſen und mich armen, kranken Menſchen vor dem Eiſe von Petersburg. Eines Tages, als die Sonne ſo ſchön und warm ſchien, war ich wirklich verſucht, nächſten Sommer nach der Hauptſtadt des neuen Kaiſerreiches, deſſen Geſchichte ich ſchreiben ſoll, mich auf den Weg zu machen. Ich ſagte mir, du gehſt über Baireuth, bringſt deiner erhabenen Beſchützerin deine Ehrerbietung dar, wirſt von ihrem Königlichen Bruder Päſſe erhalten, und dieſe Päſſe wirſt du der Fürſprache der mildthätigen Schweſter verdanken. Aber der Nordwind, mein Reſpect vor den Huſaren und die guten Dienſte, deren ſich ein Reiſender in Polen zu verſehen hat, haben mein Phantaſiegebilde wieder zu nichte gemacht. Ich beſchränke mich jetzt darauf, den gutmüthigen Luſignan in Zaïre vor einer gravitätiſchen

Digitized by Google

Verſammlung von Schweizern zu ſpielen. Wahrhaftig unſere Truppe könnte mit allen Ehren vor Eurer Königlichen Hoheit erſcheinen. In Genf iſt ein Mädchen voll Geiſt, die faſt eben ſo gut wie Mademoiſelle Aſtrua ſingt und die beſonders unnachahmlich in der komiſchen Oper iſt. In Genf werden keine Opern geſpielt, dort ſingt man nur Pſalmen. Früher hatten Eure Königliche Hoheit einmal die Abſicht, eine geiſt- und talentvolle Perſon in Ihre Nähe zu ziehen. Dieſe junge Dame von ſehr angenehmen Aeußeren paßte ſich viel beſſer für den Baireuther Hof als für Genf. Man ſoll aber nicht von Vergnügungen reden, wo Alles ſich zu einem ſo ernſtlichen Kriege rüſtet. Der Verſailler Hof hat ſoeben acht franzöſiſche Marſchälle ernannt und 50000 Mann rücken im Augenblick gegen Flandern vor, wenigſtens ſind die General-Quartiermeiſter ſchon voraus gegangen. Ihr Bruder, der König, wird jetzt nun noch größere Thaten verrichten müſſen, als er ſchon vollbracht hat; dann wird er wieder zur Philoſophie zurückkehren, für die er ebenſo hoch begabt iſt als für den Heldenmuth; er wird dann auch eines Mannes gedenken, der für ihn ſein Vaterland aufgegeben hat. Er weiß ja nicht, wie innig ich ſeiner Perſon zugethan war. Ihr Kammerherr, Madame, der aus Italien zurückkommt, wird Ihnen ſagen, daß man in meiner beſcheidenen Einſamkeit bei Genf ganz glücklich leben kann. Er wird Ihnen ferner ſagen, daß Jemand, der des Umganges mit Eurer Königlichen Hoheit gewür-

Digitized by Google

digt worden war, anders gar nicht glücklich leben könne, als eben in der Einsamkeit.

Gestatten Sie mir, meine heißen Wünsche für Ihre Gesundheit Ihnen zu Füßen zu legen. Die Natur hat Ihnen außer dieser Alles verliehen, aber wozu sind Schönheit, Größe, Geist und Anmuth, wenn der Körper leidet?

Genehmigen Eure Königliche Hoheit und Seine Durchlaucht der Markgraf den tiefen Respect und meine heißen Gebete.

Bruder V.

Von Voltaire.

Aux Délices am Genfer See den 15. Juli 1757.

Madame!

Bruder Voltaire wird seine Ergebenheit für Eure Königliche Hoheit nie aufgeben, und Sie werden mir daher erlauben, mich der Zahl derjenigen anzuschließen, welche den Tod Ihrer Königlichen Mutter auf das Tiefste beklagen und zugleich der würdigsten Tochter der Geschiedenen das längste und glücklichste Leben wünschen.

O Madame, es ist keine Kleinigkeit, glücklich zu sein; es ist sogar viel leichter, große Dinge zu verrichten, als sich den inneren Seelenfrieden zu wahren, und wenn auch der Ruhm so theuer und so schwer erkauft wird, so ist er doch weniger selten als dieses Glück.

Digitized by Google

Eure Königliche Hoheit haben eine Mutter verloren, Sie müssen unaufhörlich Ihre Brüder den größten Gefahren ausgesetzt sehen, die Flamme des Krieges wüthet an den Grenzen Ihres Landes — ach Madame, um wieviel schöner waren jene Tage, als Sie auf Ihrem Schloßtheater die Roxane so vortrefflich darstellten und ich die Ehre hatte, mich in der Rolle des Acomat zu versuchen, als ich mich in chinesischem Costüm präsentirte und Zeuge der schönen Feste war, welche Sie Ihrem Königlichen Bruder gaben!

Ich war damals sehr glücklich; täglich war ich in der Nähe Eurer Königlichen Hoheit, versunken in Ihren Anblick, lauschend dem Tone Ihrer Stimme, in Bewunderung Ihrer Talente und Ihrer bezaubernden Art. Ich weiß zwar nicht, wohin dieser grausame Krieg, der ganz Deutschland in Bestürzung versetzt, noch führen soll, aber dessen bin ich sicher und gewiß, daß es nichts Verehrungswürdigeres, nichts Liebenswürdigeres giebt, als die Frau Markgräfin von Baireuth. Feind und Freund sind darüber einig, das ist ein Glaubenssatz, den Niemand antastet.

Ich höre gern, daß Ihre Gesundheit sich wieder kräftigt, und daß Sie keine Ursache haben, das Klima der Provence und Italiens zu vermissen. Baireuth muß selbst in der Nähe des Krieges ein reizender Aufenthaltsort sein. Vielleicht hat Ihnen ein Kammerherr, der sich auf Reisen befindet, gesagt, daß Sie in der kleinen Einsiedelei an den Ufern des Genfersee's wahr-

Digitized by Google

haft angebetet werden. Sie haben Altäre überall, wo man denkt.

Mögen Eure Königliche Hoheit und Seine Durchlaucht der Markgraf mir Ihre Huld gnädigst bewahren! Vor einigen Monaten hatte Seine Majestät der König, Ihr Bruder, die Gnade mir wieder zu schreiben; eine gleiche Freiheit wage ich mir jedoch nur durch Ihre Vermittlung zu erlauben und Eure Königliche Hoheit werden dieselbe Bruder Voltaire immer gewähren und Sich seines tiefsten Respectes gnädigst versichert halten.

Voltaire trieb auf seine alten Tage noch den Luxus eines Generalpächters. Außer Monrion und einem Hause in Lausanne hatte er, bevor er Ferney kaufte, noch einen reizenden Landsitz in der Nähe von Genf, von ihm Delices genannt, erworben. Schon um diese Zeit hatte er sich ganz von Lausanne weggezogen und in der Umgebung von Genf seinen dauernden Aufenthalt genommen. Tronchin hieß der Zauber von Genf, der berühmte Arzt, zu dessen europäischem Rufe er nicht wenig beigetragen hatte, dem die Leidenden aus allen Ländern Europas zuströmten. So lange Tronchin in seiner Nähe war, so lange konnte er nicht sterben. Sterben! Welche komische Anmuthung! Er hatte einen so reizenden Landsitz, so prächtige Möbeln, so elegante Equipagen; jeden Tag war sein Haus von angenehmen Gästen belebt, es wurde ruhig in ihm, die große Natur, die Alpenkette, der See von Genf übten ihre wunder-

Digitized by Google

bare Macht auf seine nervöse Erregbarkeit, — ach das Leben nahm an Reiz zu, je mehr es auf die Neige ging. Von Delices aus sind die nächsten Briefe »des Schweizers« Voltaire geschrieben. Hier säete, pflanzte er, von hier aus sah er mit einem gewissen philosophischen Behagen, daß »die Könige Europa's nicht im Genuß einer solch' glücklichen Ruhe waren.« Halb Europa hatte sich in Waffen gegen den Preußenkönig erhoben, und am 18. Juni 1757 saß dieser auf jenem Baumstamme in der Nähe des Schlachtfeldes von Kolin, gedankenlos Figuren in den Sand zeichnend, noch ganz betäubt von der furchtbaren Niederlage, die er erlitten, er, der bisher nur zu siegen gewohnt war. War es ihm nicht zu Muthe, als säße er auf einem der Trümmer seines Thrones? Sein Untergang schien gewiß. Vier Nationen, Frankreich, Oestreich, Rußland und Schweden gingen vereint gegen ihn und sein Volk. Wie konnte er sich mit Erfolg behaupten! Vor Allem galt es jetzt, Frankreich von der Boudoirallianz mit Oestreich zu trennen und ersteres zu einem Frieden zu bewegen. Am Hofe der Markgräfin lebte Louis Alexander de Riqueti, Comte de Mirabeau, Ober-Kammerherr, Ober-Bau- und Ober-Musik-Direktor, aus derselben Familie, aus welcher der spätere Revolutionsmann Mirabeau stammte, und ein Verwandter des Minister gewordenen Abbé Bernis. Er wurde mit Wissen des Königs von der Markgräfin nach Paris gesandt, mit der Vollmacht, der Marquise von Pompa-

Digitized by Google

dour für den Frieden eine halbe Million Thaler und noch mehr zu bieten. Die Miſſion verunglückte. — Die Favorite konnte eine halbe Million ausſchlagen aber die Sarkasmen des Königs über ſie nicht vergeſſen. Dies hatte Letzterer ſeinem früheren Freunde zu verdanken; denn Voltaire hatte die Uebermittelung derſelben nach Verſailles an die Adreſſe der Marquiſe pünktlich beſorgt.

In dieſem Zeitpunkte tritt der Briefwechſel in ein neues Stadium. Bisher war derſelbe mit einer kurzen Ausnahme leichtes, amuſantes, geiſtiges Ballſpiel, was hinüber und herüber ging; nun aber kamen der große tragiſche Ernſt überwältigender Thatſachen und die Tage der Gefahr und der Verzweiflung. Hier in dieſer Zeit der Prüfung bewährte ſich das Geſchwiſterpaar auf das Glänzendſte, Friedrich in ſeiner Unüberwindlichkeit, Wilhelmine in der Kraft der Liebe, die ſpäter in der berühmten Epiſtel vom 12. October 1758 von dem Bruder durch folgende Worte verewigt wurde:

Wie könnt' ich Deiner Freundſchaft je vergeſſen!
Du ſtandeſt feſt, Dein Herz an meiner Seite,
Du ſahſt nach Hilfe aus, zur That entſchloſſen;
Du warſt mein Troſt in meinem tiefen Leide,
Die einz'ge Zuflucht und der Port, wo Ruh'
Und Hoffnung winkte, mein Aſyl warſt Du!

Hier aber erſcheint der Charakter Voltaire's unbeſtimmt und unbeſtimmbar, wie bei allen Menſchen, die wie er, von augenblicklichen Stimmungen und nicht von feſten Grundſätzen regiert werden. Er hat es nie

Digitized by Google

vermocht, die Interessen und Empfindungen seiner Person von den Dingen zu trennen, er gewann es nie über sich, consequent zu sein, als nur in dem tiefen Zusammenhange, in welchem dieses subjective Gebaren mit seiner Verneinung alles Positiven stand. Nach der einen Seite verbreitet er Gehässigkeiten gegen den König, nach der anderen schmeichelt er ihm; heute will er eine Kriegsmaschine gegen ihn erfunden haben, morgen spricht er mit Stolz von einem seiner neuen Siege, genug er ist in dieser Zeit voll von Zweideutigkeiten, Inconsequenzen und Widersprüchen. Wie mag es in ihm aufgeblitzt haben in seiner Seele und seinen Mienen von einem sehr menschlichen Etwas, als aus Baireuth ein Angstruf herüber in seine Alpenruhe tönte! Wir kennen die Zeilen mit dieser Klage nicht, aber daß sie mit dem Herzblute der Markgräfin geschrieben waren, das geht aus folgender Antwort des Dichters hervor, es ist der zweite der bereits früher abgedruckten Briefe Voltaire's an die Markgräfin.

In der Beuchot'schen Ausgabe der Correspondenz ist derselbe dem Briefe der Markgräfin vom 19. August nachgesetzt; daß er aber in den Anfang des Monats zu setzen ist, und daß derjenige der Markgräfin vom 19. August die Antwort darauf ist, geht unzweifelhaft aus dem aufgefundenen vom 29. August hervor.

Digitized by Google

Von Voltaire.

Aus Délices, August 1757.

Mein Herz, Madame, ist mehr denn je ergriffen von der Huld und dem Vertrauen, welche Eure Königliche Hoheit mir zu erweisen so gnädig sind. Wie sollte mein Gemüth nicht im Allerinnersten gerührt werden! Ja, Sie leiden allein nur durch Ihre schöne Seele. Wozu wäre ich sonst auf der Welt, als um mit einer unbegrenzten Verehrung zu solch erhabenen und fein empfindenden Naturen, wie Sie deren eine, im tiefsten Herzen mich hingezogen zu fühlen! Sie wissen, wie sehr ich immer dem Könige, Ihrem Bruder, ergeben war.

Je älter, desto ruhiger werde ich, und je ernstlicher ich auf Alles verzichtet habe, desto eifriger bin ich bemüht, mir aus dem Ort meiner Zurückgezogenheit eine Heimath zu machen, und desto ergebener werde ich diesem philosophischen Könige sein. Ich schreibe ihm Nichts, was ich nicht in der Tiefe meines Herzens empfände und was nicht der Wahrhaftigkeit desselben entströmt, und wenn Eure Königliche Hoheit Nichts gegen meinen Brief einzuwenden haben, so bitte ich Sie, ihn ebenso, wie die vorhergehenden, mit einigen Zeilen Ihrer Hand dem Könige zukommen zu lassen.

Eure Königliche Hoheit werden in diesem Briefe Andeutungen finden, die zu Ihren eigenen Gedanken in Beziehung stehen. Obgleich die ersten Anstrengungen in

Digitized by Google

Betreff des Friedens von keinem Erfolge waren, so werden sie nach meiner Ueberzeugung doch diesmal zum Ziele führen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen hier einen meiner Gedanken unterzubreiten mir erlaube. Ich glaube vermuthen zu können, daß der Marschall von Richelieu sich geschmeichelt fühlen würde, wenn man sich in dieser Angelegenheit an ihn wendete. Nach seiner Auffassung, wie ich vermuthe, wäre es nothwendig, inmitten der beiden kämpfenden Parteien das Gleichgewicht zu halten; es würde ihn sehr freuen, wenn der Dienst seines Königlichen Herrn mit dem Interesse von dessen Alliirten eines Theils und dem Ihrigen anderen Theils sich vereinigen könnte. Wollen Sie ihn gelegentlich sondiren lassen, so würde das gerade nicht sehr schwer sein. Kein Anderer, als der Marschall von Richelieu wäre zur Führung der Angelegenheit in dieser Auffassung geeigneter. Aber nur allein in der Voraussetzung, daß der König, Ihr Bruder, sich bestimmt fühlen möchte, sich dafür zu entscheiden, wage ich es, hier überhaupt davon zu sprechen; ja, ich erkühne mich, Ihnen sogar zu sagen, daß er Ihnen in diesem Falle sehr verbindlich sein müßte, selbst wenn die Sachlage ihm Opfer abzwingen müßte. Doch das ist nur so eine Idee und noch lange kein Vorschlag, noch weniger ein Rath, den ich ertheile. Wie könnte ich Solches auch nur wagen! Es ist nur ein einfacher Wunsch, der seinen Ursprung allein in meinem Eifer, Ihnen zu dienen, hat.

Digitized by Google

Von der Markgräfin.

Den 19. Auguſt (1757).

Nur im Unglück erkennt man ſeine Freunde. Der Brief, den Sie mir geſchrieben haben, macht Ihrer Denkungsweiſe alle Ehre. Wie ſoll ich Ihnen meine Erkenntlichkeit für Ihr Vorgehen an den Tag legen! Von gleichem Gefühle, wie ich, iſt auch der König beſeelt. Sie werden beiliegend ein Billet finden, er hat mir aufgetragen, es Ihnen zu überſenden. Dieſer große Menſch bleibt immer derſelbe, er trägt ſeine Unglücksfälle mit einem Muth und einer Gelaſſenheit, die Seiner vollkommen würdig ſind. Er hat den Brief, den er Ihnen ſchrieb, nicht umſchreiben können, derſelbe fing mit Verſen an, aber anſtatt Sand darauf zu ſtreuen, nahm er das Dintenfaß, und darum iſt das Papier auch abgeſchnitten. Ich bin in einem erbarmenswürdigen Zuſtande, ich werde den Untergang meines Hauſes und meiner Familie nicht überleben, das iſt der einzige Troſt, der mir bleibt. Sie werden an uns Stoffe zu Tragödien haben. O Zeiten — o Sitten! Durch eine dichteriſche Darſtellung unſerer Leiden werden Sie vielleicht alle Augen mit Thränen feuchten, während man kalt und fühllos den Unglücksſchlägen eines ganzen Hauſes zuſieht, über welches man im Grunde niemals zu klagen Urſache hatte.

Ich kann Ihnen nicht mehr ſagen, meine Seele iſt ſo voll und ſo unruhig, daß ich nicht mehr weiß, was

Digitized by Google

ich thue. Nehmen Sie jedoch die Ueberzeugung, daß bei Allem, was ſich auch ereignen möge, ich mehr als je Ihre Freundin bin.

Wilhelmine.

Von Voltaire.

Aux Délices, den 29. Auguſt 1757.

Der Brief, mit dem Eure Königliche Hoheit mich beehrten, hat mich zu Thränen gerührt. Ich würde Sie bitten, nach Baireuth kommen zu dürfen, wenn ich unglücklicherweiſe nicht dieſe Nichte bei mir hätte, die hierher in meine Einſamkeit mir gefolgt iſt und Allem mir zu Liebe entſagt hat. In meiner Zurückgezogenheit habe ich Eure Königliche Hoheit und Ihr erhabenes Haus keinen Augenblick vergeſſen. Ihr edles Herz, Madame, iſt ſehr harten Schlägen ausgeſetzt. Die Vorgänge in Schweden, in Deutſchland müſſen Ihr Gefühl im Innerſten erregen. Doch hoffe ich, daß Ihr Land von dem Kriegsgewitter nicht heimgeſucht wird, wenn ſchon Ihre Seele von den Erſchütterungen leidet; denn wahrhaft unglücklich können Sie nur durch Ihr Herz werden. Daß unter dieſen inneren Stürmen nur Ihre Geſundheit nicht leidet! Beſſer, als ich, werden Letzteres ſich diejenigen angelegen ſein laſſen, welche um Ihre Perſon ſind. Für Sie, Madame, für Deutſchland, wie für Europa, wäre es zu wünſchen, wenn ein ehrenvoller Friede auf der Grundlage der alten Ver-

Digitized by Google

träge all dieſer Unruhe und dieſem Unglücke ein Ende machte. Doch ſcheint es nicht, daß derſelbe in ſo naher Ausſicht ſteht.

Unter ſolchen Umſtänden wird es mir erlaubt ſein, beifolgenden Brief, welchen ich an Seine Majeſtät Ihren Königlichen Bruder zu ſchreiben mich erkühnt habe, Ihrer Fürſprache zu empfehlen. Wenn Eure Königliche Hoheit darin nichts Ungeziemendes finden, ſo werden Sie denſelben ja wohl in Seine Hände gelangen laſſen. Wenigſtens ſehen Sie daraus, wie ich denke, und ich glaube, daß Sie mir auch beipflichten. Uebrigens, ſo lange der König eine Armee hat, glaube ich an Nichts, wozu ihn die Verzweiflung bringen könnte. Er hat oft geſiegt, und er kann auch noch ſiegen, und zuletzt, wenn der Gang der Dinge und die Uebermacht ſeiner Feinde ihm gar Nichts weiter laſſen, als allein ſeinen Muth, ſo wird dieſer Muth von Europa hoch reſpectirt werden. Ihr Königlicher Bruder wird immer groß bleiben; wenn er auch, wie ſo viele andere Größen, Unglück und Mißgeſchick hat, ſo iſt ihm doch allein eine neue Art des Ruhmes aufbehalten. Nur möchte ich, daß er ſeinem perſönlichen Verdienſte größere Bedeutung beilegen möchte; er ſteht auf einer Höhe, wo alle Welt ihn höher als Menſch, denn als König achten wird. Wer weiß es mehr zu fühlen, als Sie, Madame, was es heißt, über ſeine Geburt erhaben zu ſein!

Digitized by Google

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen Alles sagen, was ich denke und was meine zärtliche Zuneigung mir einflößt, alles Uebrige können Sie im Herzen Bruder Voltaire's lesen.

Von der Markgräfin.

Den 12. September 1757.

Ihr Brief hat mich aufs Tiefste gerührt, eben so hat derjenige, den Sie mir für den König beigelegt haben, auf ihn denselben Eindruck gemacht. Ich hoffe, daß seine Antwort Sie zufriedenstellen wird — was Ihre Person betrifft; weniger werden Sie es von seinen Entschlüssen sein. Ich hatte mir geschmeichelt, daß Ihre Vorstellungen auf seinen Geist einigen Eindruck machen würden. Sie werden aber aus beiliegendem Billet das Gegentheil ersehen. Es bleibt ihm Nichts übrig, als seiner Bestimmung zu folgen, auch wenn diese noch so dunkel wäre. Nie habe ich mir darauf Etwas zu gute gethan, Philosophin zu sein, aber ich habe mich aus allen Kräften bemüht, es zu werden. Die geringen Fortschritte, die ich darin gemacht, haben mich gelehrt, Glanz und Reichthum zu verachten, aber ein anderes Heilmittel gegen die inneren Stürme, als den Verzicht auf das Leben, habe ich in der Philosophie nicht gefunden. Das ist das Einzige, sich von allen Uebeln zu befreien. Mein Zustand ist schlimmer, als der Tod. Ich sehe den größten Menschen des Jahr-

Digitized by Google

hunderts, meinen Bruder, meinen Freund, in die äußerste, entsetzlichste Lage gebracht. Ich sehe meine ganze Familie Gefahren und Leiden ausgesetzt, mein Vaterland von unbarmherzigen Feinden zerrissen, unser Land vielleicht von gleichem Unglück bedroht. Hätte mich doch der Himmel ganz allein mit all dem Mißgeschick, was ich Ihnen eben geschildert habe, beladen! Ich würde es tragen ohne Murren und ohne Schwäche.

Verzeihen Sie, aber durch den Antheil, den Sie an Allem nehmen, was mich betrifft, bestimmen Sie mich, Ihnen mein Herz zu öffnen. Ach, die Hoffnung ist daraus fast verbannt! Wendet uns das Glück einmal seinen Rücken, so ist es in seinen Verfolgungen eben so beharrlich, als es früher mit seinen Gunstbezeigungen war. Die Geschichte ist voll solcher Beispiele, aber nirgends habe ich eines gefunden, das auf uns seine Anwendung fände, auch keinen so unmenschlichen und grausamen Krieg zwischen civilisirten Völkern. Kennten Sie die traurige Lage Deutschlands und Preußens, so würden Sie Ihre Seufzer nicht unterdrücken können. Gegen die Grausamkeiten, welche die Russen in letzterem ausüben, sträubt sich die Natur. Wie glücklich sind Sie in Ihrer Einsamkeit, wo Sie auf Ihren Lorbeern ausruhen und ruhigen Geistes über die Verirrungen der Menschen Ihre Betrachtungen anstellen können! Ich wünsche Ihnen alles nur mögliche Glück. Rechnen Sie, wenn uns das Schicksal noch begünstigt, auf meine ganze Dankbarkeit, nie werde ich Ihnen die Beweise

Digitized by Google

Ihrer Anhänglichkeit vergessen. Mein ganzes Empfinden sei Ihnen Bürge dafür, wenn ich Jemand Freundin bin, so bin ich es nie halb, und gegen Bruder Voltaire werde ich es immer ganz und wahrhaftig sein.

Wilhelmine.

P. S. Viele Empfehlungen an Madame de Denis; fahren Sie doch fort, ich bitte Sie darum, dem Könige zu schreiben.

Voltaire wieder in diplomatischen Geleisen, geheimer Agent — Mittelsmann in großen Weltangelegenheiten, welche Lust! — Und diesmal mit mehr Glück und Geschick als früher; denn der erste der vier vorhergehenden Briefe würde dem gewiegtesten Diplomaten Ehre machen, abgesehen von der Gesinnung, die dem Könige Opfer d. h. Aufgeben von Schlesien zumuthen konnte. Der König setzte sich auf denselben hin wirklich mit dem Marschall von Richelieu in Verbindung, wenn auch viel früher, als der Dichter in seinen Memoiren angiebt. Der Marschall war ein begeisterter Bewunderer des Königs und hielt an dem traditionellen Hasse seiner Familie gegen das Haus Habsburg fest. In Versailles jedoch waren für Oestreich, wenn auch keine Köpfe, doch Röcke thätig, männliche und weibliche. Man schwelgte in den Flitterwochen der neuen Allianz, die darum so unnatürlich war, weil sie keine Verbindung der Interessen, die zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg un-

Digitized by Google

möglich, ſondern lediglich eine Allianz der Rancune war. Wenn auch der Oberſt von Balbi, der verkleidet im Auftrage des Königs in das Hauptquartier Richelieu's ſich begab, nichts Weſentliches erreichte, ſo war die Zwiſchenzeit, die über den Bericht des Letzteren nach Verſailles hinging, und das, was der Marſchall in derſelben nicht that, doch ſchon ein Gewinn zu nennen. Die Schweſter hatte des Dichters Billet an den König überſandt, und dieſer es auch beantwortet, in kurzen Worten und etwas kaltem Sinne, wie: Ich habe vernommen, daß Sie an meinen Erfolgen, wie an meinen Unglücksfällen, Antheil genommen haben; es bleibt mir weiter Nichts übrig, als mein Leben um möglichſt hohen Preis zu verkaufen u. ſ. w. Man ſieht aus dieſen Zeilen, daß die Haltung Voltaire's in dieſer Periode den König genirte, und doch wollte dieſer wieder ſeine Vorſchläge nicht zurückweiſen. Konnte er vielleicht ſelbſt keine allzu große Hoffnung hegen, ſo mochte er doch nichts unterlaſſen, um einen Ausweg aus dieſen Labyrinthen zu finden. Der unglückliche Rückzug des Prinzen von Preußen, der Verluſt der Magazine von Zittau, die Niederlage des Herzogs von Cumberland, das unglückliche Gefecht bei Moys, der Tod des Generals von Winterfeldt, die Einfälle der Schweden in Pommern, der Oeſtreicher in Schleſien, der Franzoſen in das Magdeburgiſche und Halberſtädtiſche, der Marſch Hadik's auf Berlin — von allen Seiten Verluſte, Niederlagen — zuletzt noch

Digitized by Google

die Trauerbotschaft von dem Tode der geliebten Mutter — es war zu viel für ein einziges Menschenherz.

Besiegt, verfolgt, ein Flüchtling und verrathen
Von Freunden, denen thöricht ich vertraut!
Prometheus war selbst in der Hölle Schlund
Mit solchen Schmerzensqualen nicht beladen,
Als ich sie fühle auf dem Erdenrund!

Welches Labsal gegen diese Qual des Daseins war der Gedanke an den Tod! Im Tode war Ruhe — Freiheit — Erlösung. »Ich bin fest entschlossen, mich auf den ersten besten der feindlichen Generale, der mir zu nahe kommen wird, zu werfen und will Gott für die Gnade danken, wenn er mit dem Degen in der Hand mich sterben läßt.«

Solches in einem Briefe des Königs vom 17. September 1757 lesend, saß in ihrer Klause in Eremitage eine bleiche, von Siechthum und Krankheit abgemagerte geschwächte Frau, die einst so blühende, lebensmuthige, heitere Wilhelmine, deren Augen nun durch Thränen blicken, deren schwer athmende Brust von Seufzern und Todesahnungen erfüllt ist. Aber die Liebe macht die Seelen stark und muthig und überwindend; ihr Entschluß stand fest. Was war ihr das Leben ohne diesen Bruder, für den sie schon von Kindheit an gesorgt, gebangt, gelitten und sich selbst zum Opfer gebracht hatte? Was war ihm das Dasein ohne sie? »Das Einzige, was mir auf der Welt bleibt, bist Du allein, hatte er ihr geschrieben, Du allein fesselst mich noch an dieselbe;

Digitized by Google

meine Freunde, meine theuersten Verwandten — Alle, Alle sind begraben — ach, ich habe Alles verloren!

Nein, noch hatte er nicht Alles verloren, diese Schwester war sein mit Leib und Seele, und muthig reicht sie über all dieses Unglück hinüber ihm mit dem Lächeln der Liebe die Hand. Von einem Blut — von einem Geist mit Dir, wohlan denn, auch von einem Schicksal! »O, mein geliebter Bruder! Was Dir auch begegnen mag, ich werde Dich nicht überleben!« Sie hat Wort gehalten, die treue Schwesterseele, — durch ihr Sterben.

Um seine Größe zu beweisen, mußte König Friedrich II. einen Moment der Verzweiflung haben, damit die Mitwelt sah, daß er von den Menschen und nicht von den Göttern war. Diesen Moment bezeichnet die Epistel an den Marquis d'Argens; es war aber nur ein Moment, das Streifen eines sinkenden Adlers an die Erde, der nächste, die Epistel an Voltaire, zeigte ihn wieder glänzend, zum Aether empor sich schwingend.

Ich muß dem Sturme kühn die Spitze bietend
Als König leben — sterben — untergeh'n!

Am 16. October schickt die Markgräfin dem Schweizer Freund diese Verse und schreibt dazu: »An Geist und Körper leidend, kann ich Ihnen nur einen kleinen Brief schreiben. Sie werden beiliegend einen finden, der Sie für meinen kurzgefaßten hundertfach entschädigen wird. Unsere Lage ist immer noch dieselbe; ein Grab ist unsere Aussicht. Wenn auch Alles ver-

Digitized by Google

loren ſcheint, etwas wird man uns doch nicht rauben können, die Kraft unſers Willens und die Liebe unſers Herzens. Seien Sie von unſerer Dankbarkeit und tief gefühlten Erkenntlichkeit überzeugt. Sie ſind deren durch Ihre Anhänglichkeit an uns ſo ſehr werth und Ihre Denkungsweiſe iſt wahrhaft eines Philoſophen würdig.«

Wilhelmine.

Da — am 5. November Nachmittags — halb drei Uhr gab der König vom Herrenhauſe in Roßbach aus den Befehl: Marſch! — Die Kanonendonner von Roßbach theilten das Gewölke, das ſich unheilſchwer über ſeinem Haupte zuſammengezogen hatte, es wurde wieder Licht um ihn und über ihm, und im Schloſſe von Baireuth jubelte ein Herz: Sieg — Leben — Hoffnung! Dieſe Zeit vom 18. Juni bis 5. November 1757 führte in dem Leben des Königs jene entſcheidende Kriſe herbei, die wir in dem Lebenslauf aller großen Helden verfolgen können, die Kriſe mit der furchtbaren Alternative: »Stehen oder fallen!« Große Menſchen ſind eine Art von Verhängniß, an ihr Schickſal heftet ſich das von Nationen und Reichen; ſo ſtand hier die Vergangenheit und Zukunft Preußens, Krone, Ehre und Leben auf dem Spiele, aber hier auf dem Gipfel ſeines Unglücks erreichte Friedrich auch den Gipfel ſeiner Größe. Wenn den achtundzwanzigjährigen König Thatendurſt und die Begierde, in der Welt von ſich reden zu machen,

Digitized by Google

zum Beginne des Krieges gereizt hatten, hier wurde der fünfundvierzigjährige Mann inne, daß er ein auserwähltes Rüstzeug der Vorsehung war, und deren Stimme spricht nur unter Donnern und Blitzen; hier wurde er sich der weltgeschichtlichen Bedeutung seines Kampfes klar bewußt, daß nicht Preußen, nicht Oestreich gegen einander standen, sondern die Macht eines neuen Weltgedankens gegen eine morsch gewordene Ordnung der Dinge; hier wurde er der Heldenkönig, stieg über seinem Haupte eine Aureole empor, daß alle Welt bewundernd ausrief: Friedrich der Große!

Voltaire liebte die Markgräfin wahrhaft, er hörte aus ihren Briefen den bewegten Schlag ihres Herzens, sah aus ihren schönen, großen, blauen Augen die Thränen schwer niederfallen, er liebte auch den König, wie der Dichter seinen Helden liebt, mit jener poetischen Liebe, die nicht ruhig zusehen kann, wie ein großer gewaltiger Mensch einer Uebermacht der Kleinen zum Opfer fallen muß, er sah in einem Separatfrieden Frankreichs die einzige Rettung für seinen gekrönten Freund, für Frankreich den einzigen möglichen Ausweg aus diesem schlimmen Handel. Er rieth daher der Markgräfin, sich mit dem französischen Hofe in Verbindung zu setzen und zwar durch den Kardinal von Tencin, Erzbischof von Lyon und ehemaligen Minister des Auswärtigen, der auch jetzt noch in Versailles großen politischen Einfluß übte. Wir erinnern uns des Aufenthaltes in Lyon und der Liebenswürdigkeiten, die

Digitized by Google

sich der französische Kardinal und die deutsche Königstochter gegenseitig erwiesen; Wilhelmine wußte sich überhaupt mit der hohen katholischen Geistlichkeit gut zu finden; ihr nächster Reichsnachbar war ein Fürst-Bischof, von den Schönborns einer und die Weitläufigkeit und Urbanität dieser Herren sagten ihr viel mehr zu, als die gottesfürchtige Rauhheit protestantischer Hofprediger. Wir erinnern uns ferner der Taktlosigkeit des Kardinals und seiner Weigerung, mit »dem Satan des Jahrhunderts« an einem Tische zu sitzen. Voltaire jedoch unterdrückte seinen Verdruß, aus Liebe für die Markgräfin, aus Interesse an der Sache und — verschweigen wir es nicht — aus Lust am diplomatischen Handwerk. Er kannte Tencin; er wußte, daß ein Kardinalshut noch lange nicht für ein Portefeuille tröstet, und daß Jener nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium mehr als je geneigt war, sich in die Geschäfte zu mischen. Aber nicht der Kardinal ergriff die Initiative, wie Voltaire in seinen Memoiren schreibt, sondern der Dichter selbst. Evident geht das aus dem neuerdings aufgefundenen Briefwechsel zwischen Voltaire und dem Banquier Tronchin hervor. Tronchin, der Bruder des Genfer Arztes, war Voltaire und dem Kardinal befreundet, Beide bedienten sich seiner zu ihren finanziellen Operationen; denn auch der Kardinal war reich; er hatte früher durch die Convertirung Law's ein gutes Geschäft gemacht. Der Lyoner Banquier war der Mittelsmann bei dem Kardinal, die

Digitized by Google

Markgräfin bei ihrem Bruder, und Voltaire war der Kanal zwischen Frankreich und Deutschland. Von Seite der Markgräfin war auch noch der Marquis von Adhemar und Spada, der unterdeß Oberhofmeister der Markgräfin und Excellenz geworden war, in das Vertrauen gezogen und zum größten Theile mit der Führung der Correspondenz betraut.

Auffallend ist es, daß sowohl in dem Briefwechsel zwischen der Markgräfin und ihrem Bruder, als auch in dem des Königs mit Voltaire, so wie unter den von uns aufgefundenen Briefen, gerade diejenigen Voltaire's fehlen, welche sich auf diese Angelegenheit beziehen. Jedenfalls waren die meisten an den Marquis von Adhemar geschrieben, und diejenigen an die Markgräfin gingen an den König. Nur aus dem Briefwechsel Voltaire's mit Tronchin, so wie aus Andeutungen in Begleitbriefen der Markgräfin vermögen wir uns einigen Einblick in die Unterhandlungen zu verschaffen.

Am 24. October 1757 ging Voltaire von Tronchin die Mittheilung zu, daß der Kardinal sich mit Vergnügen bereit finden würde, einen Brief der Markgräfin an Ludwig XV. zu vermitteln. Nachdem dieselbe den König davon in Kenntniß gesetzt und von ihm Antwort erhalten hatte, schreibt sie am 23. November 1757 unter Anderem: Ich schreibe dem Kardinal mit Nächstem. Versichern Sie ihn, ich bitte Sie, meiner ganzen Hochachtung, und daß ich auf meinem Lyoner Plan bestehe. Ich wünschte sehr, daß viele Menschen so dächten, wie er;

Digitized by Google

dann wäre die Sache bald gemacht. Es ist recht thöricht von mir, mich in Politik zu mischen.« Selbst die Schlacht von Leuthen am 5. December 1757 unterbrach die Unterhandlungen nicht; sie änderte Nichts in dem Wunsche Friedrich's, die Franzosen vom Halse zu haben, wohl aber mochte sie den Hof von Versailles geneigter machen, auf Unterhandlungen einzugehen.

Die Markgräfin scheint in dieser Angelegenheit an den »chapeau rouge« oder »amant«, wie sie scherzhaft den Kardinal nennt, zwei Briefe geschrieben zu haben; den ersten in den üblichen conventionellen Ausdrücken, in dem zweiten wird sie auf den Gegenstand näher eingegangen sein; auch lag diesem ihr Schreiben an Ludwig XV. bei; der Brief an Tencin trägt das Datum des 27. December 1757 und war für Voltaire mit folgenden Worten begleitet: »Ich schicke Ihnen beiliegenden Brief für den chapeau rouge. Daß derselbe nichts Unwahres oder Verstecktes enthält, dafür kann ich einstehen, aber nicht für die Liebenswürdigkeiten, die sich im Andenken an den Kardinal eingeschlichen haben mögen.«

Lese man doch den folgenden Brief, um zu erkennen, welch großes Talent diese merkwürdige Frau nicht allein für Ideen, sondern auch für Thatsachen hatte. Vor ihrem klaren, freien, durch keine Rücksichten beeinträchtigten Blicke breitet sich die Weltlage aus. Sie hat keinen politischen Gesichtspunkt, nur einen rein menschlichen: den Frieden, das Wohl und Glück der

Digitized by Google

Menſchheit. Alles, was ſie darüber ſagt, iſt einfach, wahr und treffend, im Einklange eines hellen Verſtandes mit einem warmen Herzen. Weiter jedoch, als das Urtheil der Menſchen, gehen die Abſichten jener Macht, die über allen menſchlichen Ereigniſſen thront. Das Urtheil des Menſchen zielt immer auf das Nächſte, namentlich, wenn er von demſelben zu leiden hat, wie die Markgräfin. Die zwei großen Siege des Bruders haben ihre gebeugte Seele wieder aufgerichtet; aber die Sorge für den Theuren lebt in derſelben fort. Sie ſieht den König dem Looſe des Orpheus preisgegeben, in Stücke zerriſſen zu werden, aber nicht aus heißer Liebe, wie der Sänger, ſondern aus rachegierigem Haſſe von drei Frauen, der königlichen Buhlerin Pompadour, der ſchwachſinnigen Eliſabeth von Rußland und der erbitterten Maria Thereſia, während drüben über dem Kanal auf ſeiner Inſel »un peuple avare« ruhig dieſem entſetzlichen Schauſpiele zuſieht. Friede thäte ihrem wunden Herzen, thäte ihnen Allen ſo noth!

Von der Markgräfin.

Den zweiten Januar haben wir, Gott ſei Dank, das traurigſte von allen durchlebten Jahren beendet. Sie ſagen mir ſo viel verbindliche Sachen über das laufende Jahr, daß ich dadurch nur noch mehr Urſache habe, Ihnen dankbar zu ſein. Meinerſeits wünſche ich

Digitized by Google

Ihnen Alles, was nur irgend zu Ihrem Glücke dient. Ich gebe mein Schicksal der Vorsehung anheim. Man hegt manchmal Wünsche, die uns nachtheilig würden, wenn sie sich erfüllten, also will ich gar keine mehr laut werden lassen. Wenn irgend Etwas in der Welt mich vollkommen zufrieden machen würde, so ist es nur der Friede, ich denke über den Krieg, wie Sie. Wir haben auch einen Dritten, welcher dieselben Gedanken, wie wir Beide, darüber hat, aber kann man immer seiner Denkungsweise folgen? Muß man sich nicht einer Masse von Vorurtheilen unterwerfen, die im Schwange sind, so lange die Welt existirt? Der Mensch hascht nach dem falschen Schein des Ruhmes, Jeder sucht denselben in seinem Berufe, seinen Talenten, man will sich unsterblich machen. Muß man nicht vielmehr diesen chimärischen Ruhm in den wahren oder falschen Ideen suchen, die der menschliche Geist sich davon macht? Demokrit hatte sehr Recht, wenn er über die Thorheiten der Menschen nur lachte.

Ich sehe eine Scheinheilige hinter den Prozessionen gehen, die Heiligen anrufen und dann wieder im eifrigsten Bemühen, ganz Europa zu entzweien und zu entvölkern. Ich sehe wieder einen Philosophen, wie er, wenn auch nur mit Widerstreben und mit Bedauern, Ströme von Menschenblut vergießen läßt, ich sehe ein geiziges Volk, den geschworenen Verderber der Völker, nur um seine Reichthümer zu vermehren, aber still — ich könnte zu viel sehen, und das ist nicht nöthig.

Digitized by Google

Ich muß Sie dieses Mal mit meinem Geplauder und mit meinen Betrachtungen zufriedenstellen, denn seit dem letzten Brief, den Sie von mir erhalten, habe ich keine Nachrichten empfangen.

Ihr Vorschlag ist ein wenig gefährlich. Ich komme immer zu meiner alten Behauptung zurück, daß man in Ihrem Vaterlande taub ist. Wenn ich mit Ihnen sprechen könnte, so würden Sie ganz anders urtheilen, als Sie es jetzt thun. Der König ist in der Lage des Orpheus, wenn sein Glück ihn nicht aus der Affaire zieht. Er wünscht den Frieden, nur hat dieser sehr viel Aber. — Wenn er nicht vor dem Frühjahr zu Stande kommt, so ist ganz Deutschland verwüstet und verloren. Der gegenwärtige Zustand ist schon entsetzlich genug. Wie man sich auch drehen und wenden mag, so kann man sich vor Gewaltthätigkeiten und vor Plünderung doch nicht sicher stellen. Wollte ich Ihnen eine Schilderung aller Unannehmlichkeiten und alles Unglücks, welches uns betrifft, geben, so würde ich nicht damit zu Ende kommen. Eine Schmach ist es, daß man in einem gesitteten Jahrhundert mit solcher Grausamkeit verfährt. Der König leidet nicht darunter, was man auch sagen möge, das sächsische Volk liebt ihn, aber der Adel haßt ihn, weil er ihm seine Pensionen und Besoldungen genommen hat. Man bringt über ihn fürchterliche Verleumdungen in Umlauf. Kann man ihnen Glauben beimessen? Sie kommen von seinen Feinden, der Neid hat alle großen Männer verfolgt,

Digitized by Google

und hier kommt noch der Haß dazu. Warum iſt man denn nicht taub, wenn dieſer ſeine vergifteten Pfeile verſendet?... Noch einmal, ich muß zu Ende kommen, denn ich bemerke, daß ich zu viel ſchwatze. Seien Sie meiner Hochachtung verſichert. Mein ganzes Leben lang werde ich die wahrhafte Freundin des Bruders in der Schweiz ſein.

Wilhelmine.

Die Panduren oder vielmehr die Huſaren des öſtreichiſchen Oberſten, Prinzen von Coburg, welche in der Nähe von Baireuth umherſtreiften, hatten Briefe von Voltaire und der Markgräfin an den König aufgefangen. Ein Zwiſchenfall, der, zur Vorſicht mahnend, die Markgräfin zu folgenden Zeilen voll graziöſen Humors veranlaßte. Es waren Vorbereitungen getroffen worden, daß der Fortgang der Friedensbeſtrebungen durch die Oeſterreicher nicht mehr unterbrochen werde. Brieflich vom Frieden und dem Kardinal Tencin und anderen ſehr verfänglichen Dingen zu ſprechen, wäre doch äußerſt gefährlich geweſen, da der Prinz von Coburg die aufgefangenen Briefe jedenfalls las. Wer aber ſollte hinter dem Plan einer italieniſchen Komödie das Friedensgeſchäft und unter der Schweſter Mezzetino's, was ſo viel ſagen will, als eine, welche die Fäden einer Intrigue in den Händen hält, die Markgräfin von Baireuth vermuthen! Jedenfalls bezieht ſich der Plan zu der italieniſchen Komödie auf die

Digitized by Google

Friedensbeſtrebungen und auf die Art und Weiſe, die Correſpondenz künftighin, wenn auch nicht ganz gefahrlos paſſiren zu laſſen, ſo doch dieſelbe für einen Dritten unverſtändlich zu machen. Vortrefflicher Gedanke! Coburg wird hinter's Licht geführt.

Von der Markgräfin.

(Brief der Panduren an den Schweizer Bruder.)

Warum nennen Sie uns gemeine Menſchen? Wir ſtehlen, wir plündern, wir ſind privilegirte Räuber, ja, das iſt wahr. Sind wir aber darum mehr zu verdammen, als andere Menſchen — z. B. die Autoren, welche die Gedanken Anderer ſtehlen, oder die Heiligen des Paradieſes, welche, um Kirchen und Klöſter zu begründen, ſich die Güter des Volkes und der Privatleute aneigneten? Nein, gewiß nicht! Laſſen Sie uns doch Gerechtigkeit widerfahren und machen Sie, anſtatt uns zu beleidigen, daß die Fürſten Europa's in Zukunft unſerem Beiſpiele folgen und nach dem Beſitz Ihrer Briefe eben ſo begierig werden, als wir es ſind, damit ſie durch die Lektüre derſelben Philoſophen und Panduren der Tugend werden möchten. Sollten wir je das Glück haben, Ihrer habhaft zu werden, ſo ſtehlen wir Ihren Geiſt und Ihre Kenntniſſe, um uns für Ihre Verachtung zu rächen; unſere Roſinanten werden dann in Pegaſuſſe verwandelt werden, und dann werden wir wohl mit Hülfe einer gewiſſen Dame, Vernunft

Digitized by Google

genannt, Sie davon abhalten, gegen uns ſolche erbauliche Dinge zu ſchreiben.

Leben Sie wohl!

P. S. Ich habe alle Ihre Briefe erhalten und beantworte ſie auf einmal. Der Plan zur italieniſchen Komödie iſt nicht ganz richtig, aber es würde mir ſchlecht anſtehen, Ihre Werke kritiſiren zu wollen. Die Schweſter Mezzetin's miſcht ſich nur in ſolche Dinge, die ſie ſelbſt angehen, und es iſt ſehr gefährlich, Komödie ſpielen zu wollen, weil man Gefahr läuft, daß die Panduren Einen aufheben oder die Rollen auffangen. Seit mehr als vier Wochen habe ich keine Nachrichten von dem Könige. Es kann ſein, daß er mir geſchrieben hat, ja, ich bin deſſen ſogar ſicher, aber ich denke, daß die Briefe Wege eingeſchlagen haben, die nicht hieher führen. —

Die Franzoſen ſollen in Bremen einen kleinen Verluſt gehabt haben, 7000 Mann haben ſich geſchlagen. Den Schweden geht es in Pommern noch ſchlechter, ihre Kavallerie hat ſich auf die Inſel Rügen zurückziehen müſſen, ihre Infanterie iſt in Stralſund, wo man ſie eingeſchloſſen hat und das Bombardement gegen ſie beginnt, das iſt Alles, was ich weiß. Mein Bruder von Preußen (Auguſt Wilhelm) hat mir einen Brief für Sie überſandt. Am Datum können Sie ſehen, wie unregelmäßig die Sendungen hier ankommen.

Ich beklage Ihre Verblendung, daß Sie nur an Gott glauben und J.... leugnen. Wie werden Sie das

Digitized by Google

verantworten können? Wenn ich noch für irgend Etwas Intereſſe hätte, ſo wäre es, dieſe Ihre Vertheidigung zu vernehmen. Adieu. Geben Sie mir Nachrichten von Ihnen und vor Allem von meinem »Amant«. Wolle Gott, daß es gute ſeien!

Wilhelmine.

Die Nachrichten aber waren nicht gut. Der Kardinal ſchrieb einen Brief an Ludwig XV. und überſandte denjenigen der Markgräfin an Seine Majeſtät in Verſailles. Aber faſt wäre der Vermittler über die Antwort vor Zorn und Aerger ſo roth geworden, wie ſein Hut; denn der Beſcheid des Königs war ſo trocken, als der Brief eindringlich war und lautete dahin, daß der Staatsſecretair des Auswärtigen Seiner Eminenz antworten würde. In der That ging ihm, dem großen Kardinal, von dem kleinen Abbé de Bernis eine Antwort für die Markgräfin zur Unterzeichnung zu, und dieſe enthielt eine Zurückweiſung der Friedensvorſchläge. Der Kardinal Tencin ſtarb 14 Tage nachher, wie Voltaire behauptet, an dieſer Unterſchrift. Der Haß der Pompadour gegen Friedrich den Großen und das »Ma cousine« der ſtolzen Habsburgerin an die ehrgeizige Maitreſſe waren mächtiger, als die Stimme der Vernunft und die Rückſicht auf die wahren Intereſſen Frankreichs.

Wenn Voltaire in ſeinen Memoiren ſagt, daß er ſich dieſer Negociation nur darum unterzogen habe, weil

Digitized by Google

er darin eine Niederlage für den Kardinal von Tencin vorausgesehen habe, so ist das ganz einfach eine Selbsttäuschung. Er würde es gewiß nicht gesagt haben, wenn der Friede zu Stande gekommen wäre. Der Erfolg ist ein Gottesurtheil, aber Voltaire hätte die Erfolglosigkeit der Unterhandlungen ganz einfach zugestehen können, gerade in diesem Falle, wo er, wie St. Marc de Girardin ganz richtig bemerkt, wirklich diplomatisches Talent gezeigt hatte, und wo nicht die Sache, sondern nur eine Partei gegen ihn war. Allerdings fehlt es in den Briefen Voltaire's an Tronchin nicht an ironischen Anspielungen auf den Kardinal, namentlich auf die Antwort, welche Tencin im Jahre 1741 dem Papste in Rom gab. Dieser hatte sein Bedenken darüber ausgesprochen, daß das Bündniß Frankreichs mit Preußen in dem bayerischen Erbfolgekriege »le marquis de Brandebourg« zu mächtig werden lasse, worauf Tencin geantwortet hatte: »Haben Eure Heiligkeit keine Sorge, Frankreich wird diesen Ketzer eben so wieder demüthigen, als es ihn erhoben hat.« Abgesehen davon, daß Voltaire für das verweigerte Diner im erzbischöflichen Palaste zu Lyon auf diese Weise an dem Kardinal sein Müthchen kühlen konnte, so hielt er einen Erfolg der Unterhandlungen doch für sehr möglich und sogar wahrscheinlich. Er war nicht der Mann, der ohne diese Aussicht ein solches Stück Arbeit unternommen hätte, er war nicht der erste Geschichtsschreiber, der von seinem staatsmännischen Talent felsenfest überzeugt gewesen

Digitized by Google

wäre, und in letzter Instanz war diese seine Schwäche größer, als sein Hang zur Rancune. In einem günstigen Resultate lag aber für ihn zugleich auch die Möglichkeit einer Rückkehr nach Preußen zum Könige. Daß er diesen Gedanken selbst damals noch nicht aufgegeben hatte, wo er sich doch in der Schweiz festgesetzt zu haben schien, das geht aus dem im Anfange angeführten Billet an den Marquis von Adhemar und Spada hervor. Wir nehmen dasselbe zu diesem Zwecke vorn weg, obwohl es dem Datum nach später mitgetheilt werden müßte. Es lag den letzten Zeilen des Dichters an die von Leiden fast schon verzehrte fürstliche Freundin bei; in denselben ist wohl von einem Briefe die Rede, den Voltaire zur Bestellung an den König übersendet, aber dieser Brief ist jedenfalls an den Bruder abgesendet worden, wenn schon derselbe in der Correspondenz des Königs mit dem Dichter fehlt. Das Billet erwähnt im Eingange der Bemühungen des Marquis von Adhemar und Spada um das Zustandekommen des Friedens, dann der Siege, welche der König über seine verbündeten Feinde, zuerst über die Franzosen bei Roßbach, dann die Oestreicher bei Leuthen und zuletzt die Russen bei Zorndorf davongetragen hatte.

Voltaire bedient sich in diesem Briefe, welcher zur Mittheilung an den König und mit unverkennbarer Absicht der Einwirkung auf ihn abgefaßt ist, in gewissen Wendungen, Wörtern und auch in der Anrede altfranzösischer Sprachformen, wie dieselben in der Confidenz-

Digitized by Google

ſprache der Tafelrunde von Potsdam und Sansſouci gebräuchlich waren. Adolf Menzel hat dieſe Tafelrunde gemalt; wie nur einer genialen Hand, iſt es ihm gelungen, die pikante, graziöſe, verbindliche und einſchmeichelnde Art Voltaire's in einer unnachahmlichen Handbewegung auszudrücken. Letztere liegt auch in den folgenden Zeilen, nur möchte es für die Ueberſetzung ſchwer, ja unmöglich ſein, die charakteriſtiſche Färbung derſelben im Deutſchen wiederzugeben. Das Billet kann nur für den Marquis von Adhemar beſtimmt geweſen ſein, und ſo tritt uns aus dem Ende dieſes ſeltenen, geiſtigen Verkehrs noch ein menſchlich ſchönes, wehmüthiges, rührendes Bild entgegen. Die Fürſtin liegt krank und todesahnend im Schloſſe zu Baireuth, da kommt ein friſches Lebens- und Liebeszeichen vom fernen Freunde. Geiſt und Antheil ſind in ihr noch ſtark und rege, ſie will noch wiſſen, was der Dichter dem beiderſeitigen Vertrauten ſchreibt, und ob ſich vielleicht nicht eine neue Hoffnung für den Frieden und den geliebten Bruder darbiete, und dann iſt ein Brief des Freundes, und wären es nur wenige Zeilen, ein geiſtiges Labſal und eine Erinnerung an vergangene Zeiten. Die letzte Stunde kam, und in der Trauer und Verwirrung, welche der Tod der Fürſtin herbeigeführt haben mochte, iſt dieſer Brief an Adhemar, auf welchem vielleicht ihre letzten Blicke und Gedanken ruhten, unter die an die Markgräfin gerichteten gekommen.

Digitized by Google

Von Voltaire.

Monſir!

Wohl habe ich die ſo liebenswürdigen Zeilen empfangen, die Sie mir hierher nach der Schweiz geſchrieben haben. Sie betreffen den allgemeinen Frieden, der unter Vermittelung Seiner Excellenz von Spada zu Stande gebracht worden oder vielmehr einem vollſtändigen Abſchluſſe ſehr nahe geweſen war. Mit großer Befriedigung habe ich aus Ihrem Briefe erfahren, daß man damit anfangen müßte, mehrere Miniſter an den Galgen zu bringen, nur wünſchte ich genauer zu erfahren, ob man ſie zu Vieren oder zu Sechſen neben einander hängen ſoll. In höchſtem Erſtaunen, Monſir, ſtehe ich vor einem Könige, der drei große Nationen eine nach der anderen abthut. Ich habe an einen weitläufigen Vetter von mir, einen gelehrten Benedictiner, geſchrieben, daß er in allen ſeinen Büchern ſuchen und forſchen möge, ob je noch von einem ähnlichen Menſchen, wie beſagtem Könige, die Rede wäre, und bin ſeiner Antwort gewärtig. Ich glaubte, beſagtem großen Manne vor mehr als zwanzig Jahren nahe gekommen zu ſein, aber damals war er nicht dergleichen, denn Sie werden wiſſen, daß derjenige, den ich damals ſah, ein ſanftes Geſicht hatte und große blaue Augen, daß er ſehr angenehmen, außerordentlich angenehmen Geiſtes war, Monſir, daß er ſehr gut ſprach und die reizendſten Sachen von der Welt ſowohl in Proſa, als in Verſen

Digitized by Google

und das Alles zu seinem Vergnügen machte, und daß er ein vortrefflicher Philosoph war. Und dieser ist's, den ich ewig bedauern werde. Ich bin zwar auch Philosoph, aber nur zeitweise. Ich liebe einen großen König so sehr, weil dieser große König Mensch mit den anderen Menschen ist.

Ich glaube wahrhaftig, und Gott möge es mir verzeihen, daß ich, sobald er Muße für mich hätte, mich noch auf den Weg machen würde, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen; denn ich bin nach großen Seltenheiten sehr begierig. Aber ich bin so alt, so alt, Monsir, und er ist so großartig groß, daß ich zu einer solchen Reise nimmer die Kraft gewinnen werde.

Alle Tage beten wir in unseren heiligen Kirchen für seine Erhaltung.

Der Tag der Markgräfin neigt sich zu Ende — es will Abend mit ihr werden in ihrem Leben, aber nicht in ihrem Lieben. Für sie war das irdische Dasein fast nichts als ein Leidensgang mit vielen Schmerzensstationen gewesen. — Von Kolin bis Roßbach war die letzte, da war ihr Herz gebrochen, und nur noch mühsam hielt ein gebieterischer Wille den Körper aufrecht; aber endlich brach auch dieser zusammen. Im Juli des Jahres 1758 hatte ihre Schwäche so sehr zugenommen, daß die Schriftzüge eines Briefes an den König kaum mehr lesbar waren; ihr Herz drängte sie, ihm zu dem Siege

Digitized by Google

bei Zorndorf ihre Glückwünſche zu ſenden, aber der müde Arm ſank kraftlos nieder, und die wunde Bruſt war von Schmerzen durchwühlt. Voltaire war von dem bedenklichen Zuſtand ohne Zweifel durch ſeinen Protegé, den Marquis von Adhemar und Spada, unterrichtet worden. Er fühlte beim Empfange dieſer Nachricht etwas, wie das Gefühl der Liebe, der Sorge und des Schmerzes um ein ſo theures Leben, einen ſo ernſten Geiſt, ein ſo großes Herz. Vielleicht war noch nicht Alles verloren — vielleicht war noch Hoffnung vorhanden und — Hilfe. — Dieſer Gedanke, dieſer Troſt drückte ihm auch die Feder in die Hand.

Von Voltaire.

Aux Délices, den 27. September (1758).

Madame!

Wenn dieſes Billet Eurer Königlichen Hoheit gerade in einem Momente zukömmt, wo Sie ſich wohl fühlen und Muße haben, es zu leſen, ſo bitte ich Sie inſtändig, beifolgende Antwort des Schweizers dem großen Manne, Ihrem Bruder, gnädigſt überſenden zu wollen. Vor Allem jedoch und auf's Angelegenſte möchte ich Sie bitten und beſchwören, Tronchin eine Auseinanderſetzung Ihrer Krankheit zu ſenden.

Niemals, Madame, hatten Sie ſo viel Urſache, ſich dem Leben zu erhalten, als gerade in gegenwärtigem Zeitpunkte. Sie wiſſen gar nicht, wie theuer

Digitized by Google

dieſes Leben allen Denen iſt, die das Glück haben, Eurer Königlichen Hoheit nahen zu dürfen. Wenn Einer auf der Welt iſt, der Ihnen Linderung Ihrer Leiden verſchaffen und Ihr ſo koſtbares Leben verlängern kann, ſo iſt es nur Tronchin.

Im Namen aller denkenden Weſen, verſäumen Sie es nicht, ſeinen Rath einzuholen. Wäre es nothwendig, daß er ſelbſt nach Baireuth käme, oder könnten, wenn das unmöglich, nach ſeiner Meinung Eure Königliche Hoheit die Reiſe zu ihm unternehmen, ſo wäre kein Augenblick mehr zu verlieren. Leben muß man — alles Uebrige iſt nichts.

Ich bin von Schmerz und Unruhe gefoltert, und dieſe Empfindung überwiegt noch den tiefen Reſpect und die zarte Anhänglichkeit des alten Eremiten in der Schweiz.

V.

Dieſer letzte Brief iſt, wie der bereits erwähnte an den Marquis von Adhemar, auf ein Doppelblatt in klein Octav geſchrieben, von demſelben Papier, Format und der Art und Weiſe des Bruches. Beide lagen beim Auffinden dieſer Blätter der Freundſchaft noch eben ſo zuſammen, wie ſie vor 106 Jahren im Schloſſe von Baireuth eingetroffen waren, nur wenige Tage vor dem Scheiden der Markgräfin.

Die im Schreiben durch das ganze Leben ſo fleißige und gewandte Hand der Fürſtin gehorchte dem Wunſch

Digitized by Google

und Willen nicht mehr, selbst nicht zum Abschied — zum letzten, ewigen Abschied. Zum Beweise aber, daß ihre Gedanken stärker, als ihre Hand, hatte sie dem Freunde vierzehn Tage vor ihrem Abscheiden ihr Bild geschickt — als einen Händedruck der Freundschaft und des Dankes, als letzten, stillen Gruß. Bald wird ihr Geist dem großen Geheimnisse, nach dessen Enthüllung sie mit so vielen großen und edlen Menschen gerungen, nahe sein.

Wer möchte nicht an ein Hellsehen der Liebe glauben? In derselben Nacht, derselben Stunde, in welcher der Bruder bei Hochkirch die empfindliche Niederlage durch den Ueberfall der Oestreicher erlitt, hatte durch den Raum von ihm geschieden, aber im Geiste stets bei ihm, die Schwester am 14. October 1758 ihre Seele ausgehaucht. Die letzten und wenigen Worte, die sie noch hervorbringen konnte, waren heiße Wünsche für das Leben und Glück des Königs. Sie wollte mit den Briefen des geliebten Bruders auf dem Herzen begraben sein, ein Wunsch, der glücklicherweise nicht erfüllt worden ist; nach ihrem ausdrücklichen Willen sollte an ihrem Sarge nicht von ihrer Person, nur von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge gesprochen werden und ihr Leichenbegängniß ganz in der Stille geschehen. In solcher Läuterung gab sie, die man des Stolzes und des Hanges am Irdischen bezichtigt hatte, Gott ihre unsterbliche Seele anheim. Ihre irdische Hülle ruht an der Seite ihres Gemahles und ihrer einzigen Tochter

Digitized by Google

in einem über der Erde ſtehenden Marmorſarge in der offenen Gruft der früheren Schloßkirche, nun der katholiſchen Kirche in Baireuth.

An dieſem Sarge endeten die brieflichen Mittheilungen des Dichters, und die Thränen traten in ihr Recht.

Der franzöſiſche Schriftſteller und die deutſche Fürſtin gehörten Beide dem großen Bunde der Geiſter an, welcher im achtzehnten Jahrhundert ſich über die Nationalitäten hinweg die Hand reichte, um die Menſchheit aus der dumpfen, geiſtigen Lethargie der Materie zu erlöſen und zum Bewußtſein ihres göttlichen Urſprungs und Zieles im Geiſte zurückzuführen. Laſſen wir uns bei Voltaire in den Wegen nicht über das Ziel täuſchen; auch die Negation kann ein Zeugniß für das Poſitive ſein, durch den Irrthum geht der Weg zur Wahrheit, und nur im Ringen der Geiſter beruht die alleinige und ſichere Hoffnung auf Erreichung des Zieles. Voltaire war ein glänzenderer Geiſt, die Markgräfin eine tiefere Natur; ſein Streben ging oft auf den Effekt, das ihrige nur allein nach Wahrheit; Voltaire hatte etwas vom weiblichen Charakter der Markgräfin, und dieſe wieder etwas vom männlichen Geiſte Voltaire's — Beide zuſammen die reizbare Empfindlichkeit und die ſchwankende Richtung ihrer Zeit. Darum theilten ſie auch bei der Nachwelt ein und daſſelbe Schickſal, nach einer Charaktereigenſchaft, ſtatt im Großen und Ganzen und von anderen Geſichts-

Digitized by Google

punkten, als denen ihrer Zeit und der Verhältniſſe beurtheilt und darum auch verkannt zu werden.

Wenn dieſe Blätter dazu beitragen ſollten, die andere, ſchönere, edlere Hälfte ihres Seins zu enthüllen und das Urtheil zu mildern und zu berichtigen, ſo wäre ihr Zweck vollkommen erfüllt.

Das rührendſte, ſprechendſte Zeugniß für Beide, für das Gefühl des Ueberlebenden und das Gedächtniß der Geſchiedenen, iſt die Ode, welche der Dichter dem Andenken der verklärten Freundin widmete. Wir laſſen die Strophen, welche allgemeine Betrachtungen, offene Ausfälle gegen ſeine Feinde und verſteckte gegen den König enthalten, weg und begnügen uns, die auf die Markgräfin unmittelbar ſich beziehenden hier mitzutheilen. Mit ihr war der gute Geiſt zwiſchen Voltaire und dem Könige geſchieden, von ihrem Tode an beging jener eine Reihe von Unwürdigkeiten gegen ſeinen einſtigen Königlichen Gönner, die eben ſo wenig als das Blut von Lady Macbeth's Händen, von ſeinem Andenken getilgt werden können, aber im Gedanken an die theuere Geſchiedene erhoben ſich in des Dichters Seele noch einmal all' die ſchlummernden guten Geiſter und ſchufen ein Monument — aere perennius.

Höheres hatte Voltaire nie gedacht, Tieferes nie empfunden, als in dieſer Ode; aus ihr erkannte erſt das Jahrhundert mit Staunen, welche große Seele in der kleinen Markgräfin aus der Zeit, wenn auch nicht aus dem Gedächtniſſe geſchieden war.

Digitized by Google

Es fiel der Streich! Vorbei! — Von Allem, was uns theuer,
Was die Natur uns gab im reichlichſten Gewähren,
Der Sinne Lebensgluth, des Himmels reines Feuer
Bleibt eine Leiche nur, an der ſich Würmer nähren.
Dieſes Schauſpiel, das ſo kläglich,
Den Verluſt, der ſo unſäglich,
Sieht das Herz mit größ'rer Qual,
Als im Schlachtgefild erbleichen
Unter gegenſeit'gen Streichen
Krieger, Tauſende an Zahl.

Baireuth! O Tugend, Anmuth, du Anbetungswerthe!
Weib, ohne Vorurtheil und Fehl, ohn' jeden Flecken!
Als Dich der Tod entführt von dieſer trüben Erde,
Von dieſem Aufenthalt des Blutes und der Schrecken
Sah man feindliche Nationen
Sich im grimmen Haß verſchonen,
Ihrer Wuth haſt Du gewehrt;
Jeder Zwiſt ſcheint nun gebändigt,
Alle Völker ſind beſänftigt,
Dich ihr Thränenopfer ehrt.

Wie warſt Du ſtets geneigt, Barmherzigkeit zu ſchenken,
Du, die mit Heldenmuth vereinet holde Güte,
Ein großer Mann und heit'rer Philoſoph im Denken
Beſaßeſt Du vom Weib allein der Schönheit Blüthe.
Hörteſt Du, in Staub zerfallen,
Unſrer Liebe Ruf erſchallen,
O ſo hätteſt Du geglaubt,
Du die bei den Todten wohnet,
Daß die Götter Dich belohnet,
Als ſie Dir das Licht geraubt.

Digitized by Google

Ach wer wird einsichtsvoll am Hof den Frieden retten,
Den Aberglauben und den Fanatismus strafen,
Mit weiser Hand der Religion zu Füßen ketten
Den grausen Atheismus ewig ihr als Sklaven.
Was uns Gott in's Herz geschrieben,
Wer wird dich als Vorbild lieben,
Heiliges Naturgebot,
Das so rein und doch verdammet,
Dem die Thorheit wutheutflammet,
Heuchlerisch Verfolgung droht?

Du wußtest stets die Zeit, die flüchtige, zu fassen,
Und schmerzlich mußtest Du den Müssiggang beklagen
Der schlaffen Geister, die sich muthlos gehen lassen,
Die reich an Lebenszeit, dem Leben selbst entsagen.
Im Gedanken wohnt das Leben,
Nur im ernstesten Bestreben
Wahrt man sich des Geistes Macht.
Wer wird nun die Leuchte nähren?
Düstren Schein wird sie gewähren,
Schauerlicher, als die Nacht.

Doch wem wird Dich zu feiern nicht der Ausdruck fehlen,
Dich, muth'ge Freundschaft, erste Tugend großer Herzen,
Geheiligt Feuer, hell entlodernd edlen Seelen,
Geläutert noch am Prüfstein Deiner herben Schmerzen!
Feile Seelen, ihr erröthet,
Denn nur, wie Fortuna flötet,
So tönt einzig euer Spiel.
Ohne Steuer auf dem Meere
Treibt der Wind euch in die Leere,
Ohne Kompaß, ohne Ziel.

Digitized by Google

Wohl mag's der Meiſterhand, dem Genius gelingen,
Du theurer Gegenſtand noch unverſiegter Thränen,
Zu Deinem hehren Bilde ſich emporzuſchwingen,
Daß Enkel Dich dereinſt als Herrſcherin erſehnen.
Mich bedrückt des Alters Schwäche,
Daß ich bebend, was ich ſpreche,
Auszudrücken kaum vermag.
Zitternd hab' ich nur geſchrieben
»Die hier ruht, verſtand zu lieben!«
Dir auf Deinen Sarkophag.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Digitized by Google

5859550

Digitized by Google

Voltaire

und

die Markgräfin von Baireuth.

Von

Georg Horn.

Berlin, 1865.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Dante Allighieri's
Göttliche Komödie.

Uebersetzt von **Karl Witte.**

1865. Im sechsten Säcularjahr nach des Dichters Geburt.

Mit einem Titelbilde in Photographie.

Große (8.) Ausgabe. Geheftet 3 Thlr. Elegant gebunden 3⅝ Thlr.

Miniatur-Ausgabe. Geheftet 1 Thlr 7½ Sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 17½ Sgr.

Früher sind erschienen:

LA DIVINA COMMEDIA
DI DANTE ALLIGHIERI
RICORRETTA SOPRA QUATTRO DEI PIU AUTOREVOLI TESTI A PENNA
DA CARLO WITTE.
PRACHT-AUSGABE.

Mit DANTE's Büste in Photographie als Titelbild, und seinem Bildnisse in Cameendruck.

1862. 4. Geheftet 12 Thlr.
In Kattun gebunden mit Goldschnitt 13 Thlr. 10 Sgr.
Elegant in Leder gebunden mit Goldschnitt 16 Thlr. 10 Sgr.

EDIZIONE MINORE
FATTA SUL TESTO DELL' EDIZIONE CRITICA.

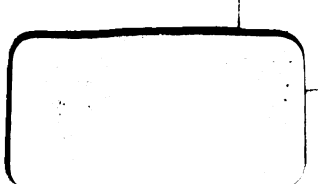
1862. 8. Geheftet 2 Thlr.

Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google